



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Giovanni Alessandro Brambillas Appendice –

Eine Quelle zur Geschichte des Gesundheitswesens im
Josephinismus“

Verfasserin

Barbara Peintinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

Ass.Prof. PD Mag.Dr.phil. Dr.med. Sonia Horn

Meinen Eltern gewidmet

Inhaltsverzeichnis

1.) Einleitung	5
2.) „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“ – Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus	7
2.1. Die josephinischen Reformen	15
2.1.1. Wirtschaftspolitik und Reformen im Josephinismus.....	15
2.1.2. Merkantilismus und Kameralismus	17
2.1.3. Die Wirtschaftspolitik unter dem Mitregenten Joseph II	17
2.1.4. Die Wirtschaftspolitik unter Kaiser Joseph II.....	18
2.1.5. Die Rechtsreformen Joseph II.....	19
2.1.6. Die Publikation der neuen Normen und Rechtsvorschriften	21
2.1.7. Das Gerichtswesen im Josephinismus – Die Abschaffung der Todesstrafe und der Folter.....	22
2.1.8. Das josephinische Eherecht	23
2.1.9. Die Sozialreformen Josephs II.	25
2.2. Kirche und Religion im Josephinismus.....	28
2.2.1. Das Toleranzpatent.....	31
2.3. Kunst und Architektur unter Joseph II.	33
2.3.1. Architektur.....	33
2.3.2. Der Bau des Josephinums	35
2.3.3. Kunst und Kultur im Josephinismus.....	36
3. Giovanni Alessandro Brambilla	38
3.1. Biographie	38
3.2. Literaturprobleme und rezente Forschungen	40
4. Das Josephinum	42
4.1. Brambillas Lebenswerk – Das Josephinum.....	42
4.2. Die Eröffnung.....	43
4.3. Verfassung und Statuten: Die Aufgaben der Akademie	47
4.4. Die ersten Professoren	48
4.5. Prüfungsordnung: Zur Erlangung der Magister- und der Doktorwürden.....	49
4.6. Preisverleihung in der Akademie.....	52
5. Der Appendice	54
5.1. Äußere Analyse.....	54

5.2. Sprach- und Strukturanalyse.....	55
5.2.1. Grundsätzliches zu Brambillas Stil.....	57
5.3. Appendice – Innere Analyse	58
5.3.1. Allgemeine Details.....	58
5.3.2. Der erste Teil des Appendice - Beschreibung der Militärspitäler, ihrer Errichtung, der Ordnung und der Sauberkeit.....	59
5.3.3. Zwischenteil: Beschreibung der neuen Gebäude der Akademie und des an dieses angrenzende Militärspital.....	65
5.3.4. Der zweite Teil des Appendice – Die Gründung und Einrichtung des Josephinums	65
5.3.5. Erwähnte Personen.....	70
5.3.6. Erwähnte Krankheiten.....	74
6.) Zusammenfassung des Appendice	76
6.1. Beschreibung der Militärspitäler, wie sie errichtet wurden, über ihre Ordnung und die Sauberkeitsregeln.....	76
6.1.1. Einleitung	76
6.1.2. Die Versorgungslage im Siebenjährigen Krieg	77
6.1.3. Die Regimentsspitäler vor 1778	77
6.1.4. Gerard van Swieten.....	79
6.1.5. Brambillas Reisen mit Joseph II.....	79
6.1.6. Das Krankenhaus in Gumpendorf I	80
6.1.7. Brambillas neue Behandlungsmethoden	81
6.1.8. Brambillas Vorschriften für Reinlichkeit in den Spitälern.....	83
6.1.9. Das Krankenhaus in Gumpendorf II	84
6.1.10 Brambillas Bekleidungsregelungen	86
6.1.11. Brambillas Transportideen	86
6.1.12. Zur Behandlung der Krätze.....	87
6.1.13. Weiter Ideen	88
6.1.14. Die Pläne der Konkurrenz.....	89
6.1.15. Die Einführung der Medikamentenbestellscheine.....	90
6.1.16. Das Spital in Perchtoldsdorf	90
6.1.17. Das Josephinum.....	91
6.1.18. Die Spitäler in Wien und Umgebung	91
6.1.19. Das neue allgemeine Krankenhaus.....	92
6.1.20. Die Spitäler in Wien und anderen Teilen der Monarchie.....	93
6.1.21. Die provisorischen Spitäler	95

6.2. Beschreibung der neuen Gebäude der Akademie und des an dieses angrenzende Militärspital.....	97
6.3. Einleitung - Über die verschiedenen Kabinette des Institutes	98
6.3.1. Bibliothek (Kabinett I).....	100
6.3.2. Kabinett Nummer II	104
6.3.3. Kabinett Nummer III	106
6.3.4. Kabinett Nummer IV.....	109
6.3.5. Kabinett Nummer V	112
6.3.6. Der Hörsaal (Kabinett Nummer VI).....	116
6.3.7. Kabinett Nummer VII.....	118
6.3.8. Kabinett Nummer VIII.....	119
6.3.9. Kabinett Nummer IX.....	121
6.3.10. Kabinett Nummer X.....	122
6.3.11. Kabinett Nummer XI.....	122
6.3.13. Kabinett Nummer XIII	124
6.3.14. Saal für die akademischen Sitzungen (Kabinett Nummer XIV)	125
6.4. Allgemeine Angaben zum Josephinum	128
7. Die Übersetzung des Appendice	131
8.) Anhang.....	207
8.1 Quellen- und Literaturverzeichnis.....	207
8.2. Abbildungsverzeichnis	214
8.3. Danksagung.....	216
8.4. Curriculum Vitae.....	217
8.5. Abstract	218

1.) Einleitung

1800 veröffentlichte Giovanni Alessandro Brambilla in Pavia den "Appendice – Alla Storia della Chirurgia austriaca militare in cui trattasi dell'erezione degli Spedali, della Fabbrica dell'Accademia Gioseffina, e de' Gabinetti n essa contenuti, con loro Piani, e con quelli degli Spedali di Campagna dell'ultima Guerra contro il Turco.

In diesem Text beschäftigte sich der persönliche Arzt Josephs II. mit zwei großen Themen: Der allgemeinen Situation der verschiedenen Spitäler unter dem Monarchen und der Gründung des Josephinums 1785.

Brambilla war für viele Verbesserungen in den Krankenhäusern verantwortlich. So legte er größten Wert auf die Einführung verschiedener Vorschriften und besserer Hygienezustände. Brambilla bemühte sich außerdem um eine klare Trennung von Patienten mit verschiedenen Krankheiten, sodass die Gefahr, dass sich die Patienten gegenseitig anstecken konnten, erheblich verringert wurde. Aber auch ein Rauchverbot und regelmäßiges Wechseln der Wäsche forderte er mit Nachdruck. Im zweiten Teil der Quelle konzentrierte er sich auf die Gründung, die Errichtung und die verschiedenen Sammlungen des Josephinums. Die Akademie, die von ihm selbst eröffnet wurde, sollte in Zukunft nicht nur der Ausbildung von Ärzten, sondern auch der Förderung der medizinischen Wissenschaften dienen. In diesem zweiten sehr strukturierten Teil des Appendice wird die gesamte wissenschaftliche-medizinische Sammlung, die das Josephinum beherbergte, detailgetreu aufgelistet, man kann daher von einer ersten ausführlichen Inventarliste der Akademie sprechen. Es gab sowohl die aus Florenz stammende Wachspräparatensammlung, die es den Professoren erstmals erlaubte, den anatomischen Unterricht ganzjährig abzuhalten, wie auch eine Sammlung von verschiedenen anderen Präparaten, die Brambilla der Akademie zum Teil selbst zum Geschenk gemacht hatte.

Im ersten wie im zweiten Teil listet Brambilla nicht nur auf, sondern beschreibt die Erfolge seiner neuen Regeln anhand vieler einzelner Beispiele. Hinzu kommt die Beschreibung besonderer Fälle, die in allen Details erzählt werden und dabei dem Leser den wichtigen Nutzen für die medizinische Wissenschaft deutlich machen sollten.

Meine Arbeit mit dem Appendice, der die Grundlage der vorliegenden Diplomarbeit bildet, begann im Sommer 2009. Aufgrund des Titels „Appendice“ (Anhang), ist es naheliegend, dass ein wesentlich größeres Hauptwerk besteht, das mit größter

Wahrscheinlichkeit in handschriftlicher Form in der Stadtbibliothek von Pavia zu finden ist. Der Appendice liegt in der italienischen Originalsprache vor, der erste Arbeitsschritt war daher, eine deutsche Übersetzung anzufertigen. Es war stets meine Intension, auch im Deutschen soweit wie möglich nahe am Original zu bleiben, man kann also von keiner freien Übersetzung sprechen. Eine inhaltliche Zusammenfassung des Appendice findet man daher ebenfalls in vorliegender Diplomarbeit. Grundsätzlich ist zu sagen, dass im Forschungsfeld der neuzeitlichen Medizingeschichte vor allem in Österreich ein großer Aufholbedarf besteht, die vorliegende Diplomarbeit ist – über 200 Jahre nach der Entstehung des Werkes – die erste Übersetzung und Analyse des Appendice in deutscher Sprache. Die Quelle selbst bietet eine sehr große Menge an Informationen, die für die rezente medizinhistorische Forschung von großer Bedeutung sein kann. Das Ziel dieser Diplomarbeit ist es daher, diese Informationen erstmals auf Deutsch und analysiert aufzubereiten.

2.) „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“ – Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus

Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich in der habsburgischen Monarchie ein umfassender gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer und geistiger Umwandlungsprozess vollzogen. Zu dieser Zeit entstand hier ein modernes Bürgertum, dem es jedoch nicht gelang, den feudalabsolutistischen Staat durch eine konstitutionelle Monarchie oder eine Republik zu ersetzen. Im Hauptsächlichen zielten die Reformen Maria Theresias darauf ab, das bis dahin föderative, zersplitterte Reich mit seinen fast autonomen Kronländern in einen zentralistischen Einheitsstaat umzubauen. Daher wurden Privilegien und Rechte nicht mehr erneuert und damit beseitigt. Um das politische System des Zentralismus zu stärken, sollten Staatsbeamtentum und Bürokratie den Zielen des aufgeklärten Absolutismus dienen.¹ Maria Theresia hatte ihren Sohn Joseph kurz nach dem Tod ihres Mannes, am 18. August 1765, zum Mitregenten ernannt. Er war einerseits Kaiser und Herrscher des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, tatsächlich regierte jedoch in den habsburgischen Ländern immer noch seine Mutter. Das offizielle Dokument, das von Maria Theresia, Joseph und Staatskanzler Kaunitz unterschrieben wurde besagte:²

„Wir haben für unsere sämtlichen erblichen Königreiche und Länder eine Mitregentschaft beschlossen, ohne jedoch die ursprüngliche Kontrolle über unsere ungeteilten Staaten aufzugeben und folglich ohne die geringste Verletzung der Pragmatischen Sanktionen.“³

Aufgrund der unterschiedlichen Charaktere von Maria Theresia und Joseph kam es wiederholt zu Auseinandersetzungen. Traf Joseph eine Entscheidung, ohne sie seiner Mutter mitzuteilen, war diese beleidigt und verletzt; er fühlte sich im Gegenzug stets bevormundet.⁴ Die Probleme rührten im Kern von den unterschiedlichen Auffassungen von Staat und Recht im Allgemeinen und von Herrscheramt und Herrscherrecht im Besonderen her. Maria Theresia stand, ihrer Staatsauffassung

¹ Vgl.: Reinalter, Helmut: Der Josephinismus – Bedeutung, Einflüsse und Wirkungen, 1993, S. 7

² Vgl.: Padover, Saul Kussiel: Joseph II. – ein Revolutionär auf dem Kaiserthron, 1969, S. 21-30

³ Zitiert nach Padover, Joseph II., S. 30

⁴ Vgl.: Muttenthaler, Barbara: Der Josephinismus und die Toleranzidee, 2001, S. 67

entsprechend, auf dem Boden des alten dynastischen Absolutismus von Gottes Gnaden, sie sah sich als von Gott zur Herrschaft berufen. Joseph hingegen war der Aufklärung gegenüber viel aufgeschlossener, seiner Meinung nach wurde die Sonderstellung des Herrschenden durch den Dienst im Interesse des Staates gerechtfertigt.⁵ Erst nach dem Tod seiner Mutter konnte Joseph II. seine Entscheidungen alleine treffen. Er vertrat die Meinung, dass der Staat als oberster Zweck galt, dem sich alles unterzuordnen hatte und dem jedes historische Recht zum Opfer fallen musste. Zugunsten des Gesamtinteresses mussten die Einzelinteressen der Fürsten zurücktreten, denn Joseph II. war überzeugt, dass Volk und Fürsten dem Staat gleichermaßen zu dienen hatten. Er sah in seiner Rolle auch die Pflicht, sein Können und sein Wissen ganz dem Wohle der Allgemeinheit zu widmen und wollte dieses Ziel mittels eines organisierten, zentralistisch-absolutistisch regierten Beamtenstaats erreichen. Am Ende sollte aus den verschiedenen zusammengefassten Erbländern ein zentralistischer Einheitsstaat entstehen. Auf Traditionen wurde dabei wenig geachtet, im Gegenteil, es wurde viel mehr versucht, die neuen Reformen mit Nachdruck durchzusetzen. Joseph II. ging als Reformkaiser in die Geschichte ein, er erließ eine unübersehbare Fülle von politischen Reformen und sozialen Verbesserungen mittels derer er den vorwiegend agrarfeudalen, von viele verschiedenen Nationen geprägten Staat in eine politische Einheit umzuformen gedachte.⁶ Das grundlegende Verwaltungsmodell sah einen Staatsrat als oberstes Kontrollorgan und eine Ministerrat vor, daneben sollte es fünf weitere Hofstellen geben: die Staatskanzlei, das Directorium in publicis et cameralibus, ein Finanzministerium, eine Justizstelle und den Kriegsrat.⁷ Es kam allerdings erst 1782 zu einer grundlegenden Neuordnung des Behördensystems. Diesen neu geschaffenen Beamtenstaat in der ihm gegebenen Ordnung galt es aber auch zu erhalten. Um die Beamten stets unter Kontrolle zu haben, wurde die Polizei als Organ von absoluter Verlässlichkeit geschaffen.

Das Verhältnis zwischen dem Kaiser und seinen Mitarbeitern war oft schwierig, da er hohe Anforderungen an Ratgeber, Minister und Beamte stellte. Von den Beamten verlangte er große Arbeitsleistung, Unbestechlichkeit und äußerste Sachlichkeit. Er ging darüber noch hinaus und verlangte, dass jeder, der dem Staat diene, seine eigenen Interessen zurückzustellen hatte. Bei der Verwirklichung seines

⁵ Vgl.: Padover, Joseph II., S. 31-32, vgl.: auch Muttenthaler, Der Josephinismus und die Toleranzidee, S. 69

⁶ Vgl.: Reinalter, Der Josephinismus, S. 12

⁷ Vgl.: Reinalter, Am Hofe Josephs II., 1991, S. 49

Reformwerkes, das in den folgenden Kapiteln dieser Diplomarbeit näher vorgestellt wird, wollte sich der Kaiser zur Gänze auf seine Beamten verlassen können.⁸

Sein Ziel war es, ein gut ausgebildetes und tüchtiges Beamtentum zu schaffen, wobei er es auch nicht unterließ, selbst Inspektionen durchzuführen. So traf er beispielsweise bei einem überraschenden Besuch in den Wiener Städtischen Krankenanstalten den zuständigen Beamten in Hemdsärmeln an. Dieser musste ihm schließlich alle Korridore und Räume zeigen, ohne dass er sich seine Jacke wieder anziehen durfte. Da Joseph II. großen Wert auf Kontinuität legte, kam es in den führenden Positionen jedoch sehr selten zu Personalrochaden.⁹

Joseph II. führte die deutsche Sprache als Amtssprache ein. Dies geschah nicht vordergründig um seinen Germanisierungsbestrebungen gerecht zu werden, sondern mehr als Hilfsmittel für eine rasche Verständigung. Neben der deutschen Amtssprache sollten auch die Nationalsprachen gefördert werden. Ein Großteil jener Reformen, die Joseph II. veranlasste, war bereits auf der Vorarbeit seiner Mutter aufgebaut und umfasste die

- Zentralisierung der Bürokratie,
- den Ausbau der allgemeinen Schulpflicht und des staatlichen Schulwesens,
- die Vereinheitlichung der Rechtsordnung,
- die religiöse Toleranz,
- die Aufhebung der Leibeigenschaft,
- die staatliche Wohlfahrt,
- die Neuregelung der Verhältnisse von Kirche und Staat,
- eine merkantilistische Wirtschaftspolitik mit starken physiokratischen Zügen und
- die Lockerung der Zensur, mit der er die politische Funktion der Literatur nach dem Prinzip „alles für das Volk, nichts durch das Volk“ hervorhob.¹⁰

Die Ziele seiner Politik waren bereits in den ersten Jahren seiner Alleinherrschaft klar ersichtlich. 1781 erließ er das Toleranzedikt, das den Bekennern der Augsburgischen und Helvetischen Konfessionen sowie den Griechisch-Orthodoxen das volle

⁸ Vgl.: Reinalter, Helmut: Am Hofe Joseph II., S. 49-54

⁹ Vgl.: Padover, Joseph II. S. 118

¹⁰ Vgl.: Reinalter, Der Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, 2008, S. 10

Bürgerrecht zugestand und ihnen in eingeschränktem Maße auch die Kulturfreiheit ermöglichte. Einige Zeit darauf erließ er das Judenpatent, mit der Absicht, eine Assimilierung, der durch den Erwerb Galiziens stark angewachsenen jüdischen Bevölkerung herbeizuführen. Durch die Aufhebung der Todesstrafe und der Gerichtsprivilegien für Adel und Klerus wurde versucht, eine gewisse Gleichstellung zwischen den Untertanen zu erreichen. 1785 begann Joseph II. mit den Vorbereitungen zur Abschaffung der allgemeinen Grundsteuer, bei der die Grundherren bis zu 60 Prozent ihrer Einkünfte verloren hätten. Allerdings sorgten die notwendigen Vermessungen und die vielen unterschiedlichen bürokratischen Probleme für eine Verzögerung dieses Gesetzes.¹¹ Stark negative Reaktionen rief unter anderem die rigorose Kirchenpolitik Josephs im Volk hervor. Es war ein Versuch, die veraltete Religionsausübung den Erfordernissen eines aufgeklärten Staates anzupassen. Die grundlegenden Ideen dafür stammten teilweise aus dem Naturrecht und der frühen theistischen Form der Aufklärung, die auf Beibehaltung des christlichen Glaubens beharrte. Treibende Kraft hinter all dem war vor allem Staatskanzler Anton Wenzel Fürst von Kaunitz-Rittberg, der den Kaiser bereits in seiner Jugend für die Ideen der Aufklärung begeistert hatte. Diese vernunftorientierte Weltanschauung widersprach völlig der in der Bevölkerung noch üblichen überschwänglichen Form der barocken Religionsausübung.¹²

Bezüglich der Rechtsreformen vertrat Joseph II. die Grundsätze der Utilität und der Humanität. Im Allgemeinen Strafgesetzbuch von 1787 wurde die Todesstrafe durch eine lebenslange Strafe zu schwerer Arbeit ersetzt. Zwischen 1782 und 1784 wurden die Ordnung des Zivilverfahrens und später die Ordnung des Verfahrens in Konkursfällen entwickelt. Bei den landwirtschaftlichen Reformen findet man wieder eine Fortsetzung der Maßnahmen seiner Mutter. Mit dem Untertanenpatent und der Gesetzgebung von 1781 wurde die Leibeigenschaft in allen böhmischen Ländern formal abgeschafft. Das Dekret bezog sich auch auf die Bauern in den Erblanden und in Galizien. In Ungarn erfolgte die Beendigung der Leibeigenschaft schließlich 1785. Der Kaiser unterstützte das Großgewerbe, wollte jedoch gleichzeitig die Macht im Bereich der alten Zünfte brechen.

¹¹ Vgl.: Reinalter, Der Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus, S. 10-11

¹² Vgl.: Kimminich, Eva: Religiöse Volksbräuche im Räderwerk der Obrigkeiten - ein Beitrag zur Auswirkung aufklärerischer Reformprogramme am Oberrhein und in Vorarlberg, 1989, S. 15-16, Vgl. auch Reinalter, Der Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus, S. 15

Heute ist einsichtig, dass der Kaiser seine Reformen zu rasch und zu streng durchsetzen wollte, sodass das Reformwerk im überwiegenden Maße von der Bevölkerung abgelehnt wurde. Seine Beziehung zu den Untertanen drückte Joseph II. 1786 wie folgt aus¹³:

*„Jeder Untertan erwartet von seinem Herrn Schutz und Sicherheit. Darum obliegt es dem Monarchen, die Rechte seiner Untertanen festzusetzen und ihre Handlungen zu leiten, daß sie dem allgemeinen Wohle und dem der einzelnen zum Beste gereichen.“*¹⁴

Selbstverwaltung, die unter Umständen dem ausgleichenden System widersprach, gab es keine. Der Aufgeklärte Absolutismus konnte den Feudalismus nur auf politischer, jedoch nicht auf sozialer Ebene überwinden. Stellt man die Frage nach den Ursprüngen des Josephinismus, so kann man zwei Entwicklungslinien erkennen. Zunächst die ins Mittelalter zurückreichende staatskirchliche Tradition und die starken Strömungen der Aufklärung. Diesen letzteren lagen vor allem die Überlegungen und Ideen der italienischen Aufklärer Giannone¹⁵ und Muratori¹⁶ zu Grunde, die zusammen mit den Vorstellungen von Wolff¹⁷ und Leibniz¹⁸ in den Josephinismus einfließen. Weiters ist die rezente Forschung der Meinung, dass die Frankreich-Reise von 1777 entscheidend zu den späteren Reformen beigetragen hat. So haben unter anderem die politischen Vorstellungen Turgots¹⁹, Loménies de

¹³ Vgl.: Reinalter, Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, S. 11-12

¹⁴ Joseph II., zitiert nach Reinalter, Der Josephinismus als Aufgeklärter Absolutismus, S. 14

¹⁵ Pietro Giannone (1676-1758) war ein italienischer Historiker, Jurist und Schriftsteller. Vgl.

<http://www.newadvent.org/cathen/06548a.htm> Abruf: 07.11.2010

¹⁶ Ludovico Antonio Muratori (1672-1750) war ein italienischer Historiker. Als Priester wandte er die von den Maurinern entwickelte quellenkritische Methode auf mittelalterliche italienische Quellen an und schuf noch heute unentbehrliche Editionen. Er fand unter anderem 1740 das älteste Verzeichnis der neutestamentlichen Schriften. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 15, 1996, S. 6831

¹⁷ Christian Freiherr von Wolff (1679-1754) war ein deutscher Philosoph und Mathematiker. Er teilte die Philosophie in einen theoretischen (Ontologie, Kosmologie, Psychologie und natürliche Theorie) und einen praktischen (Ethik, Staatslehre) Teil und trennte sie von der Theologie. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 24, S. 10797

¹⁸ Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) war ein deutscher Philosoph, Naturforscher, Mathematiker, Historiker und Politiker, der ab 1676 im Dienste des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg stand. Neben diplomatischen Missionen, Verbindungen zu vielen Gelehrten seiner Zeit, Bemühungen um die Organisation der Wissenschaften und um den Ausgleich zwischen Protestantismus und Katholizismus sowie historische Forschungen entwickelte er bahnbrechende Ideen auf verschiedenen Wissenschaftsgebieten. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 13, S. 5922

¹⁹ Anne-Robert-Jacques Turgot, Baron de l'Aulne (1727-1781) war ein französischer Volkswirt und Beamter. Er war Finanzminister unter Ludwig XVI. und versuchte 1774-1776 die Ideen der Physiokratie zu verwirklichen, scheiterte aber am Widerstand der bevorrechtigten Stände. Er gilt als einer der Entdecker des Gesetzes vom

Brienne²⁰ und Neckers²¹, die französische Verwaltung, den Handel und die stark wachsende französische Industrie sowie auch die philanthropischen Aktivitäten der französischen Regierung die josephinischen Reformen und Erneuerungen in Staat und Gesellschaft beeinflusst. Im Mittelpunkt der josephinischen Idee stand das System eines aufgeklärten Staates, „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“ und die Überzeugung, dass jegliche Entscheidung von einem einzigen Mann getroffen werden sollte.

Eines der größten Anliegen des Kaisers war die Trennung zwischen Kirche und Staat. Zu diesem Zweck setzte er 1762 eine geistliche Hofkommission ein, die für alle Bereiche, mit Ausnahme des rein Religiösen zuständig war. Eine der weitreichendsten Entscheidungen war daher auch die Aufhebung jener ungefähr 700 Mönchs- und Nonnenklöster, deren Mitglieder eine ausschließlich kontemplative religiöse Lebensweise aufgewiesen hatten.

Die Lockerung der Zensur war Josephs Versuch, die öffentliche Meinung seinen Reformen gegenüber positiv zu beeinflussen. 1781 legte er selbst die „Grundregeln zur Bestimmung einer ordentlichen Büchercensur“ fest und ernannte die Zensoren, darunter bedeutende Aufklärer, Freimaurer²² und Illuminaten²³ wie Gottfried van

abnehmenden Ertragszuwachs in der Landwirtschaft. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 22, S. 9975

²⁰ Etienne Charles de Lomènie de Brienne (1727-1794) war ein ab 1788 ein französischer Kardinal und Politiker. Er wurde 1787 Präsident der Notabelnversammlung und Generalkontrolleur der Finanzen. Im August 1788 wurde er durch Necker abgelöst. Obwohl er 1790 auf seine Kardinalswürde verzichtete, wurde er 1793 verhaftet und starb in Haft. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 14, S. 6117

²¹ Jacques Necker (1732-1804) war ein französischer Bankier und Politiker. Von 1771-1781 und 1788/89 war er Finanzminister unter Ludwig XVI. wie seinen Vorgängern gelang es ihm jedoch nicht, die Staatsfinanzierung zu sanieren. 1789 setzte er die Einberufung der Generalstände durch. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 16, S. 6974

²² Die Freimaurer waren damals ein Männerbund, der bürgerlich liberale Werte vertrat und seine Mitglieder größtenteils aus der Oberschicht und der oberen Mittelschicht rekrutierte. Die Rituale und Gebräuche sind bis heute nur den Mitgliedern bekannt, wobei die verwendeten Symbole und Embleme zum Teil auf mittelalterliche Bauhütten zurückgeführt werden. Die unabhängigen Organisationen werden Logen genannt, die jeweils von Großlogen gegründet werden. An der Spitze jeder Loge steht ein Logenmeister, der zusammen mit den anderen Logenbeamten auf Zeit von den Mitgliedern gewählt wird. Die Mitglieder werden Brüder genannt, ihre Stellung innerhalb der Loge ergibt sich nach den Graden, die sie einnehmen. Die ersten drei Grade sind Lehrling, Geselle und Meister, außerdem gibt es vor allem in den angelsächsischen Großlogen eine weiter ausgebauten Hierarchie, die bis zu 30 Grade umfasst. Die rituellen Veranstaltungen wurden „Arbeit“, die rituellen Versammlungsorte „Tempel“ oder „Bauhütten“ genannt. Die Freimaurer entstanden in England, setzten sich aber relativ rasch in ganz Europa durch. Ihre Anziehungskraft beruhte damals auf der Betonung humanitärer und egalitärer Ideen, die allerdings in erster Linie auf die Durchsetzung der Werte des liberalen Bürgertums gerichtet waren. Ihre kosmopolitische Grundhaltung trug ihr das Misstrauen nationaler Kreise, ihre liberale Haltung das der katholischen Kirche ein. Freimaurerei wird bis heute in autoritären, katholischen und kommunistischen Staaten verfolgt. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 8, S. 3267

²³ Der Illuminatenorden wurde am 1. Mai 1776 von Adam Weishaupt, einem Philosophen und Kirchenrechtler gegründet in Ingolstadt gegründet und war ein Geheimbund zur Verbreitung der Aufklärungsideen. Der Orden war ähnlich den Freimaurern organisiert. Wegen staatsgefährdenden Tendenzen wurde er 1784/85 von Karl

Swieten²⁴, Joseph von Sonnenfels²⁵, Alois Blumauer²⁶ und Joseph von Retzer.²⁷ Zahlreiche Veröffentlichungen in diesen Blättern geschahen auf Anordnung der Regierung, doch wurden auch Gegenschriften zugelassen, um das allgemeine Interesse zu erhöhen. Das am öftesten diskutierte Thema war dabei die Kirchenreform. Besonders in der Wochenzeitschrift „Die Wöchentlichen Wahrheiten für und über die Prediger in Wien“ wurde die Wichtigkeit dieser Reform hervorgehoben. Um die öffentliche Meinung zu beeinflussen, eigneten sich allerdings Broschüren besser als die Tagesblätter. Nach dem Erlass des Freimaurerpatents 1785 wurde eine große Zahl von Flugzetteln gegen die Freimaurerei gedruckt. Durch die Verbindung von Freimaurern zu Ratgebern Josephs II. flossen schließlich auch deren Ideen in das Reformwerk des Herrschers ein. Dies betrifft sowohl Bereiche von Staat und Gesellschaft wie auch die Kirchenpolitik.

Die vor allem in seinen letzten Regierungsjahren immer stärker unzufriedene öffentliche Meinung, die ein staatsbedrohendes Ausmaß erreichte, zwang den Kaiser letztlich, einen Großteil seiner Reformen kurz vor seinem Tod wieder rückgängig zu machen.²⁸

Joseph II. kleidete sich einfach, fuhr er durch seine Länder, so geschah dies nicht in kostbaren Kutschen, sondern bevorzugt in einem unauffälligen grünen Gefährt, oft ging der Kaiser zu Fuß durch die Stadt. Dabei fühlte er sich nie bedroht. Durch seine Vorlieben verlagerte sich das vormals pompöse Leben des Wiener Hofes mehr und mehr in die Paläste der Adelligen. Joseph griff außerdem, in seiner Überzeugung, das Richtige zu tun immer mehr in alle Lebenssphären seiner Bevölkerung ein.²⁹

Joseph II. schonte sich Zeit seines Lebens nie, zusätzlich zu dem enormen Arbeitspensum kamen auch noch weite Reisen, die seine Gesundheit zusehends

Theodor von Bayern aufgelöst. 1796 kam es zu einer Neugründung und 1925 zum Zusammenschluss zum „Weltbund der Illuminaten“. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 10, S. 4539

²⁴ Gottfried Freiherr van Swieten (1733-1803) war der Sohn von Gerard Freiherr van Swieten und als Bibliothekswissenschaftler, Kunstmäzen, Diplomat und Komponist tätig. Vgl.

<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.s/s990170.htm>, Abruf: 07.11.2010

²⁵ Joseph Freiherr von Sonnenfels (1732-1817) war ein österreichischer Wirtschaftspolitiker und Jurist. Er schuf unter Einfluss von Aufklärung und Naturrecht eine allgemeine Staatswirtschaftslehre nach den Prinzipien des Merkantilismus und war kulturpolitischer Berater von Joseph II. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 20, S. 9115

²⁶ Aloys Blumauer (1755-1798) verfasste satirisch-rationalistische antiklerikale Schriften im Dienste der josephinischen Aufklärung. Vgl. in Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 3, S. 1277

²⁷ Joseph Friedrich Freiherr von Retzer (1754-1824) war ein österreichischer Dichter und Schriftsteller. Vgl. in Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1875 -1912, Band 28 S. 275 f.

²⁸ Vgl. Reinalter, Der Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, S. 12-15

²⁹ Vgl.: Reinalter, Am Hofe Joseph II., S. 61 -62

angriffen. 1781 befiel ihn eine schwere Augenkrankheit und er litt wie seine Mutter an Rotlauf. Später kamen weitere Krankheiten, wie Hämorrhoiden und die damals sehr häufige Geschlechtskrankheit Gonorrhöe hinzu. Während seines Aufenthaltes in der Nähe von Semlin im Herbst 1788 brachen eine schwere Tuberkulose und eine Malariaerkrankung aus. Nachdem er gezeichnet durch die Leiden nach Wien zurückgekehrt war, bemühten sich die Ärzte intensiv darum, seine Gesundheit wiederherzustellen. Sein persönlicher Arzt Giovanni Alessandro Brambilla, der Autor des Appendice, versuchte es mit einer Ziegenmilchkur, die jedoch ohne Erfolg blieb. 1789 war Joseph bereits ans Bett gefesselt, litt unter starken Hustenanfällen und erlitt zudem noch einen Blutsturz. Trotz des hohen Fiebers, arbeitete er ununterbrochen weiter. Am 16. April 1789 empfing er die Krankenölung und die Kommunion. Danach erholte er sich jedoch wieder, im Spätsommer kam es zu einer deutlichen Verbesserung, sodass er wieder an der Jagd teilnehmen konnte. Mit Beginn des Herbstes machten sich die alten Beschwerden wieder bemerkbar. Der Kaiser war immer häufiger gezwungen, Audienzen abzusagen, da seine Schmerzen und das Fieber ab Anfang 1790 wieder zunahmen.³⁰ Fürst von Ligne berichtete über diese Tage:

„Der Kaiser ordnete in den letzten Tagen Seele und Geist so vollkommen, wie es ihm einst vorgeschwebt hatte, während seines Lebens alles in seinem Reich ordnen zu können.“³¹

Am 19. Februar 1790 erteilte Joseph II. den Befehl, ihm seine weiße Marschalluniform anzuziehen. Wenig später war er nicht mehr ansprechbar. Sein Zustand wechselte zwischen Ohnmachten und schweren Hustenanfällen. Um fünf Uhr morgens erwachte er und verlangte nach seinem Beichtvater, kurze Zeit später verstarb er im Alter von 49 Jahren in Anwesenheit seines persönlichen Arztes Brambilla.

Der Leichnam wurde in seinem Schlafzimmer aufgebahrt, am 21. Februar schließlich in einen mit schwarzem Samt überzogenen Sarg gelegt und in die Hofburgkapelle gebracht. Am nächsten Tag war die feierliche Bestattung in der Kapuzinergruft.³²

³⁰ Vgl.: Gutkas, Karl: Kaiser Joseph II. – eine Biographie, 1989, S. 449-450

³¹ Zitiert nach Reinalter, Am Hofe Joseph II., S. 165

³² Vgl.: Gutkas, Kaiser Joseph II., S. 452

Die Wiener Bevölkerung atmete auf und fühlte sich nach dem Tod des Reformkaisers befreit.

In den zahlreichen erhaltenen Trauerreden wurde sehr unterschiedlich über Joseph geurteilt. Auf der einen Seite wird er als vernünftiger Menschenfreund gewürdigt, als Reformkaiser, der zu früh starb, andererseits wird er als unbequemer und gehasster Reformator beschrieben.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Rolle Josephs II. positiver bewertet, er galt als Schöpfer der österreichischen Bürokratie. Das Erbe wollten die Liberalen und die Deutschnationalen antreten, auch wenn es zwischen ihren und seinen Auffassungen einige Unterschiede gab.

Joseph II. war zwar kein Revolutionär auf dem Thron, gilt aber als überzeugter Reformator, und Vertreter des Aufgeklärten Absolutismus.³³

2.1. Die josephinischen Reformen

2.1.1. Wirtschaftspolitik und Reformen im Josephinismus

1743 waren die habsburgischen Länder in einer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krisensituation. 50 Jahre später hatte sie sich in eine prosperierende Volkswirtschaft verwandelt, die bereits an der Schwelle zur Industriellen Revolution stand.³⁴ Unter Maria Theresia und Joseph II. kam es zu entscheidenden Änderungen und einer politischen Neuordnung der habsburgischen Länder, wobei erstmals ein Verwaltungsapparat entstand, der Abhilfe für die staatliche Finanznot bot.³⁵ Landesfürstliche Resolutionen hatte es bereits seit Ferdinand I. gegeben, aber die Durchführung oblag damals den Grundherren. Beeinträchtigten die neuen Verordnungen die Rechte oder Einnahmen der Grundherren, so waren diese oft nur nachlässig oder gar nicht umgesetzt.³⁶ Durch die Errichtung von Kreisbehörden 1753³⁷ wurde die Macht der Landstände gebrochen.³⁸ Die Kreisämter konnten

³³ Vgl.: Reinalter, Am Hofe Joseph II., S. 169-171

³⁴ Vgl.: Hackl, Bernhard: Die staatliche Wirtschaftspolitik zwischen 1740 und 1792: Reform versus Stagnation in Reinalter, Helmut: Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, 2008, S. 191

³⁵ Vgl.: Brusatti, Alois: Österreichische Wirtschaftspolitik vom Josephinismus zum Ständestaat, 1965, S. 13 ff.

³⁶ Vgl.: Feigl, Helmuth: Die niederösterreichische Grundherrschaft - vom ausgehenden Mittelalter bis zu den thersianisch-josephinischen Reformen, 1998, S. 260

³⁷ Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft, S. 260

³⁸ Vgl.: Brusatti, Österreichische Wirtschaftspolitik vom Josephinismus zum Ständestaat, S. 15

allerdings nur aktiv werden, wenn im Vorfeld Beschwerden und Klagen eingegangen waren.³⁹ Die Verwaltungsreform erzielte vordergründig drei wichtige Ergebnisse:

- Das Reich der Habsburger wurde immer mehr zu einem Beamtenstaat und verlor dabei seinen feudalen Charakter.
- Die Abhängigkeit der gesamten Wirtschaft verstärkte sich in einem größeren Maße, als dies in anderen europäischen Ländern der Fall war.
- Der Kameralismus als Beamtengrundhaltung beeinflusste maßgeblich die Wirtschaft des gesamten Staates.⁴⁰

Der Österreichische Erbfolgekrieg sowie der Siebenjährige Krieg hatten deutlich gemacht, dass für die Erhaltung der habsburgischen Länder ein sehr gut ausgerüstetes Heer zur Verfügung stehen sollte. Dafür waren aber wirtschaftliche und soziale Maßnahmen die Voraussetzung. Die wichtigste Grundlage für die nötigen wirtschaftlichen Verbesserungen in den habsburgischen Ländern war zunächst das Bevölkerungswachstum. Eine höhere Einwohnerzahl bedeutete einerseits höhere Steuern, andererseits auch zunehmend Probleme in der Nahrungsmittelversorgung. Nach merkantilistischem Vorbild wurde versucht, industrielle Produkte möglichst im Inland herzustellen. Zu diesem Zweck wurden Manufakturen und Fabriken gegründet. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts galt der Grundsatz des gerechten Lohns und des gerechten Preises, wobei der Staat die Pflicht hatte, Höchstlöhne und Höchstpreise festzusetzen. Dem gegenüber stand die Idee der Physiokraten, die für Freiheit der Produktion und des Handels eintraten. Die Vielzahl der thesesianisch-josephinischen Reformen auf diesem Gebiet spiegelten die Probleme und Kontroversen dieser Zeit wieder. Agrarwissenschaftler sahen in der Robot bereits mehr Schaden als Nutzen für beide Seiten, weshalb auf vielen, in staatlicher Verwaltung stehenden Gütern, eine Robotablösung durch Geld eingeführt wurde. Die Untertanen konnten nun frei über ihre eigene Arbeitskraft verfügen. Die Abschaffung von Zwangsgesinde und Vormietrecht war eine Maßnahme, die für die neu gegründeten Manufakturen ein ausreichendes Arbeitskräfteangebot garantierte.⁴¹

³⁹ Vgl.: Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft, S. 260

⁴⁰ Vgl.: Brusatti, Österreichische Wirtschaftspolitik vom Josephinismus zum Ständestaat, S. 15

⁴¹ Vgl.: Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft, S. 258 ff.

2.1.2. Merkantilismus und Kameralismus

Zwischen 1620 und der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich in Europa eine Grundströmung theoretischer und praktischer Wirtschaftspolitik durch, die unter dem Begriff „Merkantilismus“ zusammengefasst wird. Hierbei handelt es sich um eine Wirtschaftslehre, die nie zu einer abgeschlossenen Theorie wurde und aus einer Vielfalt praktischer Rezepte und Empfehlungen bestand. Merkantilisten gingen grundsätzlich von einer unterbeschäftigten und deshalb zu entwickelnden Wirtschaft sowie von einer Rohstoffbegrenzung aus, die es zum Vorteil des eigenen Landes zu nutzen galt. Durch diese relativ frühe Einsicht in den Zusammenhang zwischen dem Stand der Beschäftigung und dem Geldumlauf veranlasste die Merkantilisten, neben der Vermehrung der Geldmenge auch die Außenwirtschaft in ihre Überlegungen mit einzubeziehen. Der englische Merkantilist Thomas Mun entwickelte am Anfang des 17. Jahrhunderts die Theorie von der aktiven Handelsbilanz, wo ein Aktivsaldo im Inland ein wirtschaftliches Wachstum auslösen müsse. Einen weiteren Schwerpunkt stellte der Zusammenhang zwischen den Faktoren Beschäftigung und Lohnhöhe dar. Unter „Kameralismus“ wird meistens die deutsche und österreichische Variante des Merkantilismus verstanden. Im Vordergrund stand dabei weniger die Anhebung des Handels, sondern die Förderung des Bevölkerungswachstums und der Landwirtschaft, wobei das vorrangige Ziel der Wiederaufbau nach dem 30-jährigen Krieg war. Für den Kameralisten stellte die Ökonomie daher nur einen Teilaspekt der gesamten Staatsaufgaben dar und erzeugte eine Verbindung von volkswirtschaftlichen und finanzwirtschaftlichen Theorien mit verwaltungstechnischen Grundsätzen, wobei der volkswirtschaftliche Teil eindeutig auf den merkantilistischen Wirtschaftslehren beruhte. Wirtschaftspolitisch gesehen waren Kameralisten also Merkantilisten.⁴²

2.1.3. Die Wirtschaftspolitik unter dem Mitregenten Joseph II

Joseph II. wurde in wirtschaftspolitischen Fragen maßgeblich von Staatskanzler Kaunitz beeinflusst. Der Monarch interessierte sich für die wirtschaftlichen Belange, es dauerte aber lange, bis er eigenhändig entscheiden durfte. Er rechnete sich selbst zu den überzeugten Merkantilisten und seine Forderung nach einer größeren Sparsamkeit bei der Bürokratie sollte ihn sein ganzes Leben lang begleiten. Grundsätzlich war die Wirtschaftspolitik zu diesem Zeitpunkt sehr regional

⁴² Vgl.: Gömmel, Die Entwicklung der Wirtschaft im Zeitalter des Merkantilismus 1620-1800, 1998 S. 41-42

ausgerichtet. Die meisten Beamten in Führungspositionen und in den lokalen Behörden waren lediglich an den Entwicklungen der ihnen unterstellten Gebiete interessiert. Das entsprach aber nicht Josephs Ideen von einem Gesamtstaat.

Vor allem eine Reise in den Banat 1768 sollte seine weiteren Handlungen entscheidend mitprägen. Da es im Banat zu entsprechenden Korruptionsfällen gekommen war, wurde den Beamten unter anderem der Besitz von Industrie- und Handelsaktien verboten.

Diese Korruptionsfälle trugen auch zu Josephs allmählicher Abneigung staatlicher Betriebe und Wirtschaftsunternehmen bei. Die Reise 1771/1772 in die Hungergebiete Böhmens festigten seine Meinung über die wirtschaftlich schlechte Lage der Monarchie. Zu diesem Zeitpunkt konnte Joseph allerdings seiner Mutter nur Vorschläge unterbreiten, die nicht alle berücksichtigt wurden.

1773 nützte er eine Reise nach Siebenbürgen und Galizien für einen neuerlichen Appell, den privaten Initiativen mehr Spielraum zu geben und im Gegenzug die staatlichen Güter zu verkaufen. Der Kampf zwischen Freihandel und Zwangssystem ging jedoch noch weiter. Joseph gehörte nicht zum liberalen Lager, denn für ihn war der Gesamtstaat entscheidend, dem sich alles unterordnen zu hatte. Als aufgeklärter absoluter Herrscher kämpfte er gegen die Zwangspolitik im Inneren, jedoch auch gegen alle wirtschaftshemmenden Hindernisse, die zwischen den einzelnen Ländern der habsburgischen Monarchie auftraten. Er trat energisch für die Abgrenzung gegenüber dem Ausland ein und kann daher als – wie Karl Gutkas ihn treffend bezeichnet –, „Vater der wirtschaftlichen Autarkie des Gesamtstaates“⁴³ betrachtet werden.⁴⁴

2.1.4. Die Wirtschaftspolitik unter Kaiser Joseph II.

Als Alleinherrscher war Josephs Zielvorstellung, seine Länder reich, aber gleichzeitig auch autark zu machen, wobei er keine klaren wirtschaftlichen Konzepte zur Umsetzung dieser Ziele verfolgte. Einerseits unterstützte er Handel und Industrie, andererseits schränkte er das freie Unternehmertum ein.⁴⁵

Zu grundlegenden Veränderungen kam es bei den Zünften, am 27. Jänner 1784 bestätigte er damit die alten Handwerksordnungen und Zunftprivilegien nicht mehr. Der Erwerb des Meisterrechtes wurde erleichtert und die Beschränkung der

⁴³ Gutkas, Kaiser Joseph II., S. 143

⁴⁴ Vgl.: Gutkas, Kaiser Joseph II., S. 138-143

⁴⁵ Vgl.: Padover, Joseph II., S. 188-189

Gesellenzahl aufgehoben. Nun war es möglich, sich das Meisterrecht vom Magistrat verleihen zu lassen.⁴⁶ Der Kaiser unterstützte die aufkommende bürgerlich-kapitalistische Schicht und schaffte das von Kaiser Maximilian 1572 erlassene Gesetz ab, demzufolge ausschließlich Adelige und standesgemäße Leute Grundbesitz erwerben konnten. Konsequenter waren Josephs Bemühungen die Schutzzollpolitik betreffend, wobei er hier sehr hartnäckig an dem merkantilistischen System festhielt. 1784 ließ er die Einfuhr aller ausländischen Waren verbieten, was einen starken Aufschwung des Schwarzmarkthandels zur Folge hatte. Diese aggressive Zollpolitik förderte die industrielle Aktivität, sodass sogar adelige Familien Geschäftshäuser und Fabriken gründeten. Die Nachteile wurden jedoch ebenso spürbar. Da keine Konkurrenz mehr vorhanden war, wurde weniger auf Qualität als auf Quantität geachtet und die Bevölkerung musste für schlechte Waren überhöhte Preise bezahlen. Obwohl sich die österreichische Monarchie nicht mit England oder Holland messen konnte, gründete Joseph in Triest eine Ostindische Kompanie, die allerdings bereits 1787 bankrott ging und ihre Schiffe versteigern lassen musste. Überzeugt von der Vorstellung, dass der Grund und Boden Reichtum für ein Land bedeuteten, dachte Joseph über ein neues Steuersystem nach. 1785 erließ er das Gesetz, durch das sämtliche Steuern auf der Basis des Grundbesitzes berechnet und damit einander angeglichen wurden, wodurch Einzelsteuern wegfielen. Darüber hinaus gab er den Befehl, sein ganzes Reich vermessen zu lassen. Trotz seiner Bemühungen, Geld in die Kassen seiner Monarchie zu bekommen, gelang es ihm jedoch nie, seinen Etat auszugleichen. Dies lag vor allem daran, dass er enorme Mittel für das Militär ausgab. Gleichzeitig wuchsen die Industrie und die Bevölkerung, unter seiner Alleinherrschaft stieg die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner um nahezu zwei Millionen.⁴⁷

2.1.5. Die Rechtsreformen Joseph II.

Der Paragraph 1 des Josephinischen bürgerlichen Gesetzbuches, das insgesamt 18 Bände umfasste, besagte:

„Jeder Unterthan erwartet von dem Landesfürsten Sicherheit und Schutz. Es ist also die Pflicht des Landesfürsten, die Rechte der Unterthanen deutlich zu bestimmen

⁴⁶ Vgl.: Gutkas, Kaiser Joseph II., S. 386

⁴⁷ Vgl.: Padover, Joseph II., S. 189-195

*und ihre Handlungen so zu leiten, wie es der allgemeine und besondere Wohlstand erfordert.*⁴⁸

Man kann feststellen, dass Joseph II. die Linie der thesesianischen Ansatzpunkte fortführte, in der Umsetzung aber wesentlich schneller war, als Maria Theresia, die für ihr Gesetzeswerk rund 40 Jahre benötigte. Will man die Schnelligkeit, der herausgegebenen und durchgesetzten Reformen Josephs II. erklären, so muss man sich darüber im Klaren sein, dass viele Entwürfe bereits existierten, als er Alleinherrscher wurde. Erst dann hatte er zum ersten Mal die Möglichkeit, seine Ideen und Visionen durchsetzen zu können. In den wesentlichen Schwerpunkten blieb er der Linie seiner Mutter treu. Joseph II. hatte eine hervorragende juristische Ausbildung genossen, orientierte sich aber oft auch an anderen Ländern, wie Preußen oder Frankreich. Weil der Kaiser Friedrich von Preußen verehrte, findet man immer wieder preußische Ideen in den Gesetzgebungsmaterialien.

Frankreichs vorrevolutionäre Reformansätze hatten auch einen gewissen Einfluss auf die josephinischen Reformen. Oft wurden die neuen Rechtsreformen sehr radikal von oben herab durchgesetzt. So nahm beispielsweise die neue Gerichtsorganisation der habsburgischen Monarchie auf die Länderstrukturen keinerlei Rücksicht mehr. Die neue Rechtslage war für jeden gleichermaßen gültig, Unkenntnis der Gesetze konnte kein Vergehen entschuldigen. Neu war aber auch die Publikation der Normen, was indirekt auch zur Anhebung des Bildungsniveaus der Bevölkerung beitragen sollte.

Um die Gesetzgebung kümmerte sich eine eigens eingerichtete Kommission; die Arbeit in derselbigen galt als Ehre und gehörte zu den allgemeinen Dienstpflichten der Juristen. Gab es aufgrund der neuen Reformen und Normen Anfragen bezüglich der Anwendung, so wurden sie, vorausgesetzt die Oberste Justizstelle konnte sie nicht beantworten, an die Kommission weitergeleitet. In der Zeit der Alleinherrschaft Josephs II. stieg die Anzahl dieser Anfragen beträchtlich. Während die Organisation und das gesetzgeberische Ziel stets klar definiert waren, gab es für das Verfahren fast keine Bestimmungen. Es dürfte jedoch das gleiche Verfahren angewendet worden sein, das auch in der Obersten Justizstelle gehandhabt wurde. Für die jeweilige Angelegenheit bestimmte man einen Referenten, dem man die

⁴⁸ Zitiert nach Kocher, Die Rechtsreformen Josephs II. in Reinalter, Helmut: Der Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, 2008, S. 131

Ausarbeitung übertrug. Die tatsächliche Entscheidung fällte die Kommission schlussendlich nach einiger Beratung. Diese Entwürfe, die die Kommission absegnete, wurden einem Begutachtungsverfahren unterzogen. Diese wurden stilistisch von Joseph von Sonnenfels überarbeitet. In der josephinischen Zeit war die Sprache der Gesetze Deutsch, passend zur Einführung der deutschen Amtssprache. Dass man viel Wert auf die richtigen sprachlichen Ausdrücke legte, zeigte die 1786 erlassene kaiserliche Weisung, wonach die Hofräte keinerlei Endtextierungen mehr übernehmen sollten, sondern die Akten gleich an Sonnenfels zu übermitteln hatten, der schließlich den Patententwurf verfasste und diesen dem „praesidio“ innerhalb einer bestimmten Frist zur Approbation vorlegen musste.⁴⁹

2.1.6. Die Publikation der neuen Normen und Rechtsvorschriften

Bei der Fülle von Normen, die Joseph II. während seiner Regierungszeit veröffentlichte, konnte der Staat nicht mehr ohne ein effizientes Publikationssystem auskommen. Aus diesem Grund genügten die alten Methoden, wie regelmäßige Verlesung bei Gerichtsversammlungen, Ausrufen, Anschlägen oder auch Verlesungen während der Predigten von der Kanzel herab nicht mehr aus. Zur Zeit Josephs II. wurde zunächst das noch geltende Recht in einer achtbändigen Ausgabe zusammengefasst und verlegt, sowie halbjährlich durch die neuen Reformen ergänzt und beim Verleger Moesle in Wien herausgegeben. Um jedoch auch die unteren sozialen Schichten mit den neuen Vorschriften vertraut machen zu können, wurde die Selbstverwaltung der Gemeinden zur Hilfe herangezogen. Der Dorfrichter und zwei Geschworene mussten auf dem Zirkulare die neuen Reformen vor den Einwohnern bestätigen.

Natürlich wurde auch die Kirche zusätzlich zu den bereits genannten Möglichkeiten in den Dienst der Verbreitung der Informationen eingebunden. 1785 wurden zusätzlich noch die Werbebezirkskommissariate eingeschaltet, die denjenigen, die besonders fleißig die neuen Vorschriften verkündeten, eine Medaille mit dem Brustbild des Kaisers verliehen.⁵⁰

⁴⁹ Vgl.: Kocher, Die Rechtsreformen Joseph II., S. 131-140

⁵⁰ Vgl.: Kocher, Die Rechtsreformen Joseph II., S. 141-143

2.1.7. Das Gerichtswesen im Josephinismus – Die Abschaffung der Todesstrafe und der Folter

Am 31. Dezember 1768 wurde die „Constitutio Criminalis Theresiana“ veröffentlicht, die für alle deutsch-österreichischen Länder gültig sein sollte. Vom Geist der Aufklärung war darin noch nichts zu spüren, Folter bei leugnenden, aber verdächtigten Straftätern und Straftäterinnen war immer noch erlaubt. Im Anhang der gedruckten Version der „Nemesis Theresiana“ fand man illustriert, welche Foltermethoden angewendet werden sollten. Beschrieben wurden unter anderem Daumenschrauben, das Emporziehen des Körpers auf einer Leiter, mit oder ohne Anhängen von Gewichten, Zusammenpressen des Körpers durch Schnüren vor- oder rückwärts oder der sogenannte Spanische Stiefel⁵¹. Schon bald regte sich unter Rechtslehrern wie Karl Anton Martini, der Hofrat bei der Obersten Justizstelle war, sowie dem bereits erwähnten Joseph von Sonnenfels starker Widerstand gegen das vorliegende Gesetzeswerk. Maria Theresia befahl schließlich am 22. August 1772, dass in Vorlesungen die Todesstrafe und Folter nicht mehr erwähnt werden sollte. 1773 kam es zur Bildung einer Kommission, die alle die Folter betreffenden Fragen, genau erörtern sollte. Da sich im Staatsrat keine Mehrheit, weder gegen noch für die Folter erkennen ließ, wäre die Folter beinahe beigehalten worden. Joseph II. griff ein und schrieb am 12. August 1775⁵²:

„ich muß bekennen, daß ich in meiner Überzeugung die Aufhebung der Tortur nicht allein für ein billiges und undschädliches, sondern als ein notwendiges Mittel ansehe. Ich wäre also ohne Scheu mit Auslöschung derselben aus der „Nemesis Theresiana“ vorzugehen, einverstanden. Ich muß aber zugleich eine andere mit dieser notwendig verbundene Handlung anzeigen, nämlich, daß zugleich die Todesstrafe viel mehr restringiert werde und hierfüro ausgenommen an in flagrante delicto Eingezogenen oder gatenten und eingestandenen Verbrechern nicht zu vollziehen sey.“⁵³

⁵¹ Die Folter mit den sogenannten „Spanischen Stiefeln“ galt als eine der grausamsten. Hierzu wurde dem Beschuldigten eine Eisenvorrichtung um die Beine geschnallt, der mit einem Schraubmechanismus versehen war und mit dem die Unterschenkel zusammengedrückt werden konnten. Hielt das Opfer diese Tortur aus, ohne zusammenzubrechen, so wurde die Eisenvorrichtung in einem Kohlenbecken erhitzt und erneut angelegt. Vgl. <http://www.foltern.de/folter/stiefel.html>, Abruf: 21.11.2010

⁵² Vgl.: Gutkas, Joseph II., S. 147-148

⁵³ Zitiert nach Gutkas, Joseph II., S. 148

Maria Theresia sah sich außer Stande, in dieser Sache zu entscheiden:

„ich ersuche den Kayser, der die jura studiert hat, doch mehr auf dessen billigkeit, einsicht und menschenlieb trauend, er möge dieses Werk decidirn ohne meine consilia, da ich es gar nicht verstehe.“⁵⁴

Doch auch Joseph fühlte sich nicht sicher genug, ohne nochmalige Beratung eine Entscheidung zu treffen, und berief neuerlich eine Kommission ein, in der aber erneut keine Mehrheit gefunden werden konnte. Am Ende gab der oberste Kanzler Kajetan Graf Blümegen den Ausschlag, indem er sich Josephs Meinung anschloss. Am 2. Jänner 1776 wurde die Aufhebung der Tortur mittels Handbillett in den deutsch-österreichischen Erbländern, im Banat und in Galizien angeordnet. Die oberste Justiz sollte darüber nachdenken, ob nicht auch die Todesstrafe, zumindest teilweise oder in bestimmten Fällen aufgehoben werden konnte. Dies sollte jedoch nur unter der Voraussetzung geschehen, dass in allen Ländern des Reiches Häuser für Zwangsarbeit eingerichtet würden. Verbrecher sollten vor dem Tod noch arbeiten müssen, die lebenslange Kerkerhaft sollte so hart sein, dass die Gefangenen daran starben. Laut Joseph II. wäre dies wesentlich abschreckender als die Todesstrafe. Der Mitregent erreichte 1776 auch, dass das Stehen am Pranger für kleinere Delikte beseitigt wurde.⁵⁵ Die völlige Abschaffung der Todesstrafe erfolgte erstmals 1781, 1795 wurde sie jedoch für Hoch- und Landesverrat und durch das 1803 vollendete Strafgesetzbuch für schwere Verbrechen wieder eingeführt, 1919 erneut abgeschafft um 1934 im Bürgerkrieg wieder Anwendung zu finden. Unter dem nationalsozialistischen Regime wurde vor allem auf diesem Weg politische Gegner beseitigt, nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst für zulässig erklärt und 1950 im ordentlichen Verfahren, 1968 im standgerichtlichen Verfahren ausgesetzt. 1988 trat Österreich der Konvention über die Abschaffung der Todesstrafe bei.⁵⁶

2.1.8. Das josephinische Eherecht

1783 stellte die Promulgation des Josephinischen Ehepatents einen großen Einschnitt in die Geschichte der Ehegesetzgebung dar. Das josephinische Ehegrundgesetz hat keine einheitliche Konzeption, sondern ist eine Synthese aus

⁵⁴ Zitiert nach Gutkas, Joseph II., S. 148

⁵⁵ Vgl.: Gutkas, Joseph II., S. 148-149

⁵⁶ Vgl.: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.t/t569506.htm>, Abruf: 21.11.2010

philosophischen Strömungen der Zeit und politischen Umständen. Die Gesetzgebung des 18. und 19. Jahrhundert, sah das Eherecht als reine ein staatliche Angelegenheit an, es war daher das unveräußerliche Recht des Staates, die Rahmenbedingungen der Ehe zu normieren. Der absolutistische Staat wollte es nicht dulden, dass die Ehe als Keimzelle der menschlichen Gesellschaft und damit des Staates außerhalb seines gesetzlichen Zugriffs war. Joseph II. ließ nach den Vorschlägen der Kompilationshofkommission Eheverlöbnisse ganz verbieten. Das am 30. August 1782 erschienene Patent über die Aufhebung der Eheversprechen nahm daher dem Gesetz jegliche Verbindlichkeit und alle rechtliche Folgen. Die Motive fand man im öffentlichen und privaten Recht. Weder der Staat noch die Privaten hätten einen Nutzen, somit wäre die erzwungene Ehe für beide schädlich. Der Kaiser verfügte weiters, dass sich jede Person nach Aufhebung eines trotzdem eingegangenen Eheversprechens den Schaden selbst zuschreiben müsse. Da sich nun aber die Frage aufwarf, wie man bei Ehedispensen und Ehescheidungen von Protestanten vorzugehen hätte, entschied die Kompilationshofkommission, die Bitte an den Kaiser heranzutragen, sich über die Ehesachen der Protestanten erst dann zu äußern, wenn zunächst allgemeine Grundsätze festgelegt worden wären. Dabei sollte man sich an folgenden Richtlinien orientieren:

- Dass die Würde des Ehesakraments das Wesen des Ehevertrages „in nichts“ geändert habe und die Wirkung des Sakraments sich lediglich auf die Gnade beschränkte, aber nicht auf die aus der Ehe fließenden bürgerlichen Rechte.
- Dass die Bestimmungen aller Rechte, welche eine Ehe in der bürgerlichen Gesellschaft haben sollte, auch nach der Erhebung zum Sakrament bloß vom Landesfürsten abhängig sei.
- Dass deshalb diesem auch die Befugnis zustehe, Vorschriften zu erlassen, wie die Ehen geschlossen werden sollten, um der den Ehen durch den Staat zugesicherten Rechte teilhaftig zu werden.
- Dass dem Landesfürsten ebenso das Recht zukomme, die Fähigkeit der Personen zu bestimmen, die berechtigt sind, eine gültige Ehe einzugehen.⁵⁷

⁵⁷Vgl.: AVAm Prot. KHK, vom 18. Sept. 1782, S. 343 bis 346. Zitiert nach Mühlsteiger, Der Geist des josephinischen Eherechts, 1967, S. 75

Am 16. Jänner 1783 erschien schließlich die „Verordnung in Ehesachen, was den bürgerlichen Vertrag und dessen Folgen betrifft“⁵⁸. Der Toleranzpolitik Josephs folgend, sollte sie sowohl für Katholiken, als auch für Protestanten gelten.⁵⁹

Die Ehe wurde dadurch zu einem bürgerlichen Vertrag, obwohl die kirchliche Trauung obligat blieb. Die tragende Aussage für die Normierung der Trennung von Tisch und Bett macht bereits der erste Paragraph deutlich⁶⁰:

„Die Ehe an sich selbst als bürgerlicher Vertrag (Kontrakt) betrachtet, wie auch die aus diesem Vertrage herfließenden und den Vertrag errichtenden gegeneinander zustehenden bürgerlichen Gerechtsame und Verbindlichkeit erhalten ihre Wesenheit, Kraft, und Bestimmung ganz und allein von unsern landesfürstlichen Gesetzen: Die Entscheidung der hierüber entstehenden Streitigkeiten gehört also für unsere landesfürstlichen Gerichtsstellen.“⁶¹

Die Vornahme des Eheaufgebots, die Entgegennahme der Zustimmung der Brautleute sowie die Führung der Trauungsbücher blieben weiterhin Aufgaben der Seelsorger.

Zum Schluss erklärte das Patent alle bis dahin bestehenden Gesetze für aufgehoben und befahl, die angegebenen Vorschriften als geltende Norm zu betrachten.

2.1.9. Die Sozialreformen Josephs II.

Joseph II. folgte in vielen sozialen Angelegenheiten nicht dem Weg Maria Theresias, so ließ er bereits 1780, kurz nach dem Tod seiner Mutter, den sogenannten „Kammerbeutel“, aus dem zahlreiche Pensionen und Gnadengaben bezahlt wurden, aufheben. Weiters befahl er, die Hofquartiere, die für die Unterbringungen der Angehörigen des Hofstaates in den Wiener Bürgerhäusern genutzt wurden, zu beseitigen. Grundsätzlich trat Joseph II. für eine Verringerung der Einkünfte des Adels und der Gehälter hoher Beamten ein. Bereits 1766 hatte er sich für ein System des leistungsgerechten Lohnes sowie für einen geregelten Anspruch auf Pensionen für alle eingesetzt. Das geheime Kammerzahlamt, das unter Maria Theresia eine zunehmend zentrale Rolle in der Fürsorge für Bedürftige, vor allem für Kinder,

⁵⁸ Vgl.: Titel des Ehepatents

⁵⁹ Vgl.: Mühlsteiger, Johannes: Der Geist des josephinischen Eherechts, S. 78

⁶⁰ Vgl.: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.e/e221987.htm>, Abruf: 12.12.2010

⁶¹ Zitiert nach Mühlsteiger, Der Geist des josephinischen Eherechts, S. 80

einnahm, wurde von Joseph II. sofort dieser Aufgaben enthoben.⁶² Durch seine zahlreichen Reisen nach Frankreich holte sich Joseph viele Ideen für seine sozialen Reformen. Er besuchte dort unter anderem Anstalten für Alte und Kranke, Findel- und Waisenhäuser, aber auch Schulen für Behinderte und für die Ausbildung des ärztlichen Nachwuchses. Ein Treffen mit dem Gründer des Taubstummenunterrichts, Abbé l'Épée, veranlasste ihn schließlich dazu, ein Taubstummeninstitut im Bürgerspital einzurichten. Sein Besuch im größten Spital Frankreichs, dem Hotel-Dieu in Paris, veranlasste ihn zum Bau des Allgemeinen Krankenhauses 1783 nach den Plänen eben dieses Hotels.

1780 verfügte der Kaiser, dass die Almosenkassa aufgelöst und die Almosen vierteljährlich in eine neu eingerichtete Kasse zu entrichten waren. Von dieser Regelung waren vor allem die Kostkinder betroffen. Die Älteren kamen zu Handwerkern in die Lehre, jene die höhere Schulen besuchten, mussten nun in die Wiener Ingenieur-Akademie wechseln, da Joseph für seine geplante Grundsteuer dringend Vermessungsbeamte benötigte. 20-Jährige Mädchen mussten zu ihren Eltern zurück, 18-jährige Mädchen erhielten eine Jahrespension als Ausstattung, da jedes dieser Mädchen in der Lage sein sollte, für sich selbst zu sorgen. Wesentlich sozialer bedachte Joseph II. kranke und behinderte Menschen, elf stumme Kinder sollten einen Platz im Bürgerspital erhalten, wo auch für Ernährung und Bekleidung gesorgt war, blinde und stumme Kinder, in Klöstern oder auf guten Kostplätzen, durften auch weiterhin dort verweilen. Das Ende der Kammerpensionen rief bei Beamten und ihren Familien eine große Verbitterung hervor. So durften Witwen verstorbener Beamten nur noch die Hälfte der Pensionen für sich beanspruchen, viele Familien standen plötzlich ohne Einkünfte da. Die Missernten von 1770 bis 1772 stellten eine zusätzliche Belastung dar. Diese schlechten Ernten betrafen jedoch nicht alle Teile der Monarchie, sondern nur Österreich ob der Enns, Österreich unter der Enns Böhmen, Mähren, die Vorlande und Tirol. Maßnahmen für die Steigerung der Lebensmittelproduktion wurden zwar verstärkt und konsequenter gehandhabt. Weiters sollten der Wucher der Getreidehändler und die Betrügereien der Bäcker eingedämmt werden. Wirklich unterdrücken konnte man diese jedoch nicht, obwohl bereits 1768 den Bäckern der Getreidehandel verboten wurde und sie lediglich zwei Stunden am Markt ihren Einkäufen nachkommen durften.

⁶² Vgl.: Reinalter, Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, S. 163-166

Die Hungersnot in den betroffenen Gebieten blieb nicht ohne soziale Folgen, weil viele Gesellen und Dienstboten entlassen werden mussten und dadurch gezwungen waren ins Ausland, zu gehen. Beliebte Ziele waren hier vor allem Preußen, Ungarn und Spanien. 1772 wurde versucht, den armen Webern und Spinnern Arbeit zukommen zu lassen, indem man ihnen zunächst die vorrätige Leinwand abkaufte, um so die Produktion wiederzubeleben. Es stellte sich jedoch heraus, dass die meisten Spinner bereits zu arm waren, um sich neuen Rohstoff leisten zu können.

Zu wirklich entscheidenden Maßnahmen kam es erst durch den persönlichen Eingriff Josephs, der sich durch einen Besuch in Böhmen über die Missstände ein Bild gemacht hatte. Seine Mutter konnte er Verbesserungen nur mit Nachdruck empfehlen, wodurch die Not aber nur partiell gelindert wurde.⁶³

Bereits ab Mitte des 18. Jahrhunderts wuchs die Zahl der gegründeten Manufakturen, deren Grundstock eine Fabriksarbeiterschaft aus ausgebildeten Handwerkern war. Die Zahl der in der Heimarbeit beschäftigten Frauen und Kinder stieg und auch in den Manufakturen stellten sich einen relativ hohen Prozentsatz der Gesamtarbeiterschaft dar. Sonstige Arbeiter waren vor allem ehemalige Kleinbauern, Tagelöhner, Soldaten und Dienstboten, sowie deren Familienangehörigen. Zwischen den Löhnen gab es starke Abstufungen: Frauen verdienten in der Regel nicht einmal die Hälfte der Männer. Die Arbeitszeiten waren nicht geregelt und Anspruch auf eine Altersversorgung gab es keine. Lediglich langgedienten Arbeiter wurde versprochen, dass sie im Falle einer Arbeitsunfähigkeit eine Pension bekämen und im Falle ihres Ablebens für ihre Kinder gesorgt würde. In der Zeit Maria Theresias und Josephs II. erhielten die Beamten zum ersten Mal ein Anrecht auf Versorgung im Krankheitsfalle und eine Pension im Falle altersbedingter Arbeitsunfähigkeit. Für die Hinterbliebenen gab es nun eine finanzielle Absicherung. Dieses neue Pensionssystem wurde 1749/50 institutionalisiert und 1770 bis 1772 verbessert und ergänzt. Das neue Invalidensystem von 1772 brachte einige Neuerungen, die vorsahen, dass nun alle in der Invalidenkompanie dienenden Invaliden dem neu gegründeten Militär-Invalidenamts des Hof-Kriegsrats unterstellt wurden. Darüber hinaus waren es auch für die Versorgung der Kinder und Ehefrauen zuständig.

1775 wurde in Wien ein eigenes Impfhause errichtet, dessen tatsächliche Eröffnung jedoch erst 1778 stattfand. Auch die Krankenversorgung in den Provinzen sollte verbessert werden. 1784 wurde das erste Allgemeine Krankenhaus in Wien eröffnet,

⁶³ Vgl.: Reinalter, Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, S. 167-176

das eine Kapazität für 2000 Kranke aufwies. Die Patienten waren in vier Klassen eingeteilt, erstmals erhielten Personen mit geringem Einkommen eine unentgeltliche Behandlung. In der ersten Klasse gab es Einzelzimmer, in der zweiten geschlechtergetrennte Krankensäle, in der dritten fand man Kranke beiderlei Geschlechts in einem Raum und in der vierten jene Patienten, deren Armut vom Pfarrer ihres Kirchensprengels oder von einem Richter bestätigt werden musste. Das neue allgemeine Krankenhaus umfasste fünf Abteilungen, das allgemeine Krankenspital, das Gebärhaus, das Tollhaus (Narrenturm), das Siechenhaus und das Findelhaus. Im Rahmen der sozialen Reformen stellte sich besonders das Heeressanitätswesen als reformbedürftig heraus. Zwar existierte das Militärspital in Gumpendorf, eine Schule für Feldchirurgen die jedoch keinen guten Ruf hatte, da die Mittel für einen effizienten Betrieb nicht ausreichend waren. So ließ Joseph II. schlussendlich das Josephinum⁶⁴ erbauen, das 1785 eingeweiht wurde.

Grundsätzlich ist zu betonen, dass die kaiserlichen Sozialreformen eng mit jenen der Kirchenreform in Zusammenhang standen, wobei aus den eingezogenen Klostervermögen neben der Ausbildung von Ärzten, Chirurgen und Hebammen auch die eingerichteten Armeninstitute finanziert werden konnten.⁶⁵

2.2. Kirche und Religion im Josephinismus

Josephs Ziel war ein zentralistischer, gut organisierter Staat mit gehorsamen Untertanen. Der Katholizismus war nicht die einzig zugelassene Religion, aber die in seinen Ländern am stärksten vertretene. Die Religionsfreiheit barg auch ihre Gefahren, vor allem die Angst vor Disziplinverlust und Respektlosigkeit vor der Obrigkeit. Der Kaiser ging streng gegen jegliche Publikationen vor, die von Bigotterie und Aberglaube handelten, die Zensur erstreckte sich auf alle kirchlichen Publikationen und Bekanntmachungen, alles, was mit der Kirche zusammenhing, wurde der weltlichen Rechtsprechung unterstellt. Der Klerus erhob dagegen scharfen

⁶⁴ Siehe Kapitel „Das Josephinum“ so wie Appendice 2. Und 3. Teil

⁶⁵ Vgl.: Reinalter, Die Sozialreformen Josephs II. in Reinalter, Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, S. 177-191

Protest.⁶⁶ Bei seiner Thronbesteigung schrieb Joseph II. folgendes in einem Brief an Étienne-François de Choiseul d'Amboise⁶⁷:

„Der Einfluss, den der Klerus in der Regierungszeit meiner Mutter ausübte, muß beseitigt werden; dies wird ein weiteres Ziel meiner Reformpläne sein. Ich sehe nicht gern, daß Leute, denen die Sorge um das ewige Leben anvertraut ist, sich soviel Mühe geben, unser irdisches Dasein zum Gegenstand ihrer weisen Lehren zu machen.“⁶⁸

Joseph II. hatte viele Gründe, Klöster in seinen Ländern aufzulösen, waren sie doch in seinen Augen nicht nur unrechtmäßig erworbener Besitz, sondern auch totes Kapital. Ordensangehörige sah er als eigene Gruppierung innerhalb der Gesellschaft an, die es zum Teil nicht akzeptieren konnten, dass sie sich unter der Rechtssprechung des eigenen Staates befanden. So kam es zu Konflikten mit dem Papst. Am 29. November 1781 wurde das Patent zur Aufhebung der meisten Klöster in der habsburgischen Monarchie beschlossen⁶⁹:

„... die seit langem bekannte Tatsache, daß Orden, die völlig nutzlos sind, Gott nicht wohlgefällig sein können, veranlaßt mich, die Staatskanzlei anzuweisen, daß sie in meinen Erblanden alle Männer- und Frauenklöster registrieren soll, die weder Schulen unterhalten, noch Kranke pflegen, noch Studien betreiben. Ihre Einkünfte und Besitztümer sollen ihnen, wie im Falle der Jesuiten, abgenommen werden. Die einzelnen Ordensmitglieder erhalten vorübergehend eine Pension. Da sie so zahlreich sind, steht es ihnen frei, entweder das Land zu verlassen, oder sich den Behörden zur Verfügung zu stellen, um in den weltlichen Klerus aufgenommen zu werden.“⁷⁰

Insgesamt gab es in der Monarchie 2163 Klöster mit rund 65000 Mönchen und Klosterfrauen, den Wert schätzte man auf ungefähr 300 Millionen Gulden. In den

⁶⁶ Vgl.: Padover, Joseph II., S. 140-143

⁶⁷ Étienne-François de Choiseul d'Amboise (1719 – 1785) war ein französischer Staatsmann zur Zeit des Ancien-Regimes. Vgl.: <http://www.wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/geschichte/index.page=1075262.html> ,
Abruf: 17.03.2011

⁶⁸ Padover, Joseph II., S. 147

⁶⁹ Vgl.: Padover, Joseph II., S. 147-148

⁷⁰ Ebda. S. 148

deutschsprachigen Gebieten Österreich, Krain, Steiermark und Kärnten wurden 104 Frauenklöster und 309 Männerklöster geschlossen, insgesamt wurden 700 Ordensniederlassungen aufgelassen und die Zahl der Mönche und Klosterfrauen von 65.000 auf 27.000 reduziert. Nach der Aufhebung gab es noch 1065 Männer- und 360 Frauenklöster. Die Regierung benutzte das so gewonnene Kapital jedoch nicht für sich, sondern gründete einen Kirchenfonds, der für Schulen, karitative Einrichtungen, Pensionen und für die Bestallung neuer Seelsorger in den Gemeinden verwendet wurde. Die leeren Klöster wurden zumeist, wie das auch der Appendice sehr gut zeigt, in Spitäler umgewandelt. Diese radikale Auflösung brachte Joseph II. in einen Konflikt mit dem Papst, die Bevölkerung nahm sie jedoch ohne großen Protest auf. Auf den päpstlichen Protest reagierte er nicht allzu entgegenkommend und blieb bei seiner Entscheidung. Er ordnete an, die päpstlichen Bullen „In coena domini“ von 1762 und „Unigenitus dei filius“ von 1713 zu verwerfen, neu eingesetzte Bischöfe mussten der weltlichen Obrigkeit einen Treue- und Gehorsamseid leisten, die Bistümer wurden auf nationaler Grundlage reorganisiert sowie einige Diözesangrenzen verlegt. Jede neue Pfarre musste eine Schule besitzen, in der die Pfarrer unterrichteten. Die neuen Geistlichen, ausgebildet in den von Joseph gegründeten fünf theologischen Schulen und Vorbereitungsinstituten, in Wien, Budapest, Freiburg, Löwen und Pavia, die die alten Diözesanseminare ersetzten, sollten zu vielseitig einsetzbaren Staatsbeamten ausgebildet werden. Von Seiten des Klerus, gab es keinen einheitlichen Protest, die Bischöfe fürchteten außerdem um ihre Karrieren, die Konkurrenz zwischen den armen Gemeindepriestern und den luxuriös lebenden Fürstbischöfen tat ein Übriges. Als der Papst merkte, dass sein Proteste keine Wirkung erzielten, suchte er das persönliche Gespräch mit dem Kaiser und traf am 22. März 1782 in Wien ein. Er bekam jedoch wenig Möglichkeit mit dem Kaiser persönlich zu sprechen, dem Gottesdienst, den der Papst im vollen Stephansdom abhielt, blieb Joseph demonstrativ fern. Der päpstliche Besuch hatte keine große politische Wirkung, Joseph wünschte jedoch keinen endgültigen Bruch und reiste 1782 nach Rom. Er bat den Papst um die Zustimmung zu einer Neuordnung der Bistümer und zur Gründung von Pfarrgemeinden und schloss ein Konkordat mit ihm ab, in welchem der weltlichen Macht das Recht zugebilligt wurde, lombardische Bischöfe zu ernennen.⁷¹

⁷¹ Vgl.: Padover, Joseph II., S. 148-167

2.2.1. Das Toleranzpatent

Bereits während der Zeit seiner Mitregentschaft, setzte sich Joseph II. für mehr religiöse Toleranz in seinen Erbländern ein. 1769 traf sich der Kaiser mit Friedrich II., der ihm empfahl den Griechisch-Orthodoxen im Osten des Reichs mehr Toleranz zu gewähren, um dadurch den russischen Völkern keine Möglichkeit zu geben, sich in die inneren Angelegenheiten einmischen zu können. Gleichzeitig versuchte der Preußenkönig aber auch, die österreichischen Schwierigkeiten zu seinem Vorteil zu nutzen, was dazu führte, dass Joseph in jedem Nichtkatholiken einen potenziellen verbündeten Preußens erkennen wollte. Es gelang ihm 1773 die Zwangseinberufung der Nichtkatholiken in die Armee aufzuheben, 1774 wurde durch die Kaiserin die Verbannung aus konfessionellen Gründen aufgehoben. Joseph gelang es, seine streng katholische Mutter zu einer gewissen religiösen Toleranz zu bewegen, jedoch teilte Maria Theresia seine Auffassung nicht, dass der Staat eine säkulare Einrichtung sei und die Religion lediglich im bürgerlichen Lebensbereich Bedeutung hatte. Politisch gesehen waren sie jedoch einer Meinung, es galt Preußen daran zu hindern, die Kryptoprottestanten zum Schaden Österreichs zu benutzen. Am Ende der thesesianischen Regierungszeit ließen sich drei Toleranzströmungen feststellen, die konservative Fraktion bestand aus dem Hochadel und den kirchlichen Würdenträgern, eine zweite engagierte sich für Reformen und Förderung von Staat und Wirtschaft sowie die Einschränkung der Adelsprivilegien, die dritte schließlich setzte sich aus aufgeklärten Katholiken und Intellektuellen zusammen, die eine Verfolgung der Nichtkatholiken aus religiöser Überzeugung ablehnte. Wesentlicher Impetus für das Toleranzpatent waren jedoch primär wirtschaftliche Gründe, schließlich sollte der Wohlstand des Staates gehoben, der größtmögliche Bevölkerungszuwachs erzielt und die Zuwanderung für Ausländer mit Know-How attraktiver gestaltet werden. Auch die bereits erwähnten außenpolitischen Gründe spielten eine wichtige Rolle. Da eine offene Toleranzklärung zu Schwierigkeiten mit der katholischen Kirche führen konnte, ließ Joseph zunächst ein allgemeines, geheimes Zirkular an die Provinzialbehörden in Umlauf bringen, durch die er die Anweisung gab, die christlichen Minderheiten tolerant zu behandeln. Die offizielle Toleranz sollte langsam eingeführt werden, Religionskommissionen und Missionen aufgelöst werden. Am 19. Oktober 1781 wurde ein Entwurf des Toleranzpatents der böhmisch österreichischen Hofkanzlei zur kaiserlichen Approbation vorgelegt, das Patent wurde am 20. Oktober im Staatsrat beschlossen. Am 23. Oktober 1781 wurde

es veröffentlicht. Man kann nicht von einem einzigen Patent sprechen, da es für die nichtungarischen Königreiche und Länder, die den Status wie Ungarn besaßen, unterschiedliche Versionen gab, die aber grundsätzlich große Parallelen aufwiesen.⁷² Es fand seine Anwendung in den Gebieten „Böhmen, Mähren, Österreich ober der Enns, Österreich unter der Enns Steyer, Kärnten, Krain, Triest, Tirol, Vorderösterreich und Galizien“⁷³. Die Veröffentlichung in Ungarn erfolgte am 25. Oktober 1781, jene in den belgischen Provinzen am 12. November 1781 und in der Lombardei schließlich am 30. Mai 1782.

Alle begannen mit dem Hinweis auf die Schädlichkeit des Gewissenszwanges und den großen Nutzen für den Staat und die Religion, es bedeutete aber nur, dass durch den Glauben Anstand und Ordnung im Reich gefördert und bewahrt werden konnten, außerdem wurden lediglich jene Religionen toleriert, die davor bereits ausländische Schutzmächte gehabt hatten. Den tolerierten Religionen war es, unter der Voraussetzung, dass an dem Ort 100 Familien oder 500 Personen, sich zu der jeweiligen Religion bekannten, gestattet, eine Privatandacht auszuüben und ein Bethaus zu erbauen. Dieses Bethaus durfte aber keine Glocken, Türme oder öffentlichen Straßeneingänge aufweisen, die Mittel zur Erbauung mussten selbst aufgebracht werden. Ausnahmen gab es lediglich für jene Bethäuser, die bereits vorhanden waren, sie mussten nicht baulich verändert werden. Voraussetzung für die Stelle eines Pastors war ein tadelloser Lebenswandel, eine Anstellung von Personen aus Preußen oder Sachsen sollte jedoch verhindert werden. Den Nichtkatholiken war es nun erlaubt eigenen Besitz zu haben, sowie das Inkolat, das Bürgerrecht, das Meisterrecht, die zivile Anstellung und akademische Würden zu erreichen. Die Rechtsprechung blieb den Landesstellen vorbehalten, die unter Zuziehung von Theologen der betroffenen Konfession zu entscheiden hatten. Eine gewisse Erleichterung gab es für Mischehen. Während der Regierung von Maria Theresia waren diese lediglich unter der Bedingung erlaubt, dass die Kinder katholisch zu erziehen waren. Nun mussten Kinder eines katholischen Vaters katholisch erzogen werden, bei einem protestantischen Vater und einer katholischen Mutter, waren die Söhne nach der Konfession des Vaters und die Mädchen nach der der Mutter zu erziehen. Kinder von nichtkatholischen Eltern, sowie Waisenkinder durften zu keiner

⁷² Vgl.: Muttenthaler, Der Josephinismus und die Toleranzidee, S. 96 -100

⁷³ Vgl.: Luegmayer, Alfred: Toleranzpatent Josef's II., 1946, S. 22, vgl. auch Muttenthaler, Der Josephinismus und die Toleranzidee, S. 104

katholischen Glaubenserziehung gezwungen werden. Die Ehe zwischen einem katholischen und einem nichtkatholischem Partner musste von einem katholischen Pfarrer geschlossen werden.

Natürlich gab es in jedem Kronland neben den allgemeinen Bestimmungen auch spezifische Anweisungen, zusammenfassend ist jedoch zu sagen, dass die wichtigsten Änderungen durch das Toleranzpatent folgende waren⁷⁴:

- Der rechtliche Status der christlichen Minderheiten wurde festgelegt und ihnen dadurch eine eingeschränkte Kulturfreiheit gewährt, wodurch in den Provinzen nun offiziell Gemeinden gegründet werden konnten.
- Zwar blieb der Katholizismus Staatsreligion und damit auch die Dominanteste, war aber nicht mehr alleinige Religion in den Erbländern. Ebenbürtigkeit sollte jedoch auf keinen Fall hergestellt werden.

Das Toleranzpatent stellte einen Kompromiss dar, der Katholizismus blieb jedoch die „einzige wahre und allein seligmachende“ Religion.⁷⁵

2.3. Kunst und Architektur unter Joseph II.

2.3.1. Architektur

Maria Theresia und ihre Vorgänger waren dafür berühmt gewesen, Repräsentationsbauten für die kaiserliche Familie errichten zu lassen. Joseph II. führte diese Tradition aber nicht fort. Im Gegenteil, er ließ die Bauarbeiten am Schloss Schönbrunn einstellen und stattdessen Gebäude für den öffentlichen Nutzen errichten. Dadurch begann eine rege Bautätigkeit, im Stile des französischen Klassizismus. Der einflussreichste Baumeister unter Joseph II. war Isidore Canevale⁷⁶, der 1760 nach Wien kam und zunächst an den Ausstattungsarbeiten zur Vorbereitung der Hochzeit des Kronprinzen mitwirkte. Bereits kurz nach dem Tode

⁷⁴ Vgl.: Muttenthaler, Der Josephinismus und die Toleranzidee, S. 101 ff.

⁷⁵ Vgl.: Karniel, Josef: Die Toleranzpolitik Kaiser Josephs II., 1986, S. 344 f.

⁷⁶ Isidore Marcellus Amandus Canevale (1730 -1786) war ab 1776 als Hofarchitekt angestellt. Er betreute vor allem die Wiener Vorstädte innerhalb des Linienwalls. Nach seinem Ausscheiden aus dem Hofbauamt 1782 arbeitete er noch bis zu seinem Tod 1786 als freiberuflicher Architekt für Joseph II. Als seine Hauptwerke gelten unter anderem das Josephinum und die Gloriette. Vgl. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.c/c073039.htm>, Abruf: 10.02.2011

Maria Theresias beauftragte der Kaiser ihn mit der Errichtung des sogenannten „Josephsstöckl“⁷⁷, einem einfachen Haus, dessen Vorbild Joseph im „Hotel Evreux“ des Nicolas de Beaujon in Paris, während einer seiner zahlreichen Reisen gefunden hatte. Bereits an diesem Gebäude konnte man erkennen, dass Joseph wenig Wert auf Prunk und Luxus legte. Auch der Augarten, in dem sich das Josephsstöckl befand, wurde vergrößert und von Canevale mit einem Eingangsportal in der Form eines Triumphbogens versehen. Der Architekt war auch für die Errichtung und Neugestaltung des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, den Narrenturm, das Josephinum und das Anatomische Theater im Gebäude der Alten Universität Wien zuständig. Die Entwicklung der österreichischen Architektur war zwischen 1764 und 1790 von entscheidende stilistische Neuorientierungen geprägt, wobei hier vor allem eine ständige Parallelität verschiedener stilistischer Auffassungen charakteristisch war. Fortführung und Variation der spätbarocken Bautraditionen waren einerseits sehr wohl noch vorhanden. Andererseits wurde 1772 Franz Anton Hillebrandt Hofarchitekt und vertrat eine barockklassizistische Konzeption. Er zeigte sich unter anderem für den Bau der Gloriette und den Umbau der ungarischen Hofkanzlei verantwortlich. Die dritte Stilrichtung, die im josephinischen Wien zu den Grundelementen gezählt werden konnte, war die Romantik, wobei diese vor allem in der Umwandlung von den französisch geprägten Barockgärten zu den englischen Landschaftsgärten zum Tragen kam und weniger in der Architektur auftrat. In Einrichtungsfragen beschränkte sich der Kaiser stets auf einfache und sparsame Lösungen und bestand auf die Wiederverwendung von vorhandenen Möbeln. Vor allem im Bereich des Wohnbaues sah der Kaiser dringenden Handlungsbedarf. Durch die Umgestaltung der alten Stiftshöfe und der Nutzung der Grundstücke der aufgehobenen Klöster ergaben sich die Möglichkeit die ersten großen Mietshäuser einzurichten. Bei der Fassadengestaltung setzte sich der barock-klassizistische Stil durch, an die Stelle der zentral ausgerichteten Repräsentationsräume traten nun funktionale Aufschließungssysteme. 1781 wurde die Hofquartierpflicht abgeschafft und die Tradition, den Beamten ein kostenloses Quartier zur Verfügung zu stellen, wurde durch ein Quartiergeld ersetzt.

1776 bis 1786 übernahm Canevale das Amt des Hofarchitekten im Bereich der Wiener Vorstädte, wo es ihm gelang, die Reformpläne des Kaisers in adäquater

⁷⁷ Das Josephsstöckl wurde von 1780-1783 erbaut und ist heute noch im Augarten erhalten. Vgl.: Reinalter, Am Hofe Josephs II., S. 102

Bauform und stilistischer Gestaltung umzusetzen. Da die dichte Bebauung aber zwangsweise zum Verlust von Grünflächen führte, mussten Möglichkeiten für deren Ersatz gefunden werden. Zu diesen zählten die Linienfriedhöfe. In den Ausflugsgebieten wurden Erholungsstätten errichtet, wie beispielsweise das Lusthaus im Prater und die „Josephsruhe“ am Laaerberg. Eines der Anliegen des Kaisers war auch die Neugestaltung der öffentlichen Gärten, wobei er Botaniker und Gärtner beauftragte, exotische Gewächse, die von Expeditionen mitgebracht worden waren, anzupflanzen.⁷⁸

2.3.2. Der Bau des Josephinums

Isidore Canevale, war wie bereits erwähnt, der Architekt des Josephinums. Diese Akademie konnte gebaut werden, weil sich Joseph II. und sein persönlicher Arzt Giovanni Alessandro Brambilla in großem Maße für eine neue und fundierte Ausbildungsstätte für Ärzte einsetzten. Die zukünftige Bildungseinrichtung sollte auch der Repräsentation dienen und wurde vor allem ausländischen Staatsgästen gezeigt. Wobei man hier nicht nur von einer herkömmlichen Repräsentation durch Kunstwerke sondern auch durch wissenschaftliche Objekte sprechen kann. Das Josephinum beherbergte – wie in späteren Kapiteln genauer ausgeführt – neben einer sehr großen Sammlung an medizinisch-chirurgischen Instrumenten, auch eine der größten Wachspräparatensammlung Europas.

An den Hörsaalwaren die Räume der naturwissenschaftlichen Sammlung sowie die der anatomischen Modelle angeschlossen. Die Säle erstreckten sich über die gesamte Länge der Seitenflügel. In der Mitte dieser Seitenflügel befanden sich jeweils zwei Nebentiegen, zusätzlich waren zwei im Wandverband versteckte Wendeltreppen eingebaut.

Da das Josephinum in der damals noch außerhalb der Stadtmauer liegenden Währingerstraße errichtet wurde, lag zum ersten Mal ein Gebäude von öffentlichem Interesse nicht in der Stadt. Die zweite große josephinische öffentliche Bildungseinrichtung, die Nationalbibliothek, weist eine ähnlich charakteristische Bauform wie das Josephinum auf.⁷⁹

⁷⁸ Vgl.: Reinalter, Am Hofe Josephs II. S. 101-105

⁷⁹ Ich möchte Markus Swittalek für die Hinweise aus seiner kurz vor der Veröffentlichung stehenden Dissertation „Das Josephinum – Klassizismus. Aufklärung. Zentrum der Medizin.“ danken.

2.3.3. Kunst und Kultur im Josephinismus

Bereits seit Leopold I. spielten Opern, Theateraufführungen und prachtvolle Feste im Alltag des Wiener Hofes eine große Rolle. Besondere Anlässe waren Hochzeiten, Regierungsjubiläen, Gedenk-, Geburts- und Namenstage der kaiserlichen Familie und ihrer Angehörigen. In Laxenburg, wo sowohl Maria Theresia, als auch Joseph II. oft den Frühling verbrachten, gab es auch Aufführungen im Freien. Die Bedeutung des Theaters ging aber im Laufe der 20er Jahre des 18. Jahrhunderts zurück und spielte zur Zeit Maria Theresias nur noch eine untergeordnete Rolle. Im Zuge der sparsamen Politik, die Joseph als Alleinherrscher verstärkte, wurden in erster Linie auch die zahlreichen Vergnügungen des Hofes eingeschränkt. In Wien existierten nur zwei feste Theaterhäuser: eines in der Nähe des Kärntnertors und das Burgtheater. Das Theater beim Kärntnertor brannte 1761 ab und wurde unter dem Namen „Deutsches Theater“ neu aufgebaut. Es kam beim Burgtheater zu finanziellen Schwierigkeiten, der Bankrott des Pächters, Graf Joseph Keglevics, wurde schließlich zum Anlass genommen, 1776 das gesamte Wiener Theaterwesen neu zu regeln. Der Kaiser brachte selbst einige Vorschläge zur Verbesserung der Lage ein und befahl eine rasche Lösung der problematischen Situation. Ein Handbillet an den Statthalter von Niederösterreich, schuf die Basis für das private Theater, sowie ein zweites an den Fürsten Khevenhüller, das die Fortführung des Burg- und des Kärntnertortheaters sicherte. Im ersten übertrug er der niederösterreichischen Regierung die „gänzliche Oberaufsicht über alle Schauspieler“. Nun konnte jeder nach erfolgter Anmeldung bei der Regierung spielen. Im zweiten Billet regelte er die künftige Verwaltung der Hoftheater. Das Burgtheater sollte vier Tage in der Woche der deutschen Schauspielergesellschaft zur Verfügung stehen und künftig den Namen „Teutsches National Theater“ tragen. Außerdem gewährte der Kaiser den Theatern eine Starthilfe von 3000 Gulden, denn trotz aller Sparmaßnahmen, unterlag die Stadt Wien als Haupt- und Residenzstadt einer Repräsentationspflicht und konnte daher nicht ohne Theater sein. Ziel des Kaisers war jedoch, das barocke Hoftheater abzuschaffen und durch ein deutsches Nationaltheater zu ersetzen. Er war der Meinung, dass die Theaterstücke zur Unterhaltung des Publikums gedacht waren, erkannte aber auch ihren bildenden Wert. Das neue moralisch-sittsame Theater wurde eingeführt, mit dem eine breite Masse erzogen, gelenkt und geleitet werden sollte.⁸⁰

⁸⁰ Vgl.: Reinalter, Am Hofe Joseph II., S. 107

Deutlich mehr als für das Theater interessierte Joseph II. sich für die Musik, er selbst dürfte gut Violoncello und Klavier gespielt haben. Als Förderer des deutschen Singspiels versuchte er dieses in Wien als nationales Musiktheater zu etablieren. Sowohl zu Antonio Salieri als auch zu Wolfgang Amadeus Mozart unterhielt er ein freundschaftliches Verhältnis. Die Konkurrenz unter den beiden Künstlern begrüßte Joseph und vergab einmal einen Doppelauftrag an beide, je eine Kurzoper für einen fürstlichen Besuch zu komponieren. Schlussendlich wurden auch beide aufgeführt. Im Hinblick auf die bildende Kunst, zeigte der Kaiser durchaus starkes Interesse, er ließ die kaiserliche Gemäldegalerie von der Stallburg in das Belvedere verlegen und den Baseler Kupferstecher Christian von Mechel zur Neugestaltung der Galerie nach Wien rufen. Durch die Öffnung des Schlosses Belvedere waren die Kunstschatze des Kaiserhauses zum ersten Mal frei zugänglich. Wie in der Architektur ist auch in der Malerei und der Plastik der Übergang vom Hochbarock zum Klassizismus in dieser Zeit festzustellen. Eine wichtige Aufgabe kam der Akademie der bildenden Künste zu, die 1771 neu organisiert wurde. Die Künste sollten eine einflussreiche Rolle im aufgeklärt-absolutistischen System einnehmen und wurden vor allem für Propagandazwecken eingesetzt.⁸¹

Für die Literarentwicklung waren vor allem die „Grundregeln zur Bestimmung einer ordentlichen Bücher Censur“ maßgeblich. Durch diese Regeln wurde die Zensur gelockert, um das Lesen insgesamt zu fördern. Die Haltung des Kaisers gegenüber der Zensur bestand aus einer Mischung aus militärischer Disziplin und Liberalität. Charakteristisch für die josephinische Zeit war, dass sich die Standesunterschiede zwischen Adelige, Künstler und Schriftsteller lockerten.

Für eine Verbreitung der vorhandenen Literatur sorgten vor allem Bibliotheken und Lesekabinette, in höheren Kreisen entwickelte sich der Salon zu einem wichtigen Gesprächsforum.⁸²

⁸¹ Vgl.: Ebda.: S. 107-110

⁸² Vgl.: Reinalter, Am Hofe Joseph II., S. 124

3. Giovanni Alessandro Brambilla

3.1. Biographie

Giovanni Alessandro Brambilla wurde am 15. April 1728 in St. Zenone bei Pavia in Italien geboren⁸³. Sein Vater Joseph dürfte mehrere Grundstücke besessen haben, von denen die Familie offenbar gut leben konnte. Er begann seine praktische Ausbildung in Pavia, wobei er sein Studium an der Universität von Pavia mit



Auszeichnung abgeschlossen haben soll⁸⁴. Rezente Forschungen sind sich nicht sicher, ob Brambilla tatsächlich an der Universität von Pavia studierte, viel mehr scheint realistisch zu sein, dass er viele seiner Erfahrungen während seiner Zeit beim Regiment machte. Ziemlich sicher ist, dass er sich einen Großteil seines medizinischen Wissens auch zwischen 1747 und 1752 in Spitaldiensten, unter der Leitung der Professoren Girolamo Grazioli und Baldassarre Beretta, aneignen konnte.⁸⁵ Von seinen beiden Lehrern sprach er stets nur mit Hochachtung. Durch seine erworbenen Kenntnisse konnte er als Unterchirurg in das Infanterieregiment Hagenbach eintreten.

Abbildung 1: Giovanni Alessandro Brambilla

Nach fünf Jahren in Wien soll er die notwendigen chirurgischen Prüfungen an der Universität Wien abgelegt haben.⁸⁶ Auch hier fand die rezente Forschung in den Wiener Fakultätsakten keinen Nachweis, dass Brambilla tatsächlich diese Prüfungen ablegte. Bald nach seinem Eintritt in das Regiment, konnte er das Vertrauen und die Achtung seiner Vorgesetzten gewinnen, auf die Empfehlung Graf Lacys wurde er

⁸³ Vgl.: Böcking, Wilhelm: Rede bey der Todtenfeyer des Joh. Alexander, Reichsritter v. Brambilla, ehemaligen Directors der k. k. josephinischen medicinischen chirurgischen Akademie, 1801, S. 5

⁸⁴ Vgl. Medica, Minerva: Un grande italiano nella Vienna dell'epoca dell'illuminismo in Informazioni e Attualità Mondiali, 1971, S. 30-31.

⁸⁵ Vgl.: Böcking, Rede bey der Todtenfeyer, S. 5

⁸⁶ Ebda. S. 5 f.

1763 Chirurg bei der adeligen deutschen Arciären-Leibgarde und 1765 persönlicher Arzt Josephs II.⁸⁷ Er begleitete den Kaiser auf zahlreichen Reisen bei denen die Zivil- und Militärspitäler des In- und Auslandes besucht wurden. 1778 wurde Brambilla zum Oberstabschirurg ernannt und bereits ein Jahr später mit der Leitung des gesamten Militärsanitätswesens betraut. Neben der Betreuung des Baus des Josephinum und der Beaufsichtigung vieler anderer Spitäler brachte Brambilla auch zahlreiche



Richtlinien und Publikationen heraus, in denen vor allem die von ihm entwickelten Richtlinien für den Ablauf des Spitalbetriebs sowie die Dienstvorschriften für die Professoren und die Sitzungen der Akademie behandelt wurden. Einige von ihnen werden in dieser Diplomarbeit vorgestellt. Brambilla war von 1785 bis 1795 der erste Direktor des Josephinums. 1785 ernannte ihn Joseph II. zum Protochirurgen der kaiserlichen Armee, ein Titel, der mit dem eines Hofrates verbunden war, erhob ihn bereits 1784 in den Ritterstand und verlieh ihm 1785 das Reichslehen Carpiano.

Abbildung 2: Giovanni Alessandro Brambilla

Seine Bemühungen beschränkten sich nicht nur auf die Verbesserung der Spitäler, seinem Impuls ist es auch zu verdanken, dass die Universität von Pavia Ende des 18. Jahrhunderts neu organisiert und Antonio Scarpa auf den Lehrstuhl für Anatomie berufen wurde.⁸⁸

Nach dem frühen Tod des Kaisers verlor Brambilla stetig an Macht. Er blieb noch fünf Jahre als Direktor des Josephinums, musste jedoch am 18. November 1795 zurücktreten und zog sich 1797 auf sein Gut Carpiano zurück. Vor der französischen Invasion floh Brambilla nach Padua. Von hier aus wollte er nach Wien zurückreisen, um dem neuen Monarchen seine Dienste anzubieten. Dazu kam es jedoch nicht mehr, da er am 29. Juli 1800 an den Folgen einer Blasenentzündung starb. Giovanni

⁸⁷ Pincherle, Bruno: G.A. Brambilla e la storia della medicina, in Atti dell'VIII Congresso Internazionale di Storia della Medicina, 1931, S. 3

⁸⁸ Vgl. Medica, Un grande italiano nella Vienna dell'epoca dell'illuminismo in Informazioni e Attualità Mondiali, S. 30-31

Alessandro Brambilla wurde 73 Jahre alt.⁸⁹ Bei seinem Tod hinterließ er seine Frau und drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter.⁹⁰ Giovanni Alessandro Brambilla war nicht nur Reichsritter, Protochirurg der Armeen, Inspektor der militärischen Hospitäler sowie Direktor des Josephinums sondern auch Mitglied der Akademien der Wissenschaften von Bologna, Mantua und Florenz und Mitglied der königlichen Universität von Montpellier⁹¹. Wilhelm Böcking setzte ihm mit seiner Totenrede ein schriftliches Denkmal:

„Das Bewusstseyn, dass er eine schöne, durch Wohlthun ausgezeichnete Rolle auf diesem Welttheater gespielt habe: dass er gleich einer Kertze gewesen, die, während dem sie andern nützt, sich selbst verzehrt, dass er das Urtheil einer unbefangenen Posterität nie zu befürchten haben werde, liess ihn vom Schauplatz mit ruhigem Herzen, mit einer Seelenruhe abtreten, deren sich seine, wie man sie nun nennen will, Neider, Feinde oder Verläumder (und welcher große Mann hat nicht welche?) gewiß nie zu erfreuen haben werden. Er nahm den Ruhm mit ins Grab, ein rechtschaffener rund um sich her Wohltun verbreitender Mann gewesen zu seyn; ein Ruhm den selbst der blasse Neid, die giftkochende Cabale, und der erbittertste Egoismus in ihm respectiren muss. Er konnte sich in die Unschuld seiner Absichten einhüllen, und in mehr als einer Rücksicht mit Wahrheit seine Laufbahn mit den Worten endigen: Bonum opus feci.“⁹²

3.2. Literaturprobleme und rezente Forschungen

Wie bei der Biographie Brambillas klar ersichtlich gibt es nur sehr wenige historische Arbeiten, die dem Leben des persönlichen Arztes von Joseph II. gewidmet sind und wenige Publikationen durch die man mehr über diesen ehrgeizigen und erfolgreichen Arzt erfahren kann. Abgesehen von den wenigen persönlichen Daten und einem Kurzabriss seiner Karriere weiß man heute sehr wenig über einen der engsten

⁸⁹ Vgl.: Jantsch, Marlene: Johann Alexander Brambilla, HMW-Jahrbuch, 1952, S. 90-91, vgl.: auch Pincherle, G.A. Brambilla e la storia della medicina, in Atti dell'VIII Congresso Internazionale di Storia della Medicina, 1931, S. 6 vgl. auch Belloni, Luigi: Lo strumentario di G.A. Brambilla – Simbolo della “preminenza ed utilità” della chirurgia, 1971, S. V

⁹⁰ Vgl.: Böcking, Rede bey der Todtenfeyer, S. 13

⁹¹ Vgl.: Brambilla, Über die Entzündungsgeschwulst und ihre Ausgänge, 1786, S. 1

⁹² Ebda.: S. 21

Vertrauten des Herrschers. Zudem ergaben rezente Forschungen⁹³, dass es weder in den italienischen, noch in den österreichischen Fakultätsakten nachweisbar ist, dass Brambilla wirklich an der Universität von Pavia studiert hatte um dann in Österreich die für hier notwendigen Prüfungen abzulegen. Sein Name erscheint in keinen Immatrikulationsakten, auch gibt es keinerlei Nachweis in den Prüfungsakten. Sehr wahrscheinlich ist, dass er die Universität nicht besucht hat, denn sein Charakter hätte es ihm sicher geboten, dies in seinen zahlreichen Publikationen auch zu erwähnen. Außerdem muss man betonen, dass alles was Brambilla in seinen zahlreichen Werken über sich selbst schreibt, nachweisbar ist. Auch Dr. Wilhelm Böcking, ein Zeitgenosse und Freund Brambillas erwähnte in seiner Totenrede lediglich, dass Brambilla seine praktische Ausbildung den berühmten Professoren Girolamo Grazioli und Baldassarre Beretta Della Torre verdankte, von denen er im Spital zwischen 1747 und 1752 unterrichtet wurde.⁹⁴ Man kann davon ausgehen, dass er lediglich einen achtmonatigen Kurs in Pavia absolvierte und sich sein großes Wissen in der Praxis in den Militärregimentern, denen er lange Jahre diente, aneignete. Dies würde auch besser zu seiner Selbstdarstellung passen, erwähnt er doch immer wieder, dass Ärzte, die lediglich an der Universität studiert, aber nie im Heer gedient hatten, keine Ahnung von den realen Problemen haben konnten. Er muss also davon überzeugt gewesen sein, dass man sich ein wirklich umfassendes Wissen zum großen Teil in der Praxis aneignen musste, was auch begründen würde, dass er den theoretischen Unterricht im Josephinum mit vielen praktischen Übungen ergänzen lassen wollte. Eigens zu diesem Zweck ließ er auch die heute noch erhaltene Wachspräparatensammlung herstellen, die den Studenten das praktische Erlernen der medizinischen Handgriffe wesentlich erleichterte.

⁹³ Hierfür zeigen sich vor allem Sonia Horn und von der medizinischen Universität Wien und Carla Garbarino von der Universität von Pavia verantwortlich.

⁹⁴ Vgl.: Böcking, Rede bey der Todtenfeyer, S. 5

4. Das Josephinum

4.1. Brambillas Lebenswerk – Das Josephinum

Im Zuge der Planung des Josephinums standen Giovanni Alessandro Brambilla nicht viele Vorbilder zur Verfügung. Zu diesem Zeitpunkt existierte bereits die ehrwürdige königliche chirurgische Akademie zu Paris, die Brambilla auch in seiner Eröffnungsrede erwähnte, das Collegium medico-chirurgicum, das seit 1724 in Berlin zur Ausbildung von Militärärzten genutzt wurde sowie gleichwertige Einrichtungen in Dresden (seit 1748) und in St. Petersburg (seit 1783).

1783 wurde der Architekt Isidore Canevale mit dem Bau des Josephinums beauftragt. Bei der Ausstattung, die Joseph ebenso wie den Bau aus eigenen Mitteln bezahlte, wurde nicht gespart. Der Hörsaal wurde prachtvoll gestaltet, die Bibliothek verfügte über mehr als 10.000 Bücher, davon alleine 400 Bände aus dem persönlichen Besitz Josephs II. Vorwiegend fanden sich hier chirurgische Werke, aber auch solche, die sich mit den Kriegsspitalern und der militärischen Gesundheitspolizei auseinandersetzen. Die reichhaltige Instrumenten- und Präparatensammlung diente den Studenten als Lehrhilfe.

Das Josephinum war der Oberdirektion des Hofkriegsrates unterstellt, der jeweilige Oberst-Feldarzt der Armee war gleichzeitig der Direktor der Akademie und führte die Generalinspektionen aller Militärspitäler durch. Brambilla, der diese Funktion unter



Joseph II. inne hatte, war dadurch für jede Entscheidung zuständig. Keinem Militärarzt war es erlaubt, einen medizinischen Versuch ohne sein Wissen zu wagen, auch selbstständige Publikationen durften nicht ohne seine positive Entscheidung in Druck gehen.

Abbildung 3: Das Josephinum im 18. Jahrhundert

Zwischen der Akademie und der Wiener medizinischen Fakultät kam es immer wieder zu einem Konkurrenzverhältnis. Von dieser Seite wurde Brambilla häufig scharf kritisiert, die Universitätsangehörigen warfen Brambilla vor, Josephs Schwächen auszunützen. Nach dem Tod Josephs II. wurden die die negativen

Stimmen lauter, unter anderem wurde kritisiert, dass die jährlichen Erhaltungskosten von 160.000 Gulden nicht zu rechtfertigen wären und unermessliche Summen für den Bau und die Anschaffung, der ihrer Meinung nach unnützen Wachspräparate, Gebäude und Lehrer ausgegeben wurden.

Unter Leopold II. blieb das Josephinum noch unangetastet, erst Franz I. ließ sich von den Kritiken beeindrucken und veranlasste ein Preisausschreiben für Vorschläge zur Verbesserung der Studien.⁹⁵

4.2. Die Eröffnung

Die medicinisch-chirurgische Josepchs-Akademie, kurz Josephinum, wurde am 7. November von Giovanni Alessandro Brambilla selbst eröffnet. Rund 600 Personen waren anwesend und hörten seine Eröffnungsrede, in der er sehr deutlich betonte, wie groß der kaiserliche Wunsch nach einer Verbesserung der medizinischen Lage war⁹⁶:

„Unter den vielen unsterblichen Denkmalen, durch welche sich die Regierung unsers allergnädigsten für die Glückseligkeit seiner Staaten unablässig beschäftigten Monarchen auszeichnet, ist dieses prächtige in Absicht auf das Wohl der leidenden Menschen errichtete Gebäude gewiß eines der herrlichsten. Nicht nur der kranke Soldat findet hier einen sicheren Zufluchtsort, sondern es wird auch darin allen Jünglingen, die sich der Heilkunde widmen wollen, ein weites Feld eröffnet, in welchem sie dieselbe, nach den bewährtesten Grundsätzen erlernen, und darinn den bestmöglichen Grad der Vollkommenheit erreichen können.

Dieses hierher versetzte mit wahrhaft kaiserlichen Kosten errichtete medicinisch-chirurgische Institut hat seinen Ursprung sowie seine Fortschritte, der allumfassenden Vorsicht Sr. Majestät zu verdanken, und nicht blos der Militärstand allein, sondern alle unter dem österreichischen Scepter lebenden Völker haben bereits die heilsamsten Wirkungen davon erfahren, und sagen lauten Dank dafür.“⁹⁷

⁹⁵ Vgl.: Jantsch, Johann Alexander Brambilla, in HMW- Jahrbuch 1952, S. 90-95

⁹⁶ Vgl.: Wyklicky, Helmut: Das Josephinum – Biographie eines Hauses. Die medicinisch-chirurgische Josepchs-Akademie seit 1785. Das Institut für Geschichte der Medizin seit 1920, 1985, S. 57

⁹⁷ Vgl.: Brambilla, Giovanni Alessandro: Rede die er bei der Eröffnung der neuen k. und k. medicinisch-chirurgischen Akademie, den 7. November 1785 gehalten hat S. 5-6

Für ihn selbst zählte dieser Tag zu den glücklichsten seines Lebens, sah er in der Eröffnung doch die Möglichkeit, sich selbst ein Denkmal zu setzen und gleichzeitig die Rede zu nutzen, um zu erklären, welche großen Vorteile die neue Akademie für die Ausbildung und die medizinische Versorgung bringen würde. In seiner Eröffnungsrede nahm er die Zuhörer auf eine Reise durch die Geschichte der „Wundarzney“ mit und zog dabei einen weiten Bogen über mehrere 100 Jahre. Was ihm viel Kritik einbrachte, war die Tatsache, dass er immer wieder die Chirurgie der inneren Medizin vorzog⁹⁸:

„Die Erdbürger können zwar ohne die diätetische Heilkunst⁹⁹ leben; aber ohne die Chirurgie können sie nicht bestehen,“¹⁰⁰

„Wenn es mir erlaubt ist, offenherzig meine Gedanken über die innerliche Heilkunst zu äußern, so behaupte ich, und hoffentlich werden alle mit mir einstimmen, daß sie ihrer Natur nach meistens nur auf Muthmassungen beruhet, so, daß auch der geschickteste Arzt ehr oft sich selbst betrügt, und auch betrogen werden kann.“¹⁰¹

„...die Chirurgie hat nicht nur bey allen äußeren Uebeln, sondern auch bey der Kur mancher innern Krankheit vor der diätischen Heilkunst einen Vorzug.“¹⁰²

Selbstverständlich teilten die anwesenden Experten der inneren Medizin Brambillas Meinung nicht. Größtenteils wurde die Rede sehr schlecht aufgenommen, da es sich eher um eine Kritik, als um eine dem Anlass entsprechenden Eröffnungsrede handelte.¹⁰³

Brambilla dürfte aufgrund seiner Stellung ein durchaus diplomatischer Mann gewesen sein und war sicherlich nicht daran interessiert, die bereits zahlreichen Neider noch mehr zu provozieren. Die deutsche Übersetzung, der im Original in lateinisch verfassten Eröffnungsrede ist daher wohl etwas zu scharf geraten. An seiner persönlichen Meinung änderte dies wohl nichts.

⁹⁸ Brambilla, Rede die er bei der Eröffnung, S. 6-7

⁹⁹ Auch hier ist wieder die innere Medizin gemeint im Gegensatz zur Chirurgie

¹⁰⁰ Brambilla, Rede die er bei der Eröffnung, S. 19

¹⁰¹ Ebda. S. 22

¹⁰² Ebda. S. 27

¹⁰³ Vgl.: Wyklicky: Das Josephinum, S. 64

Seine Behauptungen stützte er durch einige Beispiele, wie unter anderem durch den Fall, einer Blasensteinerkrankung. So halfen seiner Meinung nach die Arzneimittel erst, wenn ein Chirurg den Stein herauszogen hatte.¹⁰⁴ Im folgenden Teil der Eröffnungsrede beschränkte sich Brambilla auf die Kritik, dass bisher keine ordentliche Schule für die Chirurgie vorhanden gewesen sei. Dabei schob er die Schuld auf ignorante Vorgänger sowie die Armee, die lange Zeit schlecht ausgebildete Unterchirurgen aufnahm. Diese hatten ihr Handwerk oft in Barbierstuben gelernt und keine ausreichende Ahnung von Anatomie, Chirurgie oder innerer Medizin. Weiters kritisiert er ähnlich wie im Appendice die katastrophale Lage der Krankenhäuser in der habsburgischen Monarchie, bevor sich Joseph II. ihrer annahm.¹⁰⁵

„Damit der Monarch aber seinem bey den Gebrechen der leidenden so gefühlvollen Herzen vollkommene Genugthung verschaffen möchte, so hat er nach seiner übergrossen Milde diese medizinisch-chirurgische Schule errichtet, und bey derselben sechs geschickte Lehrer die sich auf seine Kosten auf auswärtigen Reisen gebildet haben, angestellt, auf welchen diese Schule gleichsam als auf soviel Säulen ruhet.“¹⁰⁶

Weiters konnten durch die Großzügigkeit des Herrschers auch eine geometrische und physische Instrumentensammlung, eine vollständige Wachspräparatensammlung, eine vollständige Sammlung chirurgischer Instrumente, einfache und zusammengesetzte Bandagen sowie technische Maschinen, viele Naturpräparate und eine hervorragend bestückte Bibliothek erworben werden.

Brambilla war davon überzeugt, dass er mit dieser Akademie jungen Männern die Möglichkeit zu einer Ausbildung geben konnte, durch die sie mit Fleiß vielen tausend Menschen helfen würden. Als großes Vorbild nannte er die königlich chirurgische Akademie in Paris, zu der er die ersten Professoren zur Ausbildung schicken ließ.

Abschließend bedankte er sich erneut bei Kaiser Joseph II. und setzte ihm mit folgenden Worten ein Denkmal:¹⁰⁷

¹⁰⁴ Vgl.: Brambilla, Rede die er bei der Eröffnung, S. 28

¹⁰⁵ Vgl.: Ebda., S. 29-41

¹⁰⁶ Brambilla, Rede die er bei der Eröffnung, S. 41

¹⁰⁷ Vgl.: Brambilla, Rede die er bei der Eröffnung, S. 42-47

*Nun bleibt uns nichts mehr übrig, als daß wir den Namen Josephs II. in unsre Herzen schreiben, daß wir Ihm ein unauslöschliches Denkmal darinn errichten, welches auch noch bey unsern spätesten Enkeln kennbar bleiben soll. Wir wollen inzwischen ein feuriges Gebeth gegen Himmel schicken, und flehen, daß Gott alle große Unternehmungen unseres Monarchen segnen und so lenken wolle, damit sie durch ein glückliches Ende gekrönt werden; ferner, daß Gott das Leben dieses großen Fürsten, der nicht nur für das allgemeine Wohl alles aufopfert, sondern auch für den Wohlstand vieler Privatmenschen mit einem wahren Vaterherz Sorge trägt, zur größern Glückseligkeit des Reichs und seiner getreuen Unterthanen lange Jahre in einer unverrühten Gesundheit erhalten wolle...*¹⁰⁸

Am 13. Februar 1786 wurde die Akademie mit allen bereits vorhandenen Instituten gleichgesetzt und bekam die Erlaubnis, Doktoren und Magister der Medizin und Wundarznei auszubilden.¹⁰⁹

„Um nun diesem zu standgebrachten Institute ein offenbares Merkmal unsers Schutzes zu geben, und zugleich den Umfang seiner Nutzbarkeit auf unsere sämtlichen Unterthanen zu erweitern: so ertheilen Wir demselben:

„Gegenwärtiges von Uns eigenhändig unterzeichnetes Diplom, wodurch Wir solches zu einer öffentlichen k. k. medizinisch=chirurgischen Akademie erheben und n dieser Eigenschaft, so viel den chirurgischen Zweig der Arzneywissenschaft betrifft, ihr alle Vorrechte verleihen, welche den Universitäten in unsern Staaten und Ländern verliehen sind.“¹¹⁰

¹⁰⁸ Ebda. S. 47

¹⁰⁹ Vgl.: Brambilla, Giovanni Alessandro: Verfassung und Statuten der josephinischen medizinisch-chirurgischen Akademie samt der Ordnung bei Beförderungen zu Magistern und Doktoren der Chirurgie, 1786, S. 9

¹¹⁰ Brambilla, Giovanni Alessandro: Verfassung und Statuten, S. 11

4.3. Verfassung und Statuten: Die Aufgaben der Akademie

Joseph II. ließ in seinem Diplom von 1786 folgende Verfassung und Statuten verlauten:

„Das Befugniß, diejenigen Schüler, welche bei ihr den ordentlichen Lehrgang vollendet, und in den vorgeschriebenen Prüfungen von den erworbenen Kenntnissen in der Medizin, und chirurgischen Wissenschaft zureichende Beweise abgelegt haben, zu Magistern, und Doktoren der Chirurgie zu befördern und als solchen die gewöhnlichen Diplome auszufertigen“¹¹¹

„und verordnen hiermit unsern ammtlichen hohen, und niedern Stellen, daß die von dieser Akademie beförderten Magister, und Doktoren der Chirurgie in dieser Eigenschaft in allen unsern Reichen und Ländern anerkannt werden, ihre Kunst aller Orten sowohl bei dem Militar als Civil auszuüben berechtigt, auch sonst zu allen öffentlichen, und landesfürstlichen der Chirurgie angemessenen Aemtern, und Bedingungen zu gelangen, fähig seyn sollen.“¹¹²

Das Josephinum sollte in Zukunft sowohl der Ausbildung von Ärzten, als auch der Förderung der medizinischen Wissenschaften dienen.

„...Endzweck: Einer medizinisch-chirurgischen Akademie, wo Männer von unterscheidendem Verdienste ihre Einsichten und Bestreben zur Vervollkommung einer Wissenschaft vereinbaren sollen, von der die leidende Menschheit in so unzählbaren Fällen des Lebens Hilfe und Erleichterung zu erwarten berechtigt ist: und (Zweitens in) Einer medizinisch-chirurgischen Lehranstalt, in welcher Eigenschaft durch Unterricht geschickte Chirurgen zum Dienste des gemeinen Wesens gebildet werden sollen.“¹¹³

Ausgesuchte Bataillonschirurgen konnten den zweijährigen „großer Kurs“ genannten Lehrgang besuchen, der notwendig war, um den Titel eines Doktors der Chirurgie zu erlangen. Gleichzeitig wurde jedoch auch ein „kleiner Kurs“ angeboten, der nur sechs

¹¹¹ Brambilla, Verfassung und Statuten, S. 12

¹¹² Ebda.: S. 12

¹¹³ Ebda.: S. 15

Monate dauerte und den vor allem junge Praktikanten und Lehrlinge absolvierten, die sich mit dem Besuch des kleinen Kurses, die Berechtigung, in den großen Kurs aufsteigen zu können, erwarben. Ohne die Absolvierung des kleinen Kurses, konnte man nicht in der Position eines Chirurgen in das Heer aufgenommen werden. Dadurch gab es zum ersten Mal auch eine Möglichkeit für den Staat, in die Rekrutierung des medizinischen Personals einzugreifen.

Im Josephinum wurden nicht nur Armeeeingehörige, sondern auch Zivilisten ausgebildet, fünf Professoren, sowie ein Prosektor waren an der Akademie angestellt. Ein Professor war für die Anfangsgründe der Geometrie und Physik, die Anatomie und die Physiologie zuständig, ein weiterer lehrte Pathologie, Arzneimittellehre und „Receptierkunde“, ein anderer unterrichtete Chirurgie und die wichtigsten geburtshilflichen Operationen, sowie Instrumenten- und Bandagenlehre. Ein weiterer Professor lehrte die innere Medizin und ein Professor hatte den Lehrstuhl der Chemie und Botanik inne und war zusätzlich für den botanischen Garten, der dem Josephinum angeschlossen war, zuständig. Der Prosektor brachte den Schülern die Grundlagen der Anatomie sowie der Chirurgie bei, arbeitete im Militärspital und bereitete die nötigen Präparate für den Anatomieunterricht vor.¹¹⁴

4.4. Die ersten Professoren

Zunächst war Wilhelm Böcking für die Anatomie und die Physiologie, aber auch Geometrie und Physik zuständig, Heinrich Streit für die allgemeine Pathologie, Therapie und Hygiene, Johann Hunczovsky unterrichtete Instrumenten- und Bandagenlehre, im Speziellen aber auch die chirurgischen Operationsübungen, Geburtshilfe und Gerichtsmedizin, Gabriel von Gabriely lehrte innere Medizin und Joseph Jakob Plenck Botanik, Chemie und Pharmakologie.¹¹⁵ Der spätere Prosektor Anton Beinl erhielt bei der Eröffnung des Josephinums den Auftrag, das akademische Museum zu ordnen und bekam dafür die große goldene Preis-Medaille verliehen. Mit diesen Professoren war Brambilla überzeugt, die richtigen Lehrer für den Unterricht von einer neuen Generation von Chirurgen ausgewählt zu haben.¹¹⁶

¹¹⁴ Vgl.: König, Matthias: Blutiges Handwerk – Die Entwicklung der österreichischen Feldsanität zwischen 1748-1785, 2008, S. 32-35

¹¹⁵ Vgl.: Wyklicky: Das Josephinum, S. 70

¹¹⁶ Wyklicky: Das Josephinum, S. 71

4.5. Prüfungsordnung: Zur Erlangung der Magister- und der Doktorwürden

Die Aufgabe der Akademie war es, Ärzte auszubilden, denen die Heilung der Bürger in allen Fällen mit Zuversicht anvertraut werden konnte. Dies konnte nur mit strengen Prüfungen erreicht werden. Wer den Magistertitel erlangen wollte, hatte beim Direktor schriftlich darum anzusuchen und diverse Voraussetzungen mit sich zu bringen. So musste er den zweijährigen großen Lehrkurs vollendet und in der medizinisch-chirurgischen Wissenschaft schon etwas fortgeschritten waren. Weiter musste er über praktische Erfahrung in Militär- und Zivilspitälern verfügen. Selbstverständlich waren bei der ersten Anmeldung alle Zeugnisse vorzulegen, einige Tage später konnte er dann Tag und Stunde der Prüfung beim Direktor erfragen.

Brambilla beschreibt in seinen Statuten sehr detailgetreu, wie man seiner Vorstellung nach zur Erlangung der Magister- und Doktorwürden kommen sollte¹¹⁷:

*Bei dem Magistergrade werden die ordnungsgemässigen Schulprüfungen ganz nicht in Anschlag gebracht, sondern sind zwey eigne strenge Prüfungen vorgeschrieben, deren jede zwey Stunden dauern soll.*¹¹⁸

Bei der ersten Prüfung sollte die erste Stunde für die Gegenstände der Physik, Anatomie und Physiologie und die zweite für die Pathologie als wissenschaftlichen Teil verwendet werden. In der zweiten Prüfung hätte der Prüfling in der ersten Stunde sein Wissen über chirurgische Operationen, die Geburtshilfe, die dazu erforderlichen Bandagen und Instrumente und die sogenannte gerichtliche Chirurgie zu beweisen und in der zweiten Stunden Fragen aus der Arzneiwissenschaft, aus der Botanik, der Chemie und der Materia Medica und der Materia Chirurgica zu beantworten. Je nach Herkunft des Prüflings sollte die Prüfung in verschiedenen Sprachen abgehalten werden. Bei der Prüfung waren der Direktor, der Professor der Anatomie und Physiologie, der Professor der chirurgischen Institutionen, der Professor der praktischen Arzneiwissenschaft und der Professor der Chemie und Botanik anwesend. War einer der Professoren verhindert, wurde er durch den kommandierenden Stabschirurgen ersetzt. Falls zwei Professoren abwesend waren, konnte die Prüfung auch nur durch fünf abgenommen werden. Die Notwendigkeit,

¹¹⁷ Vgl.: Brambilla, Verfassung und Statuten, S. 42

¹¹⁸ Brambilla, Verfassung und Statuten, S. 42

ein auswärtiges, wirkliches Mitglied als sechsten Prüfer heranzuziehen, war der Beurteilung des Direktors überlassen.¹¹⁹

„Jeder Professor wird seine Fragen aus den Gegenständen schöpfen, welche er in seinen Vorlesungen behandelt, der Direktor aber sich in das Allgemeine und vorzugsweise auf dasjenige verbreiten, was auf der Kandidaten Beruf, und die praktische Anwendung ihrer erworbenen Kenntnisse eine bestimmte Beziehung haben kann.

Der Beweis von der Fähigkeit des Geprüften ist ohne Zweifel zuverlässiger, wenn er eine wichtige Materie ganz erschöpfen muss, als wenn die Fragen so sehr vervielfältigt werden, dass ihm über jede, mehr als eine oberflächliche Antwort zu geben, nicht einmal Zeit genug übrig ist.“¹²⁰

Die Professoren sollten sich daher bereits vorab über die Prüfungsfragen beratschlagen und sie schlussendlich so wählen, dass sie untereinander in einem gewissen Zusammenhang standen.

Nach der absolvierten Prüfung hatte der Prüfling den Saal zu verlassen und das Abstimmungsergebnis abzuwarten. Die Abstimmung wurde durch weiße und schwarze Kugeln ausgeführt. Weiß bedeutete Zustimmung, schwarz Ablehnung. Um für tauglich erklärt zu werden, musste der Kandidat zumindest vier weiße Kugeln erhalten, vier schwarze bedeuteten die definitive Ablehnung, waren es gleichviele weiße wie schwarze Kugeln, musste der Geprüfte innerhalb der Frist zwischen sechs Monaten und einem Jahr den fehlenden Lernstoff nachholen und bei einer zweiten Prüfung sein Können beweisen. Wäre der Prüfling für tauglich erklärt worden, hätte man ihn in den Saal zurückgebeten und mit folgenden Worten den Magistergrad verliehen¹²¹:

„Nachdem Sie bei den mit Ihnen nach Vorschrift und Ordnung vorgenommenen Prüfungen – vollkommen, oder zureichend – Genüge geleistet haben, so ernenne ich kraft der, dieser Akademie, und mir als derselben Direktors, von der Huld Sr. Majestät verliehenen Gewalt Sie zum Magister der Chirurgie, und setze Sie hiermit in alle Gerechtsame und Befreyung ein, die Ihnen bei der Stelle welche sie gegenwärtig

¹¹⁹ Vgl.: Brambilla, Verfassung und Statuten, S. 42-44

¹²⁰ Ebda.: S. 44

¹²¹ Ebda.: S. 42 ff.

*bekleiden, oder künftig bekleiden sollten, nöthig sind, und welche von Sr. Majestät dem von Ihnen erhaltenen Grade ertheilt worden.*¹²²

Um zu den Prüfungen, die für die Erreichung des Doktorgrades absolviert werden mussten, zugelassen zu werden, war laut den Statuten eine achtjährige Praxis Voraussetzung. Angesucht werden konnte auf dieselbe Weise wie zur Magisterprüfung.

Auch für die Erlangung des Doktorgrades waren drei Prüfungen vorgesehen. Die ersten beiden liefen gleich den Magisterprüfungen ab, nun war jedoch eine einstimmig positive Entscheidung notwendig. Die dritte Prüfung fand im öffentlichen Hörsaal statt, bei der nicht nur Schüler der Akademie, sondern auch fremde Zuhörer anwesend sein konnten. Der Kandidat musste beweisen, dass er über die gesamte Literatur Bescheid wusste, bevor er eine bestimmte Operation an einem Leichnam durchführte.¹²³

*„Aus dieser Ursache hat er eine kurzgefaßte, aber vollständige Erklärung vorzuschicken, worin er die Krankheiten, bei welchen die Operationen anwendbar, die Zufälle, welche dabei treffen können, die Anzeigen und die Gegenanzeigen, endlich die Vorsichtsregeln anzeigt, die sowohl vor, als während und nach der Operationen zu beobachten sind. Die Operation an dem Kadaver muss daher mit aller Behutsamkeit vorgenommen werden, als ob sie an einem Lebenden verrichtet würde.“*¹²⁴

Gemäß den Statuten wäre es vorgesehen gewesen, dass die notwendigen Erklärungen ohne schriftliche Beihilfen vorzutragen waren. Man ging aber davon aus, dass nicht jeder einen eloquenten Vortrag halten könne, dies bedeutete jedoch nicht gleich einen Mangel an Fähigkeit. Jenen Kandidaten, die bereits die ersten Prüfungen bestanden hatten, wäre es daher erlaubt gewesen, sich eine Stunde zur schriftlichen Vorbereitung zurückzuziehen. Anschließend sollten sie ihre Erkenntnisse den Professoren vortragen.

¹²² Brambilla, Verfassung und Statuten, S. 46

¹²³ Vgl.: Ebda.: S. 47-49

¹²⁴ Ebda. S. 49

Die für die Operation benötigten Instrumente und Bandagen wären dem Prüfling von der Akademie zur Verfügung gestellt worden.¹²⁵

„Aber es ist ein Theil der Prüfung mit, daß der Kandidat solche selbst wählet, und zwar nach der Ordnung, als er davon bei der Operation Gebrauch zu machen hat.“¹²⁶

Darüber hinaus wollte Brambilla auch das anatomische Wissen des Kandidaten geprüft wissen, indem der Direktor oder der Professor der Anatomie dem Prüfling einen bestimmten Teil einer Leiche zuwies, den er im Hörsaal zu sezieren hatte, während er die physiologischen Theorien erklären sollte. Bestand er alle drei Prüfungen, so wurde ihm seine Beförderung zum Doktor mit folgenden Worten öffentlich verkündet:

„Nachdem Sie ihre theoretischen und praktischen Studien, der Vorschrift und Ordnung unserer akademischen Gesetze gemäß, vollendet und die vorgenommenen Prüfungen über ihre in allen Theilen der medicinisch-chirurgischen Wissenschaften erworbenen gründlichen Kenntnisse öffentliche Beweise mit ungetheiltem Beifalle abgelegt haben, so ernenne ich, nach der dieser Akademie, und mir, als Direktor derselben, von Sr. Majestät verliehenen Gewalt, Sie hiermit zu einem Doktor der Chirurgie (an dieser Stelle wurde ihm der Doktorhut aufgesetzt) und setze Sie hiermit zugleich in alle Gerechtsame und Befreyung ein, welche von dem Monarchen dieser Würde ertheilt worden: kraft deren Sie von nun an sowohl bei der Armee, als dem Civilstande, die medicinisch-chirurgische Kunst aller Orten frey ausüben, überall sich der Ehrenbenennung eines Doktors der Chirurgie gebrauchen, und in dieser Eigenschaft die ersten damit verbundenen Stellen bekleiden können.“¹²⁷

4.6. Preisverleihung in der Akademie

Jährlich wurde zu Ostern, in einer eigenen Versammlung unter dem Vorsitz des Direktors, über eine Preisfrage beratschlagt, die einen der wichtigen Gegenstände aus dem medizinisch-chirurgischen Fach zur Grundlage haben sollte. Die

¹²⁵ Vgl.: Brambilla, Verfassung und Statuten, S. 50

¹²⁶ Ebda. S. 50

¹²⁷ Ebda. S. 51-52

schlussendlich gewählte Preisfrage wurde in allen öffentlichen Blättern bekannt gemacht und im Speziellen allen Mitgliedern und Oberfeldchirurgen zugeschickt.

Die Mitglieder der Akademie durften sich sehr wohl bei den Fragen beteiligen, hatten aber keinerlei Anspruch auf einen Preis.

Die Beantwortung musste in deutscher oder lateinischer Sprache erfolgen und noch vor Ostern entweder an den Protochirurgus, an den Direktor, oder an den Sekretär der Akademie gesendet werden. War die Einsendefrist verstrichen, wurden vom Direktor jene Versammlungstage festgesetzt, in denen die Antworten beurteilt werden sollten. Zunächst wurden jene ausgesondert, die für die wichtigsten gehalten wurden. Jede Antwort musste zweimal gelesen werden, danach wurde über den Vorzug abgestimmt. Der Direktor so wie die übrigen Mitglieder hatten jeweils eine Stimme zu vergeben, eine Ausnahme gab es jedoch, war kein eindeutiger Sieger zu ermitteln, so galt seine Stimme für zwei. Falls keine der eingesendeten Antworten die Erwartungen der Akademie erfüllten, so wurde die Preisfrage für das nächste Jahr wiederholt und der Preis zugleich verdoppelt. Waren auch im zweiten Jahr die Antworten nicht ausreichend, so wurde sie ein drittes Mal gestellt und der Preis verdreifacht. Kam es nun auch beim dritten Mal nicht zum erhofften Ergebnis der Akademie, so wurden die Mitglieder dazu angehalten ihre Erwartungen herabzusetzen und für das nächste Jahr eine neue Preisfrage zu bestimmen und in den folgenden drei Jahren jeweils den doppelten Preis zu verleihen. Der Preis bestand aus einer goldenen Denkmünze, auf deren Vorderseite sich das Bildnis Josephs II., als Stifter und Beschützer der Akademie, befand und auf der Rückseite die Aufschrift:

*„Bene merentibus de arte medico-chirurgica praemium constituit N.N.
*MDCCLXXXV“.*¹²⁸

Die ausgezeichnete Arbeit wurde unter dem Namen des Verfassers auf Kosten der Akademie gedruckt. Der Arbeit, die der Besten am nächsten kam wurde das Accessit zuerkannt daher wurde auch diese öffentlich geehrt.¹²⁹

¹²⁸ Brambilla, Verfassung und Statuten, S. 36

¹²⁹ Ebda. S. 32-36

5. Der Appendice

5.1. Äußere Analyse

Der Appendice wurde 1800 in Pavia in gedruckter Form herausgegeben und besteht aus 96 Seiten, inklusive Deckblätter und Planskizzen am Ende der Quelle. Hierbei handelt es sich um den Anhang eines größeren Werkes, das vermutlich im Archiv der Universität von Pavia erhalten ist und deutlich mehr als 1000 handgeschriebene Seiten umfasst. Der Titel dieses Hauptwerkes wäre „Die Geschichte der österreichischen Militärchirurgie“ gewesen. Der Aufbau und die Struktur lassen darauf schließen, dass es sich hier um eine „Kurz Zusammenfassung“ der wichtigsten Aussagen des Hauptwerkes handelt und zwar Punkte, die Brambilla mit aller Deutlichkeit hervorheben und auch für alle zugänglich machen wollte. Natürlich war es einfacher, einen 90-Seiten-Text drucken zu lassen, als mehr als 1000 Seiten Notizen, Anmerkungen und gesammelte Geschichten, Regeln und Erfahrungen in eine breitenwirksame Form zu bringen. Tatsächlich ist es Brambilla – sollte dies sein Plan gewesen sein – nicht mehr gelungen, das eigentliche Hauptwerk in Reinschrift, und in Druck zu bringen.

Der Appendice hat folgende Struktur:

- 1. Deckblatt, auf dem der Titel zusammen mit einer Kurzbeschreibung, der Name des Autors und seine Titel, sowie Druckort und Verlag angegeben sind.
- 2. Seite, auf dem ein Denkmal zu Ehren Franz' II. abgebildet ist.
- Der erste Textteil mit dem Titel „Descrizione“ und dem Untertitel „degli Spedali militari, loro erezione, ordine e pulizia“, der sich über 34 Seiten (S. 1-34) erstreckt.
- Der zweite Textteil mit dem Titel „Descrizione“ und dem Untertitel „Della Nuova Fabbrica dell'accademia, e dello spedale militare contiguo alla medesima“, der sich über drei Seiten (S. 35-37) erstreckt.
- Der dritte Textteil mit dem Titel „Descrizione“ und dem Untertitel „Dei Gabinetti dell'istituto“, der nach einer kurzen Einleitung (S. 38-41) in folgende Unterkapitel unterteilt ist:
 - Biblioteca N. I (S. 42-44)
 - Ordine (S. 45-46)

- Gabinetto N. II (S. 47-49)
 - Gabinetto N. III (S.50-53)
 - Gabinetto N. IV (S. 54-56)
 - Gabinetto N. V (S. 57-61)
 - Anfiteatro N. VI (S. 62-63)
 - Gabinetto N. VII (S. 64-65)
 - Gabinetto N. VIII (S. 66-67)
 - Gabinetto N. X (S. 69)
 - Gabinetto N. XI (S. 70)
 - Gabinetto N. XII (S.71-72)
 - Gabinetto N. XIII (S. 73-74)
 - N. XIV Sala per le sessioni accademiche (S. 75-77)
- Der vierte Textteil mit dem Titel „Descrizione“ und dem Untertitel „Della Tavola prima“ der sich über zwei Seiten (S. 78-79) erstreckt.
 - Der fünfte Textteil, der die Beschreibung der fünf Pläne enthält
 - Piano Primo (S. 80-82)
 - Piano Secondo (S. 82-83)
 - Piano Terzo (S. 84)
 - Piano Quarto (S.85-87)
 - Piano Quinto (S. 88)
 - Eine Zeichnung des Josephinums zu Zeiten Brambillas
 - Die fünf Pläne in Skizzendarstellung

5.2. Sprach- und Strukturanalyse

Der Appendice wurde in italienischer Sprache, der Muttersprache Brambillas, verfasst. Anhand der veränderten Satzstrukturen und Stiländerungen kann man gut erkennen, dass der Appendice nicht von Anfang an als ganzes Werk konzipiert war, sondern mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine Sammlung von verschiedenen Aufzeichnungen und Notizen ist, die für den Druck im Jahre 1800 zusammengefügt wurden.

Zu dieser endgültigen Druckfassung, die Basis dieser Diplomarbeit ist, gibt es aus meiner Sicht drei verschiedene mögliche Theorien, die in Betracht gezogen werden können:

- Bereits im ersten Teil des Appendice finden sich Hinweise darauf, dass es sich um eine Sammlung innerhalb von Jahrzehnten handschriftlich verfassten Notizen und Aufzeichnungen handeln kann. Daher liegt es nahe, dass möglicherweise aufgrund von Zeitmangel die einzelnen Fragmente mehr oder weniger chronologisch¹³⁰ für den Druck aneinandergesetzt wurden. Das wäre eine Erklärung dafür, dass vor allem der erste Teil inhaltlich chronologisch nicht stimmig ist, viele Themen öfters wiederholt werden und es keinen roten Faden durch die Erzählung gibt.
- Um die Stiländerungen zu erklären, die im ganzen Appendice auftreten, ist die wahrscheinlichste Annahme, dass Brambilla bei der Durchsicht und Reinschrift seiner Notizen, Unterstützung erhielt. Die Gedanken, Vorschläge, Geschichten und Notizen stammten mit großer Wahrscheinlichkeit von Brambilla selbst, aber in seinem fortgeschrittenen Alter ist es nahezu sicher, dass er nicht mehr alles alleine für einen Druck vorbereiten konnte.
- Die dritte und unwahrscheinlichste Theorie könnte jedoch auch diese sein, dass Brambilla dem Verleger lediglich seine Notizen zur Verfügung stellte, die dann schlussendlich in Pavia zusammengefügt wurden.

Aufgrund der äußeren Umstände ist eine Mischform der ersten beiden Theorien anzunehmen. Ein weiteres Argument wäre hierzu auch, dass die Erzählsicht zwischen äußerem Erzähler und Ich-Erzähler wechselt. Ein Faktum, das von Respekt der Assistenten vor Brambilla zeugen könnte. Da es Brambilla anscheinend aus Zeitmangel nicht möglich war, das umfangreiche Hauptwerk zu publizieren, beschloss er in seinen letzten Jahren, zumindest einen Appendice in gedruckter Form veröffentlichen zu lassen, in dem vor allem seine beiden Lieblingsthemen zur Sprache kommen sollten. Das Spitalswesen, das sich unter Joseph II. stark verändert hatte, und sein Lebenswerk, der Bau und die Einrichtung des Josephinums. An dieser Stelle lassen sich nur Vermutungen anstellen, da Brambilla

¹³⁰ D.h., dass die Notizen nach dem Zeitpunkt ihrer chronologischen Verfassung geordnet wurden und weniger auf die inhaltliche Chronologie geachtet wurde.

selbst keine Hinweise dazu gibt. Inwieweit vielleicht finanzielle Schwierigkeiten aufgetreten sind, lassen sich mit dem heutigen Wissensstand nicht beantworten. Man muss beachten, dass zum Zeitpunkt der Veröffentlichung, einige Ereignisse, die Brambilla erwähnt, bis zu 40 Jahren zurücklagen, beispielsweise begleitete er Joseph II. bereits in den 1760er Jahren auf Reisen. Zumindest Ereignisse aus den 1770er Jahren sind im Appendice mit Sicherheit belegt. Sicher ist, dass sich Brambilla bei allen Reisen Aufzeichnungen machte, denn es ist kaum davon auszugehen, dass sich Brambilla knapp 70-jährig noch an alle Details der verschiedenen Krankenhäuser, die er im Lauf seines Lebens besucht hatte, erinnern konnte. Viele seiner Ansichten scheinen bereits in Publikationen auf, die vor dem Appendice gedruckt wurden. Offenbar existierte also etwas Handschriftliches, das für den Appendice in eine druckgerechte Fassung gebracht werden konnte.

Interessant und erwähnenswert sind die großen Strukturunterschiede zwischen dem ersten und dem zweiten Teil des Appendice. Während der erste Teil, der sich mit dem Spitalswesen während der Regentschaft Josephs II. befasst, sich ohne Gliederung über 37 Seiten erstreckt, ist der zweite Teil, über das Josephinum, deutlich in Kapitel gegliedert. Auch diese Struktur untermauert die Theorie, dass der Appendice nicht a priori für eine Publikation konzipiert wurden.

Der Appendice wurde bis zur vorliegenden Diplomarbeit noch nie ganz in deutsche Sprache übersetzt oder analysiert.

5.2.1. Grundsätzliches zu Brambillas Stil

Bereits bei der zitierten Eröffnungsrede im Kapitel „Josephinum“ wurde darauf hingewiesen, dass die deutsche Übersetzung dieser Rede unhöflich und wenig diplomatisch erscheint. Nimmt man die Originalfassung des Appendice zum Vergleichswerk, so formuliert Brambilla hier im Original sehr genau und treffend, aber immer in einem höflich-diplomatischen Ton, stets darauf bedacht, niemanden herauszufordern. Mehrmals kommt er auf Neider zu sprechen, deren Missgunst er nicht noch weiter erhöhen wollte. Um trotz der großen Anfeindungen seitens der Professoren, als Italiener persönlicher Arzt Josephs II. zu werden, bedurfte es mit Sicherheit eines hohen Maßes an diplomatischem Geschick, sich über einen so langen Zeitraum im obersten Kreis der Macht zu halten. Seine Meinung leugnete er in keinem seiner Werke und sicher auch nicht in der Eröffnungsrede. Tatsache ist aber, wie seinen Texten zu entnehmen ist, dass er stets darum bemüht war,

niemandem unhöflich zu nahe zu treten und sich unnötig Feinde zu schaffen. Auch seine anderen Publikationen, die ich in italienischer Originalsprache gelesen habe, weisen immer einen bestimmten, aber höflich-überlegten Ton auf.

5.3. Appendice – Innere Analyse

5.3.1. Allgemeine Details

Wie anhand der äußeren Struktur bereits erkennbar, gliedert sich der Inhalt in zwei große Themenbereiche. Zunächst beschäftigt sich der Appendice mit der allgemeinen Situation der verschiedenen Spitäler zur Zeit Josephs II., zeigt die verschiedensten Missstände auf und weist auf die Verbesserungen hin, die durch Brambilla eingeführt wurden. Größten Wert legte Brambilla auf mehr Sauberkeit und die Einführung bestimmter Hygienevorschriften, ein Wunsch der im Appendice oft wiederholt wird. Der zweite Teil konzentriert sich auf die Gründung, die Errichtung und den Nutzen des Josephinums, wobei hier die gesamte wissenschaftlich-medizinische Sammlung aufgelistet wird. Man kann hier von einer ausführlichen Inventarliste der Akademie sprechen. Im ersten wie im zweiten Teil zählt Brambilla nicht nur auf, sondern beschreibt die Erfolge seiner neuen Regeln anhand vieler einzelner Beispiele. Hinzu kommt die Erläuterung besonderer Fälle, die in allen Details abgehandelt werden. Durch sie soll dem Leser die besondere Bedeutung für die medizinische Wissenschaft deutlich gemacht werden. Interessant ist die Tatsache, dass der Appendice keinen klaren Anfang und kein klares Ende aufweist¹³¹. So beginnt Brambilla ohne Einleitung gleich mit dem Problem der mangelnden medizinischen Regeln und endet mit der Anlage eines neuen Brunnens. Es fehlen, wie in seinen anderen Werken durchaus üblich, lange Dankensreden und Huldigungen an Joseph II. am Beginn. Dafür kommen sie im Appendice mitten im Text vor und wiederholen sich oft. Man kann nur spekulieren, ob das so geplant war oder ob dies eher dem Zufall oder Zeitmangel zuzuschreiben ist. Primär befasste sich Brambilla mit der Erforschung neuer Heilmethoden, weist im Appendice aber vielfach darauf hin, dass wesentliche wissenschaftliche Erkenntnisse oft nur durch den Tod eines Patienten gewonnen werden konnten.

¹³¹ Durch Seitenzahlen, Überschrift am Anfang sowie deutliches Ende des Textes vor Beginn der Pläne

5.3.2. Der erste Teil des Appendice - Beschreibung der Militärspitäler, ihrer Errichtung, der Ordnung und der Sauberkeit

Wie bereits erwähnt, hält Brambilla im ersten Teil des Appendice keine besondere Struktur ein. Er berichtet von den verschiedenen Spitälern, die er gemeinsam mit Joseph II. besucht hatte, erwähnt die schlechten hygienischen Zustände sowie die teilweise sehr schlechte Versorgung der Kranken und versucht, diesen Missständen durch Verbesserungsvorschläge entgegenzuwirken. Als persönlicher Arzt des Kaisers und Direktor der Josepha-Akademie hatte er wesentlich mehr Autorität und auch Erfolg, als noch zur Zeit der Mitregentschaft Josephs II. Im Überblick ergeben sich folgende Themenbereiche:

- Einleitung: Man kann hier nicht von einer klassischen Einleitung sprechen, denn Brambilla hält sich nicht lange mit Allgemeinheiten auf, sondern weist bereits im ersten Absatz auf die vorhandenen Probleme hin. So waren allgemein gültige Vorschriften weitgehend unbekannt, weshalb es in der Armee immer wieder zu schweren Krankheiten wie Skorbut und Ruhr kam. Zu Zeiten Leopolds I. oder Karls VI. gab es noch keine, aus seiner Sicht effizienten Krankenhäuser. Häufig wurden die Kranken lediglich in Zelten oder Hütten notversorgt, wobei die Sterberate enorm hoch war. Brambilla kritisiert auch, dass die Soldaten oft schlecht für den Winter ausgestattet wurden und unsauberes Wasser und mangelhafte Qualität des Essens die Gesundheit der Soldaten gefährdete. An dieser Stelle lobt er zum ersten Mal den Kaiser als Vorbild, denn unter Joseph II. begann man, über medizinische und militärische Verbesserungen nachzudenken.
- Die Versorgungslage während des Siebenjährigen Krieges: Im Siebenjährigen Krieg ging man dazu über, in den Palästen und Klöstern, die man außerhalb der Stadt fand, Spitäler einzurichten. Hierzu bringt Brambilla das Beispiel des größten Invalidenkrankenhauses in der Nähe von Prag. Im Besonderen kritisiert er die dortigen Hygienezustände, die er mehrfach im Appendice zur Sprache bringt.

So wurden häufig Patienten mit unterschiedlichen Krankheiten in einem Saal zusammengelegt, wodurch sich die Ansteckungsgefahr enorm erhöhte. In vielen Fällen konnten die Krankensäle nicht gelüftet werden, der Gestank in den Zimmern war daher unbeschreiblich. Teilweise war das Chaos in den

Spitälern so groß, dass die Befehlshaber nicht wussten, ob ihre Soldaten noch lebten oder bereits tot waren.

- Die Regimentsspitäler vor 1778: Vor 1778 besaß jedes Regiment sein eigenes Spital, wobei Krankheiten in diesen kleinen Krankenhäusern wesentlich schlechter kategorisiert werden konnten. Im Winter wurden außerdem, um Heizmaterial zu sparen, alle Kranken in einen Raum gebracht. Da jedes Krankenhaus eine eigene Leitung besaß, gab es kein einheitliches System, weder in wirtschaftlichen Belangen noch bei der Ausgabe von Medikamenten. Es fehlte an Regelwerken und genauen Instruktionen, die Gebäude selbst waren oft schlecht gebaut, da man davon ausging, dass dies angemessen für die Soldaten wäre. Hier führt Brambilla wieder einige Beispiele an, etwa ein Krankenhaus in Prag und das Krankenhaus des Regiments des Erzherzogs Ferdinand an. Ab 1772, nach der Kritik eines Reisenden aus Prag, beschäftigte man sich eingehender mit der Verbesserung der Organisation der militärischen und chirurgischen Spitäler.
- Gerard van Swieten: Brambilla weist lediglich einmal und das auch nur kurz auf Gerard van Swieten hin, erzählt von seinem Werdegang zum persönlichen Arzt Maria Theresias und kritisiert, dass van Swieten die Spitäler nie selbst besucht hatte, so wie er selbst das getan hatte. Van Swieten hatte dies aus Angst unterlassen, um nicht eine der Krankheiten an den Hof zu bringen und damit die Herrscherin zu gefährden. An dieser Stelle nimmt Brambilla auch Bezug auf persönliche Erlebnisse.
- Brambillas Reisen mit Joseph II.: In Begleitung des Kaisers führten ihn seine Reisen durch die ganze Monarchie, da Joseph II. über alles selbst informiert sein wollte. Dadurch Zeuge der vorhandenen Schwierigkeiten geworden, war es ihm ein Anliegen, sowohl eine bessere Organisation, als auch eine größere Sauberkeit einführen. Zumeist waren die Chirurgen schlecht ausgebildet und noch schlechter bezahlt. Brambilla erwähnt hier, dass er selbst entsetzt über den Zustand der vernachlässigten Kranken war.
- Das Krankenhaus in Gumpendorf: 1769 wurde das bereits von van Swieten vorgeschlagene Krankenhaus in Gumpendorf, einer Vorstadt von Wien, errichtet. Vor seiner Errichtung war hier ein Garnisonsspital gewesen, das sich im selben schlechten Zustand wie die anderen Krankenhäuser befunden hatte. Brambilla visitierte das Krankenhaus in Gumpendorf bereits 1770 und

konstatierte schlechte Behandlungsmethoden bei Pest, Tumoren und Abszessen. Deshalb schlug er Verbesserungsmaßnahmen vor.

Einmal werden im Appendice die Kosten eines Spitalaufenthaltes genannt. Die Betreuung eines kranken Soldaten kostete die Militärkassa täglich 16 Münzen¹³², wobei in einem Militärspital noch zusätzlich 6 Münzen hinzukamen, sowie eine Portion Brot. Zum ersten Mal wurden die Geschlechtskranken nun nicht nur heimlich, sondern auch offiziell im Krankenhaus von St. Marx behandelt. Weiter hinten im Appendice kommt Brambilla erneut auf das Krankenhaus St. Marx zu sprechen: insgesamt fanden ungefähr 600 Kranke in 12 Sälen Platz. Das Krankenhaus wurde stetig erweitert, da die Zahl der Kranken zunahm. Brambilla selbst führte in allen Sälen regelmäßige Belüftungen ein. Es wurde angeordnet, dass die Fenster sooft geöffnet werden sollten, dass Frischluft für die Patienten gesichert sei. Auch bei der Unterbringung der Soldaten wurden zahlreiche Verbesserungen entwickelt.

- Brambillas neue Behandlungsmethoden: Brambillas größte Ambition war es, die Behandlungsmethoden zu verbessern und die Chirurgen von diesen neuen Methoden zu überzeugen. So riet er ihnen, die Eiterbeulen anders zu behandeln, um sie schneller zum Abheilen zu bringen, empfahl Patienten mit inneren Erkrankungen von jenen mit anderen Erkrankungen zu trennen und die Krankensäle regelmäßig zu lüften. Wiederholt wurden Patienten anstatt von Chirurgen vom Krankenpflegepersonal behandelt, was zu Behandlungsfehlern führte. Die Betten waren unhygienisch, meistens fand man zwei Patienten mit unterschiedlichen Krankheiten in einem Bett. Das schlechte System, das Brambilla in den Spitälern vorfand, war nicht einfach zu beseitigen. Anschließend erzählt Brambilla wieder Persönliches, Erfahrungen aus seiner Zeit im Siebenjährigen Krieg. Weiters weist er auf die Ursprünge der häufigen Spitalsbrände hin und gibt an, wie diese zu verhindern wären. Gegen das schlussendlich verhängte Rauchverbot gab es Proteste.
- Brambillas Reinheitsvorschriften und Spitalsregeln: Brambilla bringt in diesem Abschnitt wieder sein wichtigstes Anliegen zur Sprache. So forderte er unter anderem verschiedene Gefäße für Essen, Trinken, Notdurft und Medikamente ein. Es wurde angeordnet, die Fenster zumindest im Sommer regelmäßig zu

¹³² Brambilla macht im Appendice keine weiteren Angaben, wie hoch diese Summe war.

öffnen und so die Atmosphäre erheblich zu verbessern. Weiters sollten die Kranken nun Abteilungen für äußere Krankheiten, Geschlechtskrankheiten und Krätze Kranke zugeteilt werden. Die Betten sollten alle gleich konstruiert sein und jeweils nur noch einer einzigen Person zur Verfügung stehen. Auch diese Neuerungen riefen Widerstände und Proteste auf den Plan.

- Brambillas Bekleidungsregelungen: Am 10. Oktober 1787 schlug Brambilla seiner Majestät vor, jedem Soldaten ein eigenes Gewand für den Spitalsaufenthalt zu Verfügung zu stellen. Er forderte auch, dass die Matratzen mit einem leicht waschbaren Stoff überzogen werden sollten. Zusätzlich wollte er Stiefel aus Garn, statt der bis dahin üblichen aus Wolle einführen. Letzteres konnte er aber nicht mehr erreichen. An dieser Stelle bringt Brambilla wieder eigene Erfahrungen ein, indem er anmerkt, dass er durchaus manchmal Zufriedenheit heucheln musste, da er nicht alle Verbesserungen gleichzeitig durchsetzen konnte. Immer wieder kam es auch zu Meinungsunterschieden zwischen Brambilla und dem Kriegsrat.
- Brambillas Transportideen: Da das Krankenhaus von Gumpendorf eine gute halbe Stunde von den größeren Kasernen entfernt lag, musste ein Weg gefunden werden, die Kranken dorthin zu transportieren. Zwar hatte Brambilla auch dazu einige Ideen, aufgrund des frühen Todes Josephs II. konnte er aber nicht alle umsetzen.
- Zur Behandlung der Krätze: Auch zu einer der verbreitetsten Hautkrankheiten seiner Zeit machte Brambilla Vorschläge. So setzte er beim Obersten Kriegsrat durch, dass jeder Kranke eine bestimmte Anzahl von Hemden zum Wechseln besitzen musste, außerdem wurden ab diesem Zeitpunkt auch die Leintücher zweimal pro Monat gewaschen. Die Krätze Kranke aus Wien wurden nach Baden geschickt, da es dort die Möglichkeit gab, die notwendigen Sulfatbäder durchzuführen.
- Neue innovative Ideen: Vom Siebenjährigen Krieg befanden sich noch 100.000 Gulden in der Militärkasse und Brambilla erreichte beim Kaiser, dass dieses Geld für die Spitäler verwendet wurde. Damit konnten beispielsweise Trinkgefäße, Suppenschüsseln und Spucknapfe beschafft werden. Für diejenigen, die unter Schüttelfrost litten, wurden Bettwärmer gekauft. Ruhig brennende Öllampen verhinderten, dass die Kranken in der Nacht durch flackerndes Licht aufgeweckt wurden. Weiters verhinderte die Aufstellung

eines abschließbaren Blechkastens in jedem Krankensaal den Diebstahl von Medikamenten. Dieser war vorher häufig vorgekommen.

Von der Decke hingen nun mit Wasser gefüllte Gefäße, in denen sich die Ärzte nach der Behandlung die Hände waschen konnten. Es wurde Pflicht, das Blut von Aderlässen in Gefäßen mit Messnummern aufzufangen. So konnte einerseits überprüft werden, wie viel Blut abgenommen wurde und ermöglichte eine bessere Entsorgung. Die Einführung von Latrinen wurde weiterhin verfolgt, jedoch nicht in der gewünschten Schnelligkeit umgesetzt. Brambilla gab auch ein Regelwerk heraus, in dem die angestrebte Spitalsordnung mit all ihren Neuerungen nachzulesen war.

- Die Pläne der Konkurrenz: Einige von Brambillas Konkurrenten waren mit den vielen Einsparungen und Neuerungen nicht einverstanden. Es gab immer wieder Kollegen, die meinten, wesentlich bessere Ideen und Vorschläge zu haben. Einigen gelang es diese umzusetzen. Sie hatten aber längerfristig keinen Erfolg damit.
- Die Einführung der Medikamentenbestellscheine: 1778 wurden in allen Krankenhäusern Medikamentenbestellscheine eingeführt. Dies entlastete die Ärzte, die sich nicht mehr um jede Bestellung kümmern mussten, was in größeren Spitälern mit über 100 Kranken schlichtweg unmöglich geworden war.
- Das Spital in Perchtoldsdorf: Zumeist konnte Brambilla davon ausgehen, dass seine Anordnungen bestmöglich ausgeführt wurden. Lediglich das Spital in Perchtoldsdorf erwähnt er im Appendice als Negativbeispiel, da es sich trotz der Anordnungen in einem schlechten Zustand befand. Die barmherzigen Brüder, die das Spital betreuten, hatten sich immer wieder seinen Anordnungen widersetzt. Schlussendlich musste der Kaiser selbst eingreifen und einen neuen Stabschirurgen einsetzen, der die neuen Regeln durchzusetzen imstande war. In der Apotheke dieses Spitales fand man auch einige Besonderheiten wie zwei Walpenisse, zwei Einhörner und einige Perlen, die im Josephinum aufbewahrt wurden.
- Das Josephinum und das Allgemeine Krankenhaus: Bereits drei Jahre nach der Errichtung des Spitals in Gumpendorf war der Platz dort zu klein geworden und es wurde über einen Neubau nachgedacht. In der neuen Akademie und dem dazugehörigen Krankenhaus sollten 1000 Kranke und 230 Chirurgen,

sowie Geistliche, Wäscherinnen und Wirtschaftler untergebracht werden. Außerdem konnte in dem weitläufigen Areal, das aus acht Höfen bestand, auch die wertvolle medizinisch-wissenschaftliche Sammlung aufbewahrt werden. Behandelt werden sollten sowohl militärische als auch bürgerliche Patienten. Zusammen mit dem Allgemeinen Krankenhaus wurde ein Gebärdhaus errichtet, in dem zum ersten Mal eine bezahlte anonyme Geburt möglich war.¹³³ Für die Geisteskranken wurde der Narrenturm errichtet, wobei hier jeder Kranke ein eigenes Zimmer bekam. Eine Neuerung, die auf ein persönliches Erlebnis Brambillas zurückging.

- Die Spitäler der Monarchie: In Wien und Umgebung gab es sieben Spitäler: St. Marx, das spanische Krankenhaus, das Bäckenhäusl, das Kontumazhaus, das der Invaliden und das St. Johann Nepomuk. Außerdem gab es auch noch eines, das von den barmherzigen Brüdern geleitet wurde. Die Frage, ob kleine oder große Krankenhäuser sinnvoller seien, wurde immer wieder gestellt. Gegen die großen sprach, dass oft Epidemien kursierten und eine höhere Anzahl von Menschen angesteckt werden konnten, gegen die kleinen, dass keine Klassifizierung der Krankheiten möglich war. Die meisten dieser kleinen Krankenhäuser wurden umgebaut und vergrößert, um mehr Platz zu schaffen, manche wurden auch aufgelassen, sowie das von Kontumaz, auf dessen Grund das Allgemeine Krankenhaus und das Josephinum errichtet wurden. Immer wieder versuchte Brambilla, Joseph II. davon zu überzeugen, dass auch die Errichtung weiterer Militärkrankenhäuser in den anderen Hauptstädten und Provinzen notwendig seien. Dazu wurden dann aufgelassene Klöster verwendet. Meistens kam der Kaiser selbst für die Errichtungen auf, die laufenden Kosten mussten von den Städten übernommen werden. Laut Brambilla gab es keine Stadt, in der Joseph II. nicht neue Spitäler errichten oder bereits vorhandene verbessern ließ. Neben den fixen Spitälern gab es auch provisorische, die zum ersten Mal 1786 nach einem Besuch Brambillas und Josephs II. an den Grenzen zu Transsilvanien errichtet wurden, um die dort erkrankten Menschen von der „Lue Celtica“ zu heilen. Dem Ganzen ging ein langer Streit um die Finanzierung voraus. Im Krieg gegen die Türken hatte sich gezeigt dass ausreichend Krankenhäuser

¹³³ Entweder wurden die geforderten Aufnahmegebühren bezahlt, oder aber die Frau musste sich als „lebendiges“ Übungsmaterial den angehenden Ärzten zur Verfügung stellen. Vgl.: Gneih, Kinder die keiner wollte, S. 124

für die Versorgung der Soldaten notwendig waren. Da es in Galizien, Transsilvanien, im Bannat und Kroatien keine Gebäude oder Klöster gab die man in Spitäler umwandeln konnte, wurden Baracken für etwa 100 Kranke aus gebrannten Ziegeln konstruiert. In diesen Baracken konnten auch Apotheken, Küchen, Kapellen und Unterkünfte für die Wachen eingerichtet werden. Am Ende wirkten die Baracken wie eine kleine Stadt und waren voll einsatzfähig.

5.3.3. Zwischenteil: Beschreibung der neuen Gebäude der Akademie und des an dieses angrenzende Militärspital

In diesem Mittelteil, der sich zwischen dem ersten Teil und dem zweiten Teil des Appendice befindet, wird ein kurzer Übergang zwischen den einzelnen Themen beschrieben.

- Da die Schule in Gumpendorf und das dazugehörige Krankenhaus zu klein geworden war, ließ Joseph II. die neue Akademie mit dem Allgemeinen Krankenhaus in der „Strada Varing“ errichten. Die Kosten übernahm der Kaiser selbst, teilweise waren bis zu 1000 Arbeiter an der Baustelle beschäftigt. Die neue Akademie verfügte über einen botanischen Garten und ein Becken für Wasserpflanzen. Patienten konnten Tag und Nacht aufgenommen werden.

5.3.4. Der zweite Teil des Appendice – Die Gründung und Einrichtung des Josephinums

Im Gegensatz zum ersten Teil, der keine Überschriften oder Unterteilungen aufweist, ist der zweite Teil streng gegliedert. Brambilla beschreibt die Notwendigkeit der neu gegründeten Akademie, die Umstände sowie sehr ausführlich die medizinisch-wissenschaftliche Sammlung, die im Josephinum aufbewahrt wurde. Auch hier lässt Brambilla die Leserinnen und Leser zahlreiche Geschichten und Anekdoten erleben, die im nächsten Teil dieser Diplomarbeit ausführlich behandelt werden und deshalb hier nicht näher erwähnt werden. Hauptaugenmerk liegt auf den Kabinetten und ihrer Ausstattung.

- Einleitung: Brambilla bemängelte schon lange vor der Gründung des Josephinums die schlechte Ausbildung der Chirurgen. Seiner Meinung nach

sollte man bereits in Friedenszeiten alles medizinisch Notwendige veranlassen. Doch es fehlte nicht nur an gut ausgebildeten Ärzten, sondern gleichermaßen an der medizinischen Ausrüstung. In den Kabinetten der neu erbauten Akademie sollte nun erstmals alles für den Kriegsfall vorbereitet vorzufinden sein, außerdem sollten hier Chirurgen nach der Vorstellung Brambillas ausgebildet werden. Am Ende seiner Bau- und Einrichtungszeit war die Josepfs-Akademie zusammen mit dem neuen Allgemeinen Krankenhaus, eine der am besten ausgestatteten Spitals- und Bildungseinrichtungen Europas. Hier konnte Brambilla als Direktor all jene Vorschriften und Regeln, die er in den vorangegangenen Jahren entwickelt hatte, durchsetzen.

- Die Bibliothek: Einer der wichtigsten Räume war die Bibliothek, die sich im zweiten Stockwerk befand und die ausschließlich mit medizinischen Büchern für das Studium und die Forschungen ausgestattet waren. Gleich neben der Bibliothek gab es einen zweiten, kleineren Saal, in dem Duplikate aufbewahrt wurden. Brambilla schenkte der Akademie über 360 Werke aus seinem Besitz. In diesem Saal konnten die Studenten und Professoren in den Büchern lesen und sich an den Schreibpulten Notizen machen. Um Missbrauch und Verlusten vorzubeugen, führte Brambilla eine eigene Bibliotheksordnung ein. Brambilla wollte die nach Themengebieten geordneten Werke – es sollen mehr als 2600 gewesen sein – katalogisieren; zu diesem Vorhaben kam es jedoch auch mangels Interesse von Seiten der Akademieangehörigen nicht. Die eingeführte Bibliotheksordnung wurde unter anderem von der Prager Bibliothek¹³⁴ übernommen.
- Kabinett II: In diesem Kabinett wurden alle mineralischen, tierischen und pflanzlichen Funde aufbewahrt. Metalle und Halbmetalle standen für das Studium der natürlichen Vorkommen und der chemischen Prozesse zur Verfügung. Jedes Stück, das der Akademie geschenkt worden war, wurde in einem eigenen Protokoll verzeichnet. Zahlreiche Kuriositäten waren hier zu finden. Brambilla vermachte seine Fundstücke nicht nur der Akademie, oftmals sandte er kleinere oder ähnliche Stücke an die Universitätssammlung in Pavia. Eines seiner ersten Vorhaben war es, eine eigene Kollektion von Tierknochen sowie von menschlichen Skeletten herstellen zu lassen. Als sich

¹³⁴ Hierbei handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um das Clementinum.

die Möglichkeit eröffnete, eine Wachspräparatensammlung für die Akademie zu erwerben, wurde die Ursprungsidee verworfen. Die Professoren sollten ihren Unterricht so praktisch wie möglich gestalten können und stets Anschauungsmaterial für die Erklärungen zur Verfügung haben.

- Kabinett III: In diesem Kabinett war die pathologische Sammlung untergebracht, Herkunft und Geschichte der einzelnen Stücke waren von Anfang an im Protokoll vermerkt. Dieses Protokoll wurde mit finanzieller Hilfe des Kriegsrates für die Ärzte veröffentlicht. Zwar gab es auch den Plan, es einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, jedoch stieß dieser nicht auf das notwendige Interesse. Die große Sammlung verfügte über 60 Emailaugen, anhand derer verschiedene Augenkrankheiten dokumentiert wurden. Brambilla war es wichtig, dass die angehenden Chirurgen auf alle eventuell auftretende Krankheiten in jedem Teil der Monarchie vorbereitet wurden. Alle echten Präparate wurden in klarem destillierten Weingeist mit einer Portion Zucker und Wasser konserviert und in einem Glasgefäß, das mit einer Darmhaut verschlossen werden konnte, aufbewahrt. Da sowohl die Anschaffung der Sammlung als auch die Aufbewahrung sehr teuer waren, kam es immer wieder zu Diskussionen mit dem Kriegsrat, der die meisten Kosten übernehmen musste.
- Kabinett IV: Jeder der hier aufgestellten 69 Instrumentenkäste war mit grünem Samt ausgekleidet und mit maroquinroten Decken bedeckt. Man fand hier alle Instrumente, die bei den verschiedenen Operationen notwendig werden konnten. Beschreibung, Bauart und Nutzen wurden in „Chirurgische Instrumente der militärischen Akademie von Österreich“¹³⁵ beschrieben. Alle Instrumente wurden vom Wiener Instrumentenmacher Joseph Malliard hergestellt und bestanden ausschließlich aus Gold oder Silber. Gleiche Instrumentensammlungen fand man in Pavia, Florenz und Russland. Neben den Instrumenten wurden in Kabinett III alle notwendigen Bandagen und elastischen Bänder gelagert. Diese waren lederbezogen und mit Samtbändern versehen. Auch von dieser Sammlung gab es eine zweite für die Universität von Pavia, sowie eine dritte für die Stadt Pavia selbst. An zwei menschengroßen Figuren konnten die Studenten üben. Anhand einer

¹³⁵ Instrumentarium chirurgicum militare austriacum, Wien, Schmidt, 1782

weiteren Figur war es auch möglich eine Geburt mit all ihren möglichen Komplikationen realistisch darzustellen.

- Kabinett V: In diesem Raum waren alle Unterrichtsgegenstände sowie Elektromaschinen¹³⁶, die bei Nervenkrankheiten zum Einsatz kamen sowie optische Instrumente untergebracht. Zusätzlich fanden sich hier eine Dunkelkammer und Maschinen, mit deren Hilfe verrenkte Körperteile wieder eingerenkt werden konnten. Hier wurde die zu diesem Zeitpunkt in Europa umfangreichste und seltenste Sammlung kranker Knochen aufbewahrt. Brambilla hebt an dieser Stelle erneut hervor, dass er gemeinsam mit seinem Bruder Antonio viele selten Stücke der Akademie zum Geschenk gemacht hatte. Den größten Teil der Finanzierung übernahm jedoch der Kaiser selbst. Einige der hier aufbewahrten Stücke hätten zuordnungsmäßig ins Kabinett III gehört, wurden aufgrund des Platzmangels jedoch hier gelagert. Zu den Schaustücken zählten auch Embryos, mit deren Hilfe der zum damaligen Zeitpunkt weit verbreitete Glaube widerlegt werden sollte, dass Menschen mit schwarzer Hautfarbe gelb geboren und erst nach und nach schwarz werden würden.

Erneut erwähnt Brambilla auch hier wieder seine Hoffnung, dass alle Stücke einmal mit ihrer dazugehörigen Beschreibung veröffentlicht würden, um damit der Akademie auf ehrvolle Weise zu dienen.

- Der Hörsaal: Er befand sich genau in der Mitte des Gebäudes im ersten Stock. Insgesamt gab es fünf Eingangstüren, zwei davon am oberen Ende, um es auch Zuspätkommenden zu ermöglichen, am Unterricht teilzunehmen, ohne diesen zu stören. Vor dem Tisch des Professors wurde eine Lampe befestigt, die es ermöglichte, nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter, wenn es bereits früh dunkel wurde, Lektionen zu geben. An den Tagen rund um den Gründungstag wurden die Porträts der Gründer im Saal aufgehängt. Der Stundenplan, der tägliche Dienstplan im Krankenhaus und der Zeitplan der chirurgischen Inspektionen wurden aufgehängt; sie waren genau zu befolgen.
- Kabinett VII: In dieses Kabinett, das mehr einem Laboratorium glich, konnte man direkt vom Hörsaal aus gelangen. Hier wurden einige der anatomischen Wachspräparate aufbewahrt. Jedes Präparat wurde in einem Rosenholzkaste mit venezianischem Glas aufbewahrt, maximal fanden sich bis zu sechs

¹³⁶ Eine nähere Beschreibung dieser Elektromaschinen konnte leider bis jetzt nicht gefunden werden.

Stücke in einem Kasten. Zu jedem Präparat gab es eine in Latein und Deutsch verfasste Erklärung. Die Schriftstücke lagen in Schubladen unter dem entsprechenden WachsmodeLL oder in einem separaten Kasten bereit.

- Kabinett VIII: Ähnlich dem Kabinett VII. konnte man dieses direkt vom Hörsaal aus erreichen. Hier wurden weitere 68 Kästen mit myologischen¹³⁷ WachsmodeLLen aufbewahrt. Da Brambilla an dieser Stelle des Appendice der Meinung ist, dass eine genaue Beschreibung zu lange dauern würde, wendet er sich den ebenfalls hier gelagerten embryologischen Präparaten zu. Brambilla hinterließ eine schriftliche Erklärung über den Nutzen dieser Präparate, welche die Ergebnisse unnatürlicher Schwangerschaften sowie eine Sammlung von gesunden und entstellten Föten zeigten.
- Kabinett IX: Es beherbergte jene Präparate, anhand derer man die Eingeweide sowie weibliche Brüste in jeder möglichen Form, studieren konnte.
- Kabinett X: Die Präparate dieses Kabinetts waren für das Studium der Arterien, Venen und Lymphknoten notwendig. Verschiedene Herzpräparate ergänzten diesen Lernbereich.
- Kabinett XI: In diesem Kabinett war es möglich die Darstellung aller Typen menschlicher Nerven, die in insgesamt 56 Kassetten gelagert wurden, zu besichtigen.
- Kabinett XII: Der größte Teil der myologischen Figuren, sowie die Tafeln des Eustachius, wurde hier aufbewahrt. Die menschengroßen Figuren wiesen jedoch wesentlich mehr Lymphgefäße auf, als der Mensch tatsächlich hat. Insgesamt umfasste dieser Bereich 16 Statuten, sechs in liegender und 10 in stehender Position. In 15 Kassetten konnte man darüber hinaus die Organe der fünf Sinne studieren.
- Kabinett XIII: In diesem Kabinett, das sich aus Platzgründen im zweiten Stock befand, wurde die gesamte auch heute noch erhaltene geburtshilfliche Sammlung aufbewahrt. Ihre Platzierung im oberen Geschoß hatte jedoch noch einen anderen Hintergrund: Dieser Teil der Präparate wurde den Bürgern, denen die restliche Wachspräparatensammlung prinzipiell offen zugänglich war, absichtlich vorenthalten.

¹³⁷ Myologie ist die Wissenschaft von den Muskeln, ihren Krankheiten und deren Behandlungen. Vgl.: <http://www.enzyklo.de/Begriff/Myologie>, 12.02.2011

Neben den Wachspräparaten gab es auch eine Sammlung Präparate, die in Weingeist konserviert wurden. An dieser Stelle wird zum ersten Mal über den Transport der Wachspräparatensammlung von Florenz nach Wien gesprochen. Der Nutzen dieser war unbezahlbar, weil nun kontinuierlich Übungen abgehalten werden konnten, ohne im Sommer pausieren zu müssen.

- Sitzungssaal: Hier fanden alle akademischen Sitzungen statt. Wegen des Platzmangels in der Akademie wurde er in einem Seitenflügel des ersten Hofes des Spitals errichtet. Geschmückt war er mit den Porträts der Herrscher sowie der Professoren.
- Allgemeine Angaben zum Josephinum: Die fertiggestellte Sammlung wurde von zahlreichen Personen besucht. Zum Zeitpunkt ihrer Eröffnung befanden sich sowohl die Akademie, als auch das Krankenhaus außerhalb der Stadtgrenze in der heutigen Währingerstraße. Nach dem Vorbild der Pariser Akademie erbaut, besaß das Josephinum aber ein Stockwerk mehr. Bereits beim Betreten des vorderen Hofes wurde man an den Gründer erinnert und auch an zahlreichen Stellen wurden Josephs-Büsten aufgestellt. Von Seiten der Universitätsprofessoren kam es immer wieder zu Kritik, vielfach auch aus Neid und Missgunst wegen der Sonderstellung Brambillas.

5.3.5. Erwähnte Personen

Brambilla weist in seinen Beschreibungen wiederholt auf bestimmte Personen hin, ohne diese jedoch beim Namen zu nennen und damit offen zu kritisieren.

Wenn überhaupt, nennt er selten mehr als den Nachnamen oder die Position.

Da im Appendice eine Vielzahl von Personen erwähnt wird und die wichtigsten von ihnen auch im nächsten Teil der Diplomarbeit näher beschrieben werden, möchte ich hier lediglich ihre Namen und Beschreibungen, wie man sie im Appendice vorfindet, in der Chronologie ihres Erscheinens auflisten.

1. Leopold I.
2. Karl VI.
3. (Camillo) Porzio
4. Kaiser Joseph II.
5. Graf Daun, Feldwebel

6. P. M., Krankenhausinspektor
7. Erzherzog Ferdinand, Oberbefehlshaber des Regiments der S. A. R.
8. Graf Lacy, Marschall
9. (Gerard) van Swieten
10. P. C.¹³⁸
11. Dr. Locher, Arzt
12. Professor Hann
13. Bringel, Verfasser eines Werkes für die Militärchirurgie
14. P. M. Grafenhuber
15. Dr. Ollivari, Stabschirurg
16. De Aurnhammer, Chefkommisar
17. Dr. Reinlein, Arzt im Gumpendorfer Krankenhaus
18. Dr. Jennat, Stabschirurg
19. Dr. Gilenburg, Leiter des von den barmherzigen Brüdern geführten Krankenhauses der invaliden Pestsoldaten
20. Hr. Natorp, kümmerte sich um die bis dahin schlecht geführte Apotheke des eben genannten Krankenhauses
21. Franz I.
22. Prinz Karl von Lothringen, Besitzer des Palais Mellersdorf
23. Graf Pellegrini, Marschall und Direktor der Pioniergruppe
24. Stabschirurg Le Duc
25. Fürst Luigi von Wirtemberg ließ nach dem Wiener Modell der Barackenspitäler ein ähnliches Krankenhaus in der Nähe von Stuttgart errichten
26. P. M. Bayer plante die Errichtung eines Krankenhauses für Prinz Lichtenstein
27. (Isidore) Canevale, Architekt des Josephinums
28. Professor (Anton) Beinl, einer der Professoren, der im Josephinum unterrichtete und Leiter des Institutes war
29. Giulio Cesare Arancio
30. Constanzo Varolio
31. Dr. Ffleischacher, Stabschirurg
32. Pater Unger, Bibliothekar der größten Bibliothek in Prag
33. Michele Mercato
34. Andrea Cesalpino

¹³⁸ Abkürzung steht für einen Namen, den Brambilla aus diplomatischen Gründen nicht nennen wollte.

35. Karl von Linné
36. Professor (Lazzaro) Spallanzani
37. (Johannes) Scultetus
38. (Lorenz) Heister
39. Antonio Brambilla, Giovanni's Bruder
40. Hr. Louis, Sekretär der Pariser Akademie
41. (Pierre) Dyonis
42. (Giovanni Ambrogio Maria) Bertrandi
43. Dr. Rogerson, persönlicher Arzt der Kaiserin von Russland
44. Hr. von Zauner, Maschinist der Akademie
45. Fabrizio Ildano
46. Ambrogio Pareo
47. Piropani von Vincenza
48. Professor Santifort von der Universität Leiden
49. Ilovius von Amsterdam
50. Professor (Samuel Thomas) Soemering, er besaß eine Sammlung kranker Knochen, die für das Josephinum gekauft wurde.
51. Dr. (Giovanni Battista) Palletta aus Mailand, eines der akademischen Mitglieder
52. Graf O'Donell, ein Patient des Krankenhauses
53. Franz I.
54. Herr Gambon, Arzt in Mons
55. Dr. Forcher, Stabschirurg
56. Zarin Katerina II.
57. Cicero
58. Hyppokrates
59. Galeno (di Pergamo)
60. Aurelio Celso
61. Lanfranchi
62. (Gabriele) Falloppio
63. Fabrizio D'Aquapendente
64. Bernardo Gena
65. Giovanni de Vigo
66. Bartolommeo Maggi

67. Slicet
68. Alfonso Ferri
69. Marco Aurelio Severino
70. Berengario da Capri
71. Platon
72. Leschek, Maler des Bildes, das zur Eröffnung des Josephinums entstand.
73. Achillino, berühmter Anatom
74. Mondino, berühmter Anatom
75. (Matteo) Colombo
76. (Giovanni Battista) Morgagni
77. Professor Scarpa
78. Graf P., wurde nur mit einem Bein geboren
79. Bartolommeo Eustachio
80. Andreas Vesalios
81. (Antonio Maria) Valsalva
82. Federico Riuschio
83. (Gaspere) Aselio
84. (Giulio) Casserio
85. (Giovanni Domenico) Santorini
86. (Albrecht von) Haller
87. (Bernhard Friedrich) Albinus
88. Felice Fontana
89. Leopold II.
90. Franz II.
91. Erzherzog Ferdinand
92. Erzherzog Max
93. Erzherzogin Christina
94. Erzherzogin Beatrix
95. Fürst Albert
96. Erzherzog August
97. Erzherzogin Maria Theresia
98. Doktor de Lagusius, persönlicher Arzt Erzherzogs Leopold I.
99. Prinz Dietrichstein

5.3.6. Erwähnte Krankheiten

Im Appendice wird „Krankheiten“ als Sammelbegriff sowohl für Krankheiten als auch für Verwundungen verwendet, weshalb verletzte Soldaten oft auch als Kranke bezeichnet wurden. Brambillas Hauptanliegen war es in den einzelnen Spitälern die Trennung der inneren von den äußeren Krankheiten durchzusetzen.

Genesende sollten überhaupt von den Kranken getrennt werden. Im Appendice behält er diese Bezeichnungen oft bei, seltener erwähnt er die Krankheiten, um die es sich in den konkreten Fällen handelte:

- Skorbut
- Ruhr
- „Faulendes“ Fieber
- Fleckfieber
- Abszess
- Geschlechtskrankheiten – werden von Brambilla nie näher spezifiziert sondern immer mit dem Gesamtbegriff bezeichnet. Man kann davon ausgehen, dass es sich vor allem um Krankheiten wie Syphilis und der weit verbreiteten Gonorrhö handelte.
- Schwindsucht
- Blindheit
- Pest – wird im Appendice oft durch Eiterbeulen charakterisiert
- Sarkom – bis auf vereinzelte Angaben, wo sich der Tumor befand, bzw. welchen Umfang er erreicht hatte, gibt es keine näheren Hinweise auf sie.
- Krätze
- Kopfschmerzen
- Rotlauf
- Beinschmerzen
- Bauchkrankheiten
- Geisteskrankheiten – auch hier wird ähnlich wie bei den Geschlechtskrankheiten keine Unterteilung gemacht, sondern stets der Überbegriff verwendet.
- Lue Celtica – kannte man nur in Transsilvanien. Diese Krankheit wurde mit Hilfe von Bädern und Quecksilbereinreibungen geheilt

- Anusfistel
- Augenkrankheiten – werden nur im Zusammenhang mit den künstlich hergestellten Emailaugen erwähnt, die den Studenten zum Lernen dienen sollten.
- Vergiftungen – da es in manchen Teilen der Monarchie giftige Tiere gab, sollten die Studenten auch über Gegengifte Bescheid wissen.
- Wassersucht
- Harn- und Nierensteine
- „Gutartige Pocken“
- „Coerente“
- „Confluente“
- Krebs
- Petechien
- Gelenkspilze
- „Frostbeulen“
- Hämorrhoiden
- Vaginapolypen und Gebärmutterpolypen
- Prolapsen
- „Phimosen“ und „Paraphimosen“
- Nabelbruch
- Karies
- Eileiterschwangerschaft
- Asthma

6.) Zusammenfassung des Appendice

6.1. Beschreibung der Militärspitäler, wie sie errichtet wurden, über ihre Ordnung und die Sauberkeitsregeln

6.1.1. Einleitung

In der Armee traten immer wieder schwere Krankheiten, meistens Skorbut und Ruhr auf. Auch die Pest mit ihren charakteristischen Eiterbeulen war häufig vertreten. Oft wurde diese mit dem Fleckfieber verwechselt, manche Patienten litten gleichzeitig an beiden Krankheiten. Zu diesem Zeitpunkt gab es keine, in Brambillas Sinne, gut organisierten Krankenhäuser, im Gegenteil, normalerweise wurden die Kranken lediglich in Zelten oder Hütten versorgt. Oft wurden die Patienten von den Dörfern in die Wiener Vorstädte gebracht und mussten dort auf die Genesung oder den Tod warten. Brambilla zitiert mehrmals den Autor Camillo Porzio¹³⁹, der berichtet, dass Menschen, die an der Pest erkrankt waren, nicht einmal in den Vorstädten medizinisch versorgt werden durften, da die Ansteckungsgefahr zu hoch war. Aus Mangel an medizinischer Hilfe und den richtigen Medikamenten starben viele Patienten bereits auf dem Transportweg. Nur wenigen Kranken konnte durch eine Diät geholfen werden, eine noch geringere Anzahl wurde ohne Behandlung wieder gesund.¹⁴⁰ Camillo Porzio berichtet weiter, dass keinerlei Vorsichtsmaßnahmen innerhalb der Armee getroffen wurden: Die Soldaten hatten oft keine wintergerechte Kleidung und tranken dasselbe Wasser wie ihre Pferde, das, wenn es aus der Donau oder dem Sava kam, meistens trüb und verschmutzt war. Um das Wasser grob reinigen zu können, wurde eine Holzkonstruktion errichtet, mit deren Hilfe man mit Holzschiffchen, an denen Wollfäden befestigt waren, das Wasser zumindest von den größten Verunreinigungen befreien konnte. Auch die Mahlzeiten der Soldaten waren nicht geregelt, viele aßen zu fettes und oft kaltes Fleisch. Es wurde nicht bedacht, dass auch Gemüse für eine ausgewogene Ernährung wichtig gewesen wäre. Insgesamt fand das Wohlergehen der Soldaten kaum Beachtung. Doch anlässlich der verschiedenen Schlachten Josephs II., begann man, über Verbesserungen nachzudenken.

¹³⁹ Camillo Porzio, 1526-1580, war ein italienischer Historiker. Vgl.: http://de.domotica.net/Camillo_Porzio,
Abruf: 23.03.2011

¹⁴⁰ Vgl.: Appendice, S. 1

6.1.2. Die Versorgungslage im Siebenjährigen Krieg

Im Siebenjährigen Krieg wurden in den größten und schönsten Palästen und Klöstern, die außerhalb der Städte lagen, Krankenhäuser eingerichtet. Das größte, das den Invaliden vorbehalten war, befand sich in der Nähe von Prag. Die Zimmer, die „Chambree“ genannt wurden, waren zwar groß, Brambilla kritisierte aber, dass sie weder für Invalide noch für Patienten geeignet waren. Jedes der Zimmer fasste 50 bis 60 Kranke, die Räume waren jedoch sehr dunkel, da sie keinerlei Fenster in der Mitte, sondern lediglich gegenüber der Tür besaßen. Es war daher sehr schwer, die Kranken ohne Kerzenlicht zu erkennen. Da es keine Doppelfenster gab, waren sie im Winter ständig beschlagen. Um eine Verbesserung des Klimas in den Krankensälen kümmerte sich niemand, bereits beim Eintreten war der schreckliche Gestank wahrnehmbar. Die Sterberate war dementsprechend extrem hoch, obwohl Feldwebel Graf Daun¹⁴¹ jedes Jahr Generäle in ärztlicher Begleitung in die Krankenhäuser schickte, um sie nach dem Rechten sehen zu lassen. Diese ignorierten die Missstände laut Brambilla jedoch sehr oft.¹⁴² Ihre Berichte waren stets so geschönt, dass die Probleme weder erkannt noch behoben werden konnten. In diesem Chaos erhielt das Regiment Berichte über tote Soldaten, die in Wahrheit noch lebten und über lebende Soldaten, die bereits tot waren. Ein Grund dafür, dass der Protomedicus den Überblick verlieren musste war auch, dass die Chirurgen, die wussten, welchen Regimentern die kranken Soldaten angehörten, oft weit entfernt von den Armeespitalern weilten.

6.1.3. Die Regimentsspitäler vor 1778

Vor 1778 besaß jedes noch so kleine Regiment ein eigenes Krankenhaus, wobei nicht beachtet wurde, dass man in kleineren Spitälern die Patienten wesentlich schwieriger kategorisieren konnte. Im Winter war es außerdem üblich, alle(!) Kranken, egal an welcher Krankheit sie litten, in einen Raum zu bringen, um so Feuerholz zu sparen. Weil auch der Stil der Leitungen unterschiedlich war, gab es kein einheitliches System, weder für Medikamente noch für die Behandlungen. Da es damals keine allgemeinen Spitälern in den Hauptstädten der einzelnen Provinzen gab, mussten in Kriegszeiten eigens welche geschaffen werden. Diese stets neu gegründeten Institutionen konnten auf keinerlei Erfahrungen zurückgreifen,

¹⁴¹ Leopold Josef Graf Daun Fürst von Thiano (1705-1766) war Feldmarschall und Hofkriegsratspräsident. Vgl.: <http://www.aeiou.at/aeiou.encycloped.d/105882.htm>, Abruf: 27.12.2010

¹⁴² Vgl.: Appendice, S. 2

was sich regelmäßig in chaotischen Zuständen widerspiegelte. Es fehlte nicht nur an Vorschriften und genauen Instruktionen, jeder Direktor führte sein Krankenhaus nach eigenen Vorstellungen und kümmerte sich meistens mehr um die wirtschaftliche Leitung des Hauses als um die Kranken. Die Gebäude selbst waren schlecht gebaut, da man davon ausging, dass dies für die einfachen Soldaten vollkommen ausreichend wäre. Hierzu beschreibt Brambilla ein Krankenhaus 1772 in Prag, in dem 50 Kranke in 14 ebenerdigen Quartieren untergebracht waren, in Kammern „in denen sogar Hunde schlecht untergebracht wären“¹⁴³. In diesen Kammern war eine gute medizinische Versorgung nicht möglich. Auch Diäten, die ein wichtiger Bestandteil der medizinischen Betreuung waren, konnten nicht eingehalten werden.¹⁴⁴ Beschwerde sich das Militär über die katastrophalen Zustände, wurden diese Beschwerden von der Zivilregierung meist ignoriert. Durch das Zusammenlegen aller Kranken in einem wesentlich größeren Gebäude konnte die Organisation erheblich erleichtert werden, auch war nun erstmals eine Zuteilung zu bestimmten Abteilungen möglich. Was aber weiterhin fehlte war eine Schule, in der Chirurgen jeden Gebietes anhand praktischer Übungen studieren konnten.

Das Regiment des Erzherzogs Ferdinand besaß ein eigens Krankenhaus, in dem ungefähr 40 Kranke betreut werden konnten. Der Hof des Krankenhauses war sehr eng und meistens lagerte dort viel Unrat, der schrecklich stank und die Kranken belästigte. Erzherzog Ferdinand¹⁴⁵ sorgte sich jedoch wirklich um seine Soldaten, sodass er sich für Verbesserungen interessierte und in den Zimmern die Fenster ausbessern ließ, um die Patienten so vor Kälte zu schützen. In keinem der Regimentsspitäler gab es doppelte Glasfenster, die Wände waren daher immer feucht und die Öfen füllten die Zimmer eher mit Rauch als mit Wärme. Brambilla berichtet von einem Reisenden aus Prag, der 1772 die Spitäler in und um Prag besichtigte und schockiert berichtete, dass er sich nicht vorstellen konnte, dass in einem katholischen Land unter einem so milden König solche Missstände herrschen konnten. Diese Aussage wurde zum Anlass genommen, das Einverständnis Josephs II. zu holen, sich mit einer Verbesserung der Organisation der militärischen und

¹⁴³ Appendice, S. 3

¹⁴⁴ Vgl: Ebd., S. 3

¹⁴⁵ Hierbei handelt es sich wohl um Ferdinand Karl von Österreich Este (1754-1806), Bruder von Joseph II. Erzherzog von Österreich, Generalgouverneur der Lombardei und der Begründer des Hauses Österreich-Este. Vgl.: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.f/f249651.htm>, Abruf: 27.12.2010

chirurgischen Spitälern beschäftigen zu dürfen. Auch Marschall Graf Lacy¹⁴⁶ beklagte sich bei Brambilla in freundschaftlich-familiären Konversationen über den schlimmen Zustand, in dem sich die militärischen und chirurgischen Spitälern im Siebenjährigen Krieg befanden. Er berief sich dabei auch auf Gespräche mit Verwundeten. Die Heilung eines schmerzhaften Abszesses am Gesäß des Grafen, durch Brambilla selbst, lieferte einen weiteren Impuls, darüber nachzudenken, wie man die Chirurgie und die militärischen Spitälern gemeinsam verbessern könnte.¹⁴⁷ Der Präsident des Oberkriegsrates erfuhr von den meisten Missständen nichts.

6.1.4. Gerard van Swieten¹⁴⁸

Bereits Gerard van Swieten war der Meinung, dass alle medizinischen Niederlassungen besser organisiert werden mussten. Er gewann das Vertrauen Maria Theresias und konnte sie vom dringenden Verbesserungsbedarf bei den meisten Spitälern überzeugen. Van Swieten war zunächst Proto-Medicus sowie Direktor der medizinischen Studien und der überwiegend bürgerlichen Spitälern. Er hatte jedoch nie eines besucht, meist mit der Ausrede, dass er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, eine Epidemie an den Hof zu bringen. An dieser Stelle berichtet Brambilla aus seinem Leben:

„Essendo io stato allevato negli Spedali, e avendoli diretti per molti anni, per necessità ho dovuto acquistare cognizioni pratiche [...] fortunato delle mie cure durante la Guerra dei sette anni mi raccomando presso la Corte Imperiale, e però alla Pace fui dichiarato Medico Chirurgo Primario della Guardia Nobile Imperiale, e l'anno susseguente, cioè nel 1764, Chirurgo delle LL. MM. II.“¹⁴⁹

6.1.5. Brambillas Reisen mit Joseph II.

Brambilla erzählt von seinen ersten Reisen mit Kaiser Joseph II., die ihn durch große Teile der habsburgischen Erbländer und zu den verschiedensten militärischen Lagern führten, da der Monarch über alles informiert sein wollte. Dadurch auch

¹⁴⁶ Franz Moritz Graf von Lacy (1725-1801) war Generalstabschef von Graf Daun. Vgl.: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop./I020000.htm>, Abruf: 27.12.2010

¹⁴⁷ Vgl.: Appendice, S. 4

¹⁴⁸ Gerard van Swieten (1700-1772) war persönlicher Arzt und Berater Maria Theresias. Vgl.: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.s/s989515.htm>, Abruf: 27.12.2010

¹⁴⁹ Appendice, S.5: Brambilla selbst konnte seine praktischen Erfahrungen in verschiedenen Spitälern sammeln. Durch seinen Einsatz im Siebenjährigen Krieg stieg er zum ersten Medico-Chirurgus der kaiserlichen adeligen Bewachung auf und wurde 1765 Chirurg der LL MM II. Zusammenfassung der Übersetzung: Barbara Peintinger

Zeuge des Chaos geworden, befahl Joseph II. sofort Änderungsmaßnahmen zu ergreifen. Er wollte sowohl eine bessere Organisation als auch größere Sauberkeit einführen. Brambilla kritisiert jedoch an dieser Stelle, dass er noch nicht die Autorität des P.C.¹⁵⁰ inne hatte und daher den Chirurgen nichts befehlen konnte. Die Chirurgen waren kaum ausgebildet, der größte Teil der Stabs-Chirurgen, die in den Garnisonsspitalern stationiert waren oder die Leitung der Spitäler inne hatten, waren außerdem mit dem Zuschuss von 300 bis 400 Gulden nicht zufrieden¹⁵¹. Meist wurde kaum ein Gulden wirklich für das Krankenhaus verwendet. Sobald der Proto-Chirurgo gewählt war, mussten sich seiner Autorität nicht nur die Chirurgen, sondern alle zum Krankenhaus gehörenden Personen unterordnen. Es gehörte zu seinen Aufgaben, für die Medikamentenbestellungen, die ärztliche Behandlungen, die Diäten, die Sauberkeit und den regelmäßigen Besuch der Ärzte bei den Kranken zu sorgen. Alles wurde von Brambilla selbst überprüft, der entsetzt war über den vernachlässigten Zustand der Patienten.

6.1.6. Das Krankenhaus in Gumpendorf I

Graf Lacy erreichte schließlich mit Hilfe der Autorität Kaiser Josephs, die bereits von van Swieten vorgeschlagene Errichtung des Krankenhauses 1769 in Gumpendorf, das zu diesem Zeitpunkt eine Wiener Vorstadt war. Im selben Gebäude wurden auch die jungen Kadetten der militärischen Ingenieure untergebracht. Das Gebäude selbst war schlecht gelegen, obwohl es einen sehr großen Hof besaß, den man sogar noch vergrößern konnte. Vor der Errichtung dieses Spitäles war hier lediglich ein Garnisonsspital gewesen, in dem circa 40 bis 50 kranke Soldaten betreut wurden. Es gab keinerlei Einteilung der Patienten nach Krankheiten, die Soldaten waren in einem großen Saal untergebracht, die Bürger in einem anderen. Aufgrund eines Verbotes von van Swieten, war es den militärischen Vorgesetzten und Chirurgen nicht erlaubt ihre Patienten zu besuchen. Die kranken Soldaten wurden daher von bürgerlichen Ärzten und Chirurgen behandelt, womit sich nicht sehr zufrieden waren. Normalerweise war es üblich, dass die Soldaten von ihren eigenen Chirurgen betreut wurden und in ständigem Kontakt mit ihren Vorgesetzten standen. Jeder kranke Soldat kostete die Militärkassa täglich 16 Münzen, in einem Militärspital wurde

¹⁵⁰ Brambilla gibt hier nur die Initialen an.

¹⁵¹ Vgl.: Appendice, S. 5

zusätzlich mit 6 Münzen und einer Portion Brot besser für sie gesorgt.¹⁵² Jene Patienten, die an einer Geschlechtskrankheit litten, mussten in das Spital von Sankt Marx gebracht werden. Es gab zunächst nur eine bekannte Möglichkeit, eine Geschlechtskrankheit zu behandeln; die des Solimato Corrosivo¹⁵³, die von van Swieten beschrieben wurde.

Aufgrund der verschiedenen vorhandenen Missstände, der Behandlungsfehler und der schlechten wirtschaftlichen Leitungen wurde nun zunächst das neue Krankenhaus in Gumpendorf gegründet. Aufgrund der sehr hohen Sterberate der Patienten stattete Brambilla, der an dieser Stelle erneut seine Abneigung gegen P.C. deutlich macht, dem Spital im Februar 1770 einen ersten Besuch ab. Circa sieben bis neun Prozent der Kranken starben an der Pest oder pestartigen Eiterbeulen sowie Tumoren. Oft wurden die Eiterbeulen herausgeschnitten, um eine Tumorbildung zu verhindern. Häufig traten dann aber erneut eiternde sogenannte „Sarkome“ auf, die meist verätzt wurden, was zu neuen Entzündungen, Vereiterungen und Wundbrand führte. Nur sehr wenige Patienten wurden in sechs bis acht Monaten geheilt, viele starben jedoch nicht an der ursprünglich ersten Krankheit, derentwegen sie ins Spital gekommen waren, sondern an Folgeerkrankungen, die auf die hohe Infektionsgefahr und die schlechte Belüftung zurückzuführen waren. Da im Winter oft Holzmangel bestand, erkrankten viele Patienten in der Folge an hohem Fieber.¹⁵⁴

6.1.7. Brambillas neue Behandlungsmethoden

Brambilla gab sich alle Mühe, die Chirurgen davon zu überzeugen, dass ihre Methode, die Eiterbeulen zu behandeln, nicht nur schädlich für die Kranken sondern auch für ihren Ruf war. Er riet ihnen, die Eiterbeulen zunächst aufzuweichen und sie erst zu öffnen, wenn eine vollständige Vereiterung vorhanden war, auf keinen Fall jedoch die ätzenden Lösungen weiterzuverwenden. Brambillas Vorschläge wurden umgesetzt und die erfolgreiche Abheilung der Beulen konnte binnen drei oder vier Monaten als Wunder gefeiert werden, obwohl Heilung durchaus auch nach drei bis vier Wochen möglich war. Brambilla empfahl den Ärzten außerdem, die verschiedenen Krankheiten voneinander zu trennen und die Krankensäle besser zu

¹⁵² Vgl.: Appendice, S. 6

¹⁵³ Unter corrosivischem Sublimat war wahrscheinlich ein ätzendes Quecksilbersublimat (Hydrargenum muriaticum corrosivum) gemeint. Er wurde vor allem bei besonders hartnäckigen Fällen der Syphilis angewendet. Vgl.: in König, Matthias, Blutiges Handwerk-Die Entwicklung der österreichischen Feldsanität 1748- 1785, 2008, S. 193

¹⁵⁴ Vgl.: Appendice, S. 7

belüften. Oft wurden die Patienten statt von den Chirurgen vom Krankenpflegepersonal betreut, dem wiederholt schädliche Fehler unterlief. Die Pfleger waren häufig dafür verantwortlich die Klistiere zu verabreichen, Inhalationen und Einreibungen durchzuführen und Kataplasmen aufzutragen. Dies waren alles eigentlich Arbeiten der niederen Chirurgie und hätten von Praktikanten ausgeführt werden sollen, an denen es jedoch fehlte. Die vorhandenen Praktikanten waren meist unerfahren und schlecht ausgebildet. Hier kommt Brambilla erneut zu dem Problem der Belüftung und der chaotischen „Durcheinanderlegung“ von Patienten mit verschiedenen Krankheiten zurück. Er bemängelt auch, dass die Krankenhausbetten meist vernachlässigt, schmutzig und unordentlich waren, in fast jedem Bett lagen zwei Patienten, oft mit unterschiedlichen Krankheiten, wodurch die Ansteckungsgefahr drastisch erhöht wurde. Das Krankenhaus in Gumpendorf war räumlich so begrenzt, dass man im Hof zusätzlich eine Baracke für 30 Kranke aufstellen musste. Ungefähr zu dieser Zeit setzte sich auch die Idee durch, das Schwitzen bei allen Krankheiten extrem zu fördern. Es wurde üblich die Kranken maßlos zuzudecken¹⁵⁵ und ihnen schweißtreibende Mittel zu verabreichen, was dazu führte, dass die gefürchteten Hautausschläge immer wieder auftraten. Diese schädliche Behandlungsmethode, die in den militärischen Spitälern vorherrschend war, konnte nicht so leicht beseitigt werden. In den Spitälern, die nahe bei Dörfern lagen und daher oft über kostenloses Feuerholz verfügen konnten, wurde auch im Sommer geheizt, ohne dabei die Fenster zu öffnen. Die kleinen Zimmer, die eigentlich aus Holz waren, schienen durch die ständige Beheizung fast schon ziegelgebrannt. Brambilla erzählt von seinen Erfahrungen aus dem Siebenjährigen Krieg, in dem er mit seinem Colonel für zehn Tage in einem alten großen Schloss in Böhmen untergebracht gewesen war, wo weder eine Küche noch eine Toilette zur Verfügung stand. Es kostete Brambilla viel Mühe und Sorge, die vorherrschenden Missstände zu beseitigen sowie den Souverän und den Präsidenten des Kriegsrates um Hilfe zu bitten. Er empfahl den Chirurgen, das Werk von Bringel zu lesen, nicht nur um die Heilungsmethoden zu erlernen, sondern um zu erfahren – was noch viel wichtiger war – wie man Krankheiten verhindern konnte. 1787 setzte Brambilla eine neue Auflage durch, Joseph II. ließ es schließlich sogar kostenlos an die obersten Chirurgen der Armee verteilen. Im Krieg gegen die Türken zeigte dies bereits erste Erfolge.

¹⁵⁵ Vgl.: Appendice, S. 8

Ein Großteil der Spitalsbrände war durch den Tabakkonsum der Soldaten entstanden, da die Soldaten oft während des Rauchens eingeschlafen waren.

Brambilla besuchte Gumpendorf 1772 und fand dabei heraus, dass es kein Rauchverbot gab. Doch nicht nur die Feuergefahr galt es zu bekämpfen: Der Rauch erreichte auch die Kranken, die Brustschmerzen hatten und verstärkte den Gestank im Zimmer. Zusätzlich spuckten die meisten Raucher in große Kassetten, gefüllt mit Sand oder Sägespänen, die oft gar nicht oder selten nach einem Monat gewechselt wurden.¹⁵⁶ Dadurch hatten die meisten rauchenden Patienten Hals-, Mund- und Zahnfleischentzündungen und verloren ihre Zähne. Den Soldaten tat dies im Übrigen oft nicht sehr Leid, da ausgefallene Zähne nicht mehr von der Karies befallen werden konnten. Es gab jedoch auch Widerstand gegen das Rauchverbot. Brambilla erwähnt eine Person, ohne deren Namen zu nennen, die der Meinung war, dass die Soldaten bereits an den Tabakrauch gewöhnt waren. Brambilla konterte, dass es die Kranken wohl kaum gewöhnt waren, krank zu sein. Schlussendlich wurde den Patienten erlaubt, im Hof zu rauchen.

6.1.8. Brambillas Vorschriften für Reinlichkeit in den Spitälern

Die Wollkleider der kranken Soldaten wurden über den Betten auf dem Abtropfbett aufgehängt. Meist stanken sie, wenn der Genesende sie wieder anziehen konnte.

Die grundsätzliche Reinigung war ebenso zu kritisieren. Die Säle wurden kaum geputzt, auch das Essgeschirr, die Trinkgefäße sowie die Nachttöpfe, die aus gewöhnlichem Holz bestanden, wurden viel zu selten gereinigt.

Zwar wurde mehrere Male versucht, eine Art Parfum aus Wachholdersamen und Wachholderholz zu erzeugen, das reichte jedoch nicht um eine Luftqualität zu erzeugen, die nur durch Frischluft erreicht werden konnte. Brambilla bekräftigt an dieser Stelle erneut, es müsse seiner Majestät, aber auch dem Präsidenten des Kriegsrates über die Missstände Bericht erstattet werden. In der Folge wurde P. M. Grafenhuber zur Kontrolle gesandt, der sich danach sehr über die Zustände beklagte. Er ordnete mit sofortiger Wirkung an, die Fenster zu putzen und bei ihrer Herstellung zu bedenken, dass sie an warmen Sommertagen geöffnet werden sollten. Außerdem unterteilte man die Kranken nun zumindest theoretisch nach äußeren Erkrankungen, Geschlechtskrankheiten und Hautkrätze. Die praktische

¹⁵⁶ Vgl.: Appendice, S. 9

Umsetzung stellte sich als nicht einfach heraus, da die meisten Zimmer zu klein und die Betten stets von zwei Personen belegt waren.¹⁵⁷

Den Geschlechtskranken wurde verboten zu rauchen, sie bekamen Spucknapfe, die jeden Tag geleert und gesäubert werden sollten. Langsam sollte dafür gesorgt werden, dass die Neuerung in allen Krankenhäusern eingeführt wurden. Sowohl in Deutschland, als auch in Italien besaßen die Spitäler nur sehr schlecht gebaute Holzbetten, die jeweils aus zwei Böcken mit vier oder fünf verschieden langen Brettern konstruiert waren. Gegen diese unterschiedlich langen Bretter liefen die Ärzte, das Pflegepersonal, aber auch die Kranken und zogen sich dabei Wunden und Quetschungen zu. Brambilla ließ nun anordnen, dass die ungleichen Bretter abgesägt und in der Länge angeglichen wurden. Der Stabschirurg Ollivari erledigte dies sogar mit seinen eigenen Händen, wie Brambilla lobend hervorhebt. Es lief jedoch nicht von Anfang an ohne Probleme, denn einige Lagerarbeiter hatten sich darüber beschwert, dass sie nun die abgesägten Bretter nicht mehr in derselben Länge zurückgeben konnten, wie sie sie erhalten hatten.

Man konnte den Kaiser schließlich auch vom Vorteil der Trennung der Krankheiten überzeugen und die Betten, die davor für zwei Personen gemacht worden waren, standen nun nur noch für Einzelpersonen zur Verfügung. Zusätzlich wurden die inneren von den anderen Krankheiten sowie die Schwerkranken von den Rekonvaleszenten getrennt. Die Betten wurden nummeriert, um die Behandlungsscheine leichter zuordnen zu können. Über den Türen der einzelnen Räume wurde in großer Schrift die jeweilige Krankheit angeschrieben.

6.1.9. Das Krankenhaus in Gumpendorf II

Da die Zahl der Soldaten der Garnison ständig anwuchs, wurde es notwendig, sie in einem wesentlich größeren Krankenhaus unterzubringen. Aus diesem Grund errichtete man in Gumpendorf zwei nebeneinander stehende, miteinander verbundene zweistöckige Flügel¹⁵⁸, die jeweils drei große geräumige Säle besaßen, in denen leicht 600 Kranke versorgt werden konnten. Zwischen den einzelnen Zimmern gab es mit der Zeit immer breiter werdende Gänge, die es dem Personal leichter ermöglichte, Essen zu transportieren und Medikamente zu verabreichen. Außerdem konnten die Patienten bei schlechtem Wetter auf den Gängen spazieren

¹⁵⁷ Vgl.: Appendice, S. 10

¹⁵⁸ Vgl.: Appendice, S. 11

gehen. Das Krankenhaus wurde stetig erweitert, immer mehr Säle standen für die Krankenbetreuung zur Verfügung. Zumindest für die Hälfte der Säle konnte man eine Trennung der Krankheiten und erstmals eine gewisse Distanz zwischen den einzelnen Betten erreichen. Die Spitäler in den übrigen Teilen der habsburgischen Monarchie folgten dem Wiener Beispiel. Brambilla führte in allen Sälen Belüftungen ein, die man drei bis viermal pro Tag benutzen konnte, eine genaue Beschreibung findet man in den Regelwerken, die 1784 und 1787 herausgegeben wurden. Er hebt weiter lobenswert hervor, dass die Direktoren auch im Winter lüfteten, obwohl dies eine größere Menge Holz zum Heizen erforderte. Joseph II. ordnete außerdem an, dass die Fenster sooft geöffnet werden sollten, wie die Chirurgen dies für notwendig hielten. Um die Betten im gleichen Abstand aufzustellen, wurden zwei von Brambilla finanzierte Kästen hergestellt, die genau die Distanz von 2,5 Fuß¹⁵⁹ abstecken konnten. Die Kleider wurden nicht länger über den Betten aufgehängt, sondern in Kästen aufbewahrt.¹⁶⁰ Diese waren in zwei große Fächer unterteilt, das obere diente der Aufbewahrung der Kleider, das untere für Schuhe und Stiefeln. Die Kästen wurden mit einem Riegel verschlossen, damit weder Geld noch etwas anderes gestohlen werden konnte. Der Schlüssel wurde einem Chefchirurgen oder einem niederen Offiziellen, den man vom Krankenhaus zugewiesen bekam, anvertraut. Die Kästen dienten jedoch nicht nur zur Aufbewahrung der eigenen Habseligkeiten, sondern wurden auch als Tische benutzt, auf denen die Medizin oder verschiedene Getränke abgestellt werden konnten. Joseph II. ordnete an, dass jeder Kranke einen Kasten besitzen sollte, Chefkommissar de Aurnhammer, Hofrat des obersten Gerichtshofes, wurde mit der Ausführung betraut. Die Kästen wie die Betten waren mit einer gelben Ölfarbe bestrichen, die leicht gereinigt werden konnte. Zwar bat Brambilla den Monarchen um Eisenbetten, konnte dies aber zunächst nicht durchsetzen. Es wurden auch Anträge für bequemere und saubere Matratzen gestellt, der Kriegsrat war jedoch der Meinung, dass die Ausgaben bereits zu hoch waren. Ein weiteres Argument gegen neue Matratzen war auch, dass die Soldaten sowieso gewöhnt waren unbequem zu liegen, da die meisten Soldaten arme Bauern aus Deutschland waren, die es durchaus gewöhnt waren, auf dem Boden zu schlafen. Die Qualität der Wiener Spitalsbetten wurde aber trotzdem deutlich verbessert, die Betten waren nun mit einer Matratze aus Wolle sowie zwei Decken

¹⁵⁹ 0.761975 m

¹⁶⁰ Vgl.: Appendice, S. 12

ausgestattet. Zunächst bestanden die Kopfkissen aus Stroh, da diese jedoch vor allem für diejenigen schädlich waren, die an Kopfverletzungen litten, konnte Brambilla das Stroh durch Wolle ersetzen lassen. Die Säle wurden jedes Jahr geweißt und die Böden generalgereinigt. Die Patienten wurden in der Zwischenzeit in anderen Sälen untergebracht. Das Stroh in den Matratzen wurde nun jedes Monat gemeinsam mit den Decken und Leintüchern gewechselt. Wenn jemand starb¹⁶¹ oder das Spital verließ, mussten die Matratze sowie die Bettwäsche ausgewechselt werden.

6.1.10 Brambillas Bekleidungsregelungen

Am 10. Oktober 1787 schlug Brambilla Joseph II. vor, jedem Patienten ein eigenes Spitalsgewand aus weißem Stoff zu geben. Auch die Matratzen sollten mit demselben Material überzogen werden. So konnte verhindert werden, dass die Soldaten ihre Uniformen mit Blut und Schweiß beschmutzten, außerdem war der neue Stoff wesentlich leichter zu waschen. Üblicherweise trugen die Soldaten Wollsocken, die aber für diejenigen, die unter Schmerzen in den Beinen litten, nicht geeignet waren. Daher erbat sich Brambilla für diese Socken aus Garn anfertigen zu lassen. Er erreichte aber nur die kaiserliche Genehmigung, nicht die ebenfalls benötigte der Rechnungskammer. Schlussendlich wurden Schuhe und Socken aus geschrotetem Geflecht hergestellt. Brambilla deutet an dieser Stelle im Appendice auch an, dass er es für seine Pflicht hielt, sich zwischendurch auch zufrieden zu zeigen, da er einsah, dass er nicht alle Verbesserungen zur selben Zeit durchsetzen konnte. Der Kriegsrat ließ publik machen, dass es Brambillas Idee war, Kleiderkammern in jedem Krankenhaus einzurichten. Das hatte zur Folge, dass sich einige Kommandanten bei Brambilla beklagten, da sie kein Geld für den geforderten Kleidervorrat aufbringen konnten. Brambilla entgegnete ihnen, dass es zwar wahr sei, dass die Idee von ihm stammte, er sich über die Finanzierung derselben aber noch nicht erkundigt hatte.

6.1.11. Brambillas Transportideen

Da das Krankenhaus eine gute halbe Stunde von den größeren Kasernen entfernt lag, schlug Brambilla die Anschaffung eines Wagens vor, mit dem die Kranken zumindest bei Regen oder während dem Winter in das Spital gebracht werden

¹⁶¹ Vgl.: Appendice, S. 13

sollten. Der wirtschaftliche Direktor des Krankenhauses bot sich sogar an, die Kosten zu übernehmen. Schlussendlich wurden aber nur die schwächeren Kranken auf einer Trage zum Spital gebracht, der Rest musste zu Fuß gehen.

Hätte Joseph II. länger gelebt, hätte Brambilla wohl auch die Idee seines Krankenwagens durchgesetzt, da sein Plan bereits bewilligt worden war. Nach dem Tod des Kaisers wurde an die Verwirklichung jedoch nicht mehr gedacht.

6.1.12. Zur Behandlung der Krätze

Die einfachen Soldaten besaßen für gewöhnlich nur ein Hemd, für diejenigen, die an der Krätze oder akutem Fieber litten, war es jedoch öfters notwendig die Hemden und die Leintücher zu wechseln.¹⁶² Brambilla berichtete dem Obersten Kriegsrat über die Notwendigkeit, eine bestimmte Anzahl von Hemden zum Wechseln zur Verfügung zu haben und konnte diese Maßnahmen auch tatsächlich durchsetzen.

Von nun an wurden die Leintücher zumindest zweimal pro Monat ausgetauscht.

Da es speziell in Baden die Möglichkeit der, für die Behandlung der Krätze benötigten Sulfatbädern gab, wurden die Patienten dorthin überstellt.

Anfangs versuchte man, auch Verwundete mit den Sulfatbädern zu behandeln, dies zeigte jedoch keinen Erfolg sondern führte im Gegenteil oft zum Anschwellen von Beinen und Armen. Bei Krätze führte die Behandlung jedoch binnen drei oder vier Wochen zur Heilung. Da die Sulfatbäder nur in den warmen Jahreszeiten möglich waren, wurde im Winter ein Badegemisch aus süßem Wasser mit Milch und eingeweichten Kräutern verwendet. In den Gegenden, in denen die Bäder nur unter schwierigen Umständen durchführbar waren, wurden die Krätzekranken mit einem warmen, seifenhaltigen Wasser gewaschen und mit verschiedenen Heilgetränken behandelt. Zusätzlich wurde nach den Bädern eine schwefelhaltige Salbe aufgetragen. Brambilla stellte aufgrund von Berichten der Stabschirurgen von Mähren und Ungarn fest, dass, schmutzige Betten den Heilungsprozess der Krätzekranken stark behinderten und es gleichzeitig eine sehr hohe Ansteckungsrate im Krankenhaus selbst gab. Brambilla bat die zuständigen Professoren, die Gründe für die Unordnung und die fehlende Hygiene herauszufinden. Als Antwort erhielt er lediglich die Information, dass die Krätzekranken meistens Rekruten aus Polen oder Ungarn wären. Brambilla gelang es aber festzustellen, dass diese beim Verlassen ihrer Dörfer oft noch nicht unter der Krätze gelitten hatten. Sie steckten sich erst in

¹⁶² Vgl.: Appendice, S. 14

Olmütz oder Tirnavia an, dem Platz, an dem die Zuordnung zu den einzelnen Regimentern stattfand. Brambilla berichtete dem Kriegsrat davon und erbat sich die Möglichkeit, alle Matratzen, Decken und Leintücher frisch waschen zu dürfen.¹⁶³

6.1.13. Weiter Ideen

Als Brambilla herausfand, dass sich in der Militärkassa noch 100.000 Gulden befanden, die vom Siebenjährigen Krieg übergeblieben waren, bat er Joseph II. das Geld für die Spitäler verwenden zu dürfen. So konnte er endlich einige seiner wichtigsten Neuerungen umsetzen und führte unter anderem Trinkgefäße, Suppenschüsseln, Urinale und Spucknapfe ein. Weiters führte er auch sogenannte Bettwärmer ein, die denjenigen zu Gute kamen, die unter Schüttelfrost litten, sowie Öllampen, um zu verhindern, dass die Kranken in der Nacht von flackerndem Licht aufgeweckt wurden. Durch neuerliche Umbauarbeiten konnten einige Fenster in den Korridoren angebracht werden, die die einzelnen Zimmer miteinander verbanden, wodurch wesentlich mehr Licht in die Krankenzimmer gelangte. Da es immer wieder vorkam, dass Kranke Medikamente oder medizinische Gegenstände stahlen¹⁶⁴, ließ Brambilla in jedem Saal einen zweistöckigen abschließbaren Blechkasten aufstellen, in dem sich die benötigten Gefäße, Heilsalben, Tinkturen und Medikamente befanden. Den Schlüssel verwahrte der Chefchirurg. Auf dem Kasten wurden die Heizdecken gelagert. Von der Decke des Saales hingen mit Wasser gefüllte Gefäße, in denen man sich die Hände waschen konnte. Es wurden Messingtassen verteilt, um Schmutz auf dem Boden zu verhindern. So konnte bereits viel für die Luftverbesserung erreicht werden, ohne dass man auf parfumartige Düfte wie Weihrauch oder Wachholder zurückgreifen musste, die zuvor lediglich den Gestank überdeckt aber nicht beseitigt hatten. Nun war es auch Pflicht, das Blut, das bei den Operationen oder beim Aderlass verloren ging, in eigenen dichten Behältern zu sammeln. Bis dahin wurden oft dieselben Gefäße verwendet, in denen auch die Suppe ausgeteilt wurde. In den neuen Behältern konnte mittels Messnummern nicht nur beobachtet werden, wie viel Blut abgenommen wurde, es war auch leichter, dieses in die Latrinen und nicht wie zuvor im Hof zu entsorgen. Trotz seiner Bemühungen gelang es Brambilla nicht, überall gleichzeitig saubere,

¹⁶³ Vgl.: Appendice, S. 15

¹⁶⁴ Vgl.: Appendice, S. 16

funktionstüchtige Latrinen bauen zu lassen. Diese sollten weit genug von den Sälen entfernt liegen und mit Doppeltüren versehen sein.

Im Wiener Spital wurden seine Anweisungen jedoch nicht schnell genug umgesetzt¹⁶⁵, da, wie Brambilla sich ausdrückt, während seiner Abwesenheit ein ignoranter Ingenieurmeister den Bau kontrollierte. Brambilla versuchte in Folge auch die Errichtung eines Wasserkanals durchzusetzen, der bei den Latrinen vorbeiführen sollte, um den Unrat wegzuschwemmen. Zu dieser Konstruktion kam es aber während seines Wirkens nicht mehr. Eine weitere seiner Ideen, fließendes Wasser in jenen Zimmern zu haben, in dem operiert oder sezirt wurde, konnte ebenfalls nicht realisiert werden, weil 1787 der Türkische Krieg begann, und Joseph II. zu früh starb. Auf Anordnung desselbigen gab Brambilla ein Regelwerk heraus, in dem die angestrebte Spitalsordnung zu lesen war. Die Küche des Gumpendorfer Spitals befand sich zunächst etwas entfernt vom eigentlichen Hauptgebäude. Da diese Platzierung in einiger Entfernung jedoch keine geeignete Lösung war, da das Essen eine längere Strecke zu den Kranken transportiert werden musste, wurde sie schlussendlich im Erdgeschoss eingerichtet.

6.1.14. Die Pläne der Konkurrenz

Es gab einige Männer, die Einsparungspläne vorlegten. So behauptete ein Baron, Besitzer einer Kohlemine, dass er dem Krankenhaus eine große Menge Holz einsparen könnte. Ohne Brambillas Wissen wurden Kohleöfen in jenem Saal aufgestellt, in dem sich die Genesenden befanden. Joseph II. wurde berichtet, dass diese Kohleöfen sehr nützlich und keinesfalls schädlich für die Soldaten seien.

Doch die Soldaten, obwohl davor bestochen worden, klagten über Kopfschmerzen und litten unter dem starken Kohlegeruch. Auch Brambilla gab seine Erfahrungen an den Kaiser weiter und nannte dabei die befragten sieben Soldaten als Zeugen¹⁶⁶. Er gab auch an, dass diese die Einzigen waren, die sich beschwert hatten, da in den anderen Räumen noch keine Installation der Kohleöfen erfolgt war. Schlussendlich ordnete Joseph II. an, die Kohleöfen wieder entfernen zu lassen. Er wollte nicht, dass seine Soldaten aus wirtschaftlichen Gründen noch mehr zu leiden hatten.

¹⁶⁵ Vgl.: Appendice, S. 17

¹⁶⁶ Vgl.: Appendice, S. 18

6.1.15. Die Einführung der Medikamentenbestellscheine

1778 wurden Bestellscheine für die Medikamente in allen Krankenhäusern eingeführt. Zu jedem Bett gehörte nun ein kleiner Tisch. Die Betten wurden durchnummeriert und mussten mit den Nummern im Bestellbuch übereinstimmen. Die Oberaufsicht darüber oblag dem Chefchirurgen.¹⁶⁷

Die Betten mussten fest an der Mauer fixiert werden. Bei der Einlieferung neuer Patienten, wurden die Personalien auf einen Bestellschein geschrieben und an einer schwarzen Tafel am Bett befestigt. Brambilla überwachte diese Neuerung und überprüfte bei seinen Besichtigungen im Spital, bei denen er auch bei den Bestellungen half, ob alles zu seiner Zufriedenheit ausgeführt wurde. Sogar die Ärzte erkannten den Nutzen, da sie sich nun nicht mehr jede Bestellung merken mussten, was bei einem größeren Spital mit mehr als 100 Kranken unmöglich geworden war. Die schwarzen Betttafeln wurden auch dazu benutzt, die tägliche Diätportion aufzuschreiben. Manche Kranke besorgten sich jedoch ein Stück Kreide um ihre Portionen zu verdoppeln oder sogar zu verdreifachen, daher wurde die vorgeschriebene Diätportion auf ein Kärtchen gedruckt und dieses an der Tafel befestigt. So konnte es zu keinem Missbrauch mehr kommen. Aufbewahrungsort der Kärtchen war eine Kassette, die separat von allem anderen untergebracht wurde.

6.1.16. Das Spital in Perchtoldsdorf

Meistens wurde alles zu Brambillas Zufriedenheit ausgeführt, lediglich das Spital in Perchtoldsdorf erwähnt er an dieser Stelle des Appendice in negativer Weise, da es sich weiterhin in einem sehr schlechten Zustand befand. Es wurde vom Arzt Gilenburg und den barmherzigen Brüdern geleitet, die immer wieder gegen die neuen Regeln protestierten.¹⁶⁸ Vor allem hatten die dort Verantwortlichen den Medikamentenkatalog nicht eingeführt, da sie keine Rechnungen belegen wollten. Schlussendlich schickte ihnen Brambilla einen Chefchirurgen, der die Ordnung unter Druck einführte, wirklich angenommen, wurde sie jedoch auch danach nicht, bis Joseph II. die Brüder sowie den Chefarzt entließ, einen Stabschirurgen einsetzte und somit die Regeln durchsetzen konnte. Die Kräuterapotheke befand sich in einem äußerst desolaten Zustand, der Medikamentenzulieferer Natorp übernahm schließlich die Aufsicht und entsorgte die schlechten und verfallenen Medikamente.

¹⁶⁷ Vgl.: Appendice, S. 19

¹⁶⁸ Vgl.: Appendice, S. 20

In derselben Apotheke fand man auch zwei Walpenisse, zwei Einhörner und einige Perlen, die in die Akademie überführt und dort in einem der Kabinette aufbewahrt wurden. Brambilla erkundigte sich über die Lage der Kranken in Spanien und deckte dabei erneut auf, dass Geld, das teilweise noch von Kaiser Franz I¹⁶⁹ stammte, den Kranken weiterhin unterschlagen wurde. Bei seiner Bitte an Joseph II., dieses Geld verwenden zu dürfen, meinte dieser jedoch, dass Brambilla bereits genug Mittel für die Ausstattung des Militärspitals aufgewendet hatte und Brambilla seine Nachforschungen einstellen sollte. Schlussendlich bezahlte Joseph die gesamte Ausstattung aus seiner Kasse.

6.1.17. Das Josephinum

Drei Jahre nach der Errichtung der Gumpendorfer Schule, war der Platz erneut zu klein geworden und Joseph II. beschloss, ein neues Gebäude errichten zu lassen.¹⁷⁰ In der neuen Akademie und dem dazugehörigen Krankenhaus konnte man leicht 1000 Kranke und 230 Chirurgen sowie Geistliche, Wäscherinnen und Wirtschaftler unterbringen. Das Gebäude der Akademie selbst konnte vier Professoren, den Stabschirurgen, den Inspektor des Spitals, den Prosektor und den Portier beherbergen. Außerdem fanden in dem weitläufigen Areal Magazine und Kabinette ihren Platz, in denen das Krankenhaus- und Unterrichtsmaterial gesammelt wurde. Diese Kabinette werden im zweiten Teil des Appendice näher vorgestellt.

6.1.18. Die Spitäler in Wien und Umgebung

In Wien und Umgebung befanden sich sieben Spitäler, St. Marx, das Spanische Krankenhaus, das Beckenhäusl, das Kontumazhaus, das Bürgerspital und das Spital St. Johann Nepomuk. Das beste Krankenhaus wurde von den Barmherzigen Brüdern geleitet. Das Beckenhäusl betreute vorrangig Patienten mit chronischen und unheilbaren Krankheiten.¹⁷¹

Oft wurde diskutiert, ob es sinnvoller sei, große oder kleine Krankenhäuser zu führen. Gegen die großen sprach, dass oft Epidemien kursierten und so eine höhere Anzahl an Menschen angesteckt werden konnten. War jedoch ein Spital nicht groß genug

¹⁶⁹ Kaiser Franz I. oder auch Franz III. Stephan von Lothringen (1708-1765) war ab 1736 mit Kaiserin Maria Theresia verheiratet und ab 1740 Mitregent in den österreichischen Erblanden. Vgl.:

<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclopf/f659693.htm>, Abruf: 27.12.2010

¹⁷⁰ Vgl.: Appendice, S. 21

¹⁷¹ Vgl.: Appendice, S. 22

um die Patienten mit verschiedenen Krankheiten trennen zu können, mussten sie oft in einem Zimmer behandelt werden, wobei erneut eine hohe Ansteckungsgefahr gegeben war.

6.1.19. Das neue allgemeine Krankenhaus

Für das neue allgemeine Krankenhaus wurde das größte Gebäude ausgesucht, das existierte. In diesem wurden nun sowohl militärische als auch bürgerliche Patienten behandelt. Die medizinische Schule für die Bürger befand sich im Erdgeschoß. In dem neuen allgemeinen Krankenhaus gab es zum ersten Mal die Möglichkeit einer anonymen Geburt, die Kinder wurden dann im ebenfalls vorhandenen Waisenhaus aufgezogen.¹⁷² Die Geisteskranken wurden im sogenannten Narrenturm untergebracht.¹⁷³ Joseph II. investierte viel Geld in das neue Spitals- und Akademiegebäude. Die Zimmer wurden vergrößert, jedem Patienten stand nun ein eigenes Bett zu. Die neuen Öfen funktionierten gut und beeinträchtigten die Luftqualität nicht mehr. Das neue Krankenhaus verfügte auch über eine große Küche und eine gut sortierte Kräuterapotheke.

Der Kaiser hatte bei einer, seiner zahlreichen Spitalsbesichtigungen auch Geisteskranke besucht, die oft gemischt nach Geschlecht in einem Zimmer zusammengeschlossen gewesen waren. Brambilla erzählt hier von einer persönlichen Begegnung mit einem jungen Arzt, der als geisteskrank in einem solchen Zimmer eingesperrt war, weil er zuvor von einem seiner Vorgesetzten schlecht behandelt worden war. Brambilla empfahl, ihm ein eigenes Zimmer zu geben, und der Patient wurde binnen drei Monate wieder vollständig geheilt, trat 1778 in die Armee ein und konnte durch die Absolvierung des großen Kurses in der Akademie in den Rang eines Doktors der Chirurgie aufsteigen. Sobald der junge Chirurg in die Armee eingetreten war, wurde er dem Kaiser präsentiert, der diesen

¹⁷² Das Besondere des josephinischen Systems bestand aus dem Geben und Nehmen zwischen Gebä- und Findelhaus und den Müttern. Im neuen allgemeinen Krankenhaus gab es vier verschiedene Gebä- und Findelabteilungen, drei von denen waren mit Bezahlungen verbunden, die vierte war eine Gratisklasse für arme Frauen. Die bezahlten Abteilungen boten wesentlich mehr Komfort und waren mit keinerlei Verpflichtungen für die Frauen verbunden. Wer jedoch dafür kein Geld hatte musste dies mit einem Armutszugnis nachweisen, das Kind konnte danach auch unentgeltlich ins Waisenhaus aufgenommen werden. Im Gegenzug jedoch musste sich die Mutter dazu verpflichten vier Monate als Amme im Waisenhaus tätig zu sein, sowie ihren Körper während dieser Zeit den Ärzten und Medizinstudenten für geburtshilflichen Unterricht zur Verfügung zu stellen. Vgl.: Gneihs, Kinder, die keiner wollte? Situation der Findelkinder und ihrer Mütter im josephinischen System, 2007, S. 59

¹⁷³ Vgl.: Appendice, S. 23

Fall zum Anlass nahm, im Narrenturm jedem Kranken ein eigenes Zimmer zuweisen zu lassen.¹⁷⁴

6.1.20. Die Spitäler in Wien und anderen Teilen der Monarchie

Auch das Krankenhaus St. Johannes ließ Joseph II. weiter ausbauen und verbessern. Durch den Bau eines zweiten Stockwerkes konnten die Invaliden besser versorgt werden. Durch den Zusammenschluss des Spanischen Krankenhauses mit dem Waisenhaus konnte nun bis zu 260 Kinder aufgenommen werden. Das Kontumazhaus wurde von Joseph II. gekauft und durch das Militärspital und die Akademie ersetzt. Die Erneuerung des Burgerspitals verbesserte die Situation der dortigen Patienten erheblich. St. Marx wurde den Manufakturen zugewiesen. Waren im Stadtkrankenhaus zu viele Patienten, konnte man, in diesem Fall vor allem die Genesenden, leicht in eines der anderen Krankenhäuser überführen.¹⁷⁵ Auch für das Krankenhaus in Baden, das sich vor allem auf die Behandlung von Krätzekranken spezialisiert hatte, standen Restaurierungen und Vergrößerungen an. Brambilla ließ keine Möglichkeit aus, Joseph II. von der Dringlichkeit der Errichtung weiterer Militarkrankenhuser in den anderen Hauptstädten und Provinzen zu überzeugen. In Prag kam es zu einigen Schwierigkeiten, bevor eines der drei Exkloster der Jesuiten verwendet werden konnte. Die gröſste und schönste dieser Klosteranlagen, hatte lange Korridore, über die man die Kranken bequem in die Zimmer transportieren konnte. Nach Renovierungsarbeiten und baulichen Veränderungen entstand daraus das neue Prager Garnisonsspital. Es konnte 600 Kranke versorgen, verfügte über eine Krauserapotheke und Unterkünfte für die Ärzte und die wirtschaftlichen Verantwortlichen. Nach zwei Jahren sollte die Stadt Prag die Kosten übernehmen. Die Stadtväter protestierten jedoch, woraufhin der Kaiser dem Kriegsrat befahl, für die Kosten aufzukommen. Bevor dieses Garnisonsspital erbaut wurde, war die Lage ähnlich wie in Wien und Umgebung: Es waren zwar einige kleine Spitäler vorhanden, in denen jedoch häufig die bereits bekannten Probleme auftraten.¹⁷⁶ Unter anderem beschreibt Brambilla das Zivilspital der Barmherzigen Brüder, das nur 50 Kranke aufnehmen konnte. Diese wurde in den niedrigen und dunklen Zimmern schlecht versorgt. Da das Krankenhaus außerdem am Ufer der Moldau gelegen war, wurde es mehrmals überflutet.

¹⁷⁴ Vgl.: Appendice, S. 24

¹⁷⁵ Vgl.: Appendice, S. 25

¹⁷⁶ Vgl.: Appendice, S. 26

Ähnliche Zustände, Schmutz und schlechte Versorgung stellte man auch in einem von einer Bruderschaft italienischer Händler geführten Krankenhaus fest. Für den täglichen Unterhalt ihrer Patienten verwendet die Bruderschaft Almosen und Rendite ihres Vermögens. Der Kaiser beschloss, ein wenig entfernt vom neuen Militärspital in Prag ein ebenso gut versorgtes Zivilspital einzurichten, in welchem er auch die italienischen Händler behandeln lassen wollte, unter der Bedingung, dass das Geld der Bruderschaft auch für den Bau dieses neuen Spitals verwendet werden konnte. Schlussendlich fasste dieses neue Spital 400 Kranke, die Kosten mussten von der Stadt übernommen werden.¹⁷⁷ Auch in Mähren wurden Krankenhäuser errichtet, unter anderem in der Festung von Olmitz.

Zunächst wurden das ehemalige Kollegium der Jesuiten und das aufgelassene Kloster der Zisterzienser, das in gesunder Umgebung lag, umgebaut. Dieses neue Spital diente Soldaten und Bürgern gleichermaßen. Das alte Nonnenkloster, in dem bis zum Bau der neuen Spitäler die Kranken versorgt worden waren, wurde nun komplett aufgelassen, da es oft von Hochwasser bedroht gewesen war.

Da man in Preßburg kein Militärkrankenhaus hatte, wurde ein Kloster der Weißspanier¹⁷⁸ aufgelöst und zum Spital umfunktioniert. In allen Spitalern musste ein Empfangszimmer, ein Aufbahrungsraum, ein Raum für die anatomischen Präparierungen, eine Kräuterapotheke und eine Speisekammer vorhanden sein.

Während der Pest ließ der Kaiser in Preßburg ein neues großes Krankenhaus nach Wiener Vorbild errichten.¹⁷⁹ Als der Türkische Krieg ausbrach, war es jedoch noch nicht ganz fertiggestellt. Trotzdem wurde es bereits zu diesem Zeitpunkt zur Behandlung von Verwundeten verwendet und schließlich in Friedenszeiten fertiggestellt.

Auch in anderen Teilen des Reiches kam es zu erheblichen Verbesserungen der Krankenhäuser. So wurden in Buda ein Militärspital und ein Bürgerspital eingerichtet und man ließ eigens acht Graue Schwestern aus Frankreich kommen, denen, mit einigen Elisabethinerinnen zusammen ein Grundstück zugeteilt wurde, auf dem sie ein Frauenkrankenhaus unterhalten konnten. Auch in Galizien wurde das Bürgerspital verbessert, der bisherige Leiter entlassen und durch einen fähigeren

¹⁷⁷ Vgl.: Appendice, S. 27

¹⁷⁸ So hießen die Barfüßermönche der Allerheiligsten Dreifaltigkeit aufgrund ihres weißen Habits im Volksmund. Vgl.: Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien, 1992-2004, Band 5, S. 608

¹⁷⁹ Vgl.: Appendice, S. 28

ersetzt. Auch die barmherzigen Brüder mussten hier ihr schlecht geführtes Krankenhaus auflassen, das Gebäude wurde zum Militärspital umfunktioniert.

1782 besuchten der Kaiser und Brambilla Pietrovaradino und fanden dort ein Garnisonsspital vor, das außerhalb der Stadtmauern lag und häufig Überschwemmungen ausgesetzt war, weshalb es in ein leerstehendes Franziskanerkloster¹⁸⁰ übersiedelt werden musste. In den Niederlanden wurden die Spitäler zwar verbessert, die Verfassungslage erlaubte es jedoch nicht so große Veränderungen wie in den habsburgischen Ländern vorzunehmen.

In Mantua wandelte man ein Nonnenkloster in ein Militärspital um, über dessen Türen „Aegroto Militi Iosephus II.“ zu lesen stand. In Cremona wurde in einem Kloster der Barnabitenbrüder ein Krankenhaus eingerichtet, an das aus Platzgründen ein ehemaliges Franziskanerkloster angeschlossen wurde.

Es gab laut Brambilla keine Stadt, in der Joseph II. nicht neue Spitäler errichten oder bereits vorhandene verbessern ließ.

6.1.21. Die provisorischen Spitäler

Nachdem im Appendice zuerst einige fixe Krankenhäuser vorgestellt wurden, kommt der Autor schlussendlich zu den provisorischen. 1786 besuchten Brambilla und Joseph II. die Grenzen zu Transsilvanien, wo die walachischen Völker beheimatet waren.¹⁸¹ Mehrere Chirurgen traten an den Arzt heran und berichteten von einer angeborenen Krankheit, der „Lue Celtica“¹⁸², die sich bereits in fünf Dörfern ausgebreitet hatte und ohne die notwendige medizinische Versorgung nicht geheilt werden konnten. Brambilla besuchte die Dörfer, erzählte Joseph II. davon und ließ dem Obersten Kriegsrat einen schriftlichen Bericht zukommen, in dem er den Monarchen aber nicht namentlich erwähnte. Der Kriegsrat wollte zunächst mit der Begründung, dass die Menschen selbst an der Erkrankung schuld seien, kein Geld ausgeben. Brambilla ließ daher drei Hauptchirurgen Berichte über die Zustände verfassen und legte diese einem, zweiten eigenen Gesuch bei, indem er nun auch den Kaiser als Zeugen anführte. Zusätzlich argumentierte er, dass diese Krankheit binnen weniger Jahre große Teile der Bevölkerung dahinraffen könnte.

Schließlich sah sich der Rat gezwungen, Brambillas Vorschläge auszuführen, die Region Erario musste die Kosten übernehmen. Es konnten nun drei provisorische

¹⁸⁰ Vgl.: Appendice, S. 29

¹⁸¹ Vgl.: Appendice, S. 30

¹⁸² Dabei handelte es sich um eine Lues congenita, eine bei der Geburt übertragbaren Krankheit.

Spitäler errichtet werden, in denen die Kranken mit Bädern und Quecksilbereinreibungen behandelt wurden.¹⁸³

Alle 15 Tage mussten die Stabschirurgen einen Bericht an Brambilla schicken, der dem Kaiser eine Kopie zukommen ließ. Innerhalb von fünf Monate konnten alle geheilt werden. In Galizien, Transsilvanien, im Bannat und in Kroatien gab es 1787, als der Krieg gegen die Türken begann und Krankenhäuser dringend notwendig wurden, keinerlei Gebäude oder Klöster, die man umfunktionieren hätte können, weshalb große Holzbaracken errichtet werden mussten. Graf Pellegrini, der Direktor der militärischen Pioniertruppe, wurde beauftragt, in Wien eine Baracke für 100 Kranke zu konstruieren, die schließlich als Modell für die übrigen Provinzen dienen sollte. Sie war 22 Fuß breit und drei Stock hoch, in mitten eines Wassergrabens und bestand aus gebrannten Ziegeln. Innen und außen wurde sie verkalkt. Auch in diesen Baracken erfolgte eine Aufteilung der Patienten nach ihren Krankheiten. Im Volk gab es zunächst viele Gerüchte, wie die Baracken mit der Armee „mitwandern würden“, es gab auch viel negative Kritik, doch als die erste Baracke präsentiert wurde, waren alle damit zufrieden.¹⁸⁴ In den Baracken konnten auch eine Apotheke, eine Küche, eine Kapelle und Unterkünfte für die Wachen untergebracht werden. Am Ende erschien das Barackendorf wie eine kleine Stadt. Um die Chirurgen auf die Kriegssituation vorzubereiten, wurde ein Regelwerk veröffentlicht. An dieser Stelle kritisiert Brambilla einen Proto-Medicus, dessen Namen er nicht nennt, der in seiner Abwesenheit, Brambilla war 1780 mit dem Kaiser auf einer Russlandreise, ein neues Spital für den Prinzen von Lichtenstein in einem Haus der Brüder „Spagnuoli Neri“¹⁸⁵ errichten wollte, jedoch nicht zu Brambillas Zufriedenheit handelte. Der Autor nahm sich in der Folge der Errichtung dieses Gebäudes mit Hilfe einer Kommission selbst an.¹⁸⁶ Da das Haus aber für zu klein befunden wurde, kam es schlussendlich zu Josephs Entschluss, eine neue Akademie mit einem dazugehörigen Spital in Wien zu errichten. Brambilla rühmt den Herrscher als denjenigen, der mehr für die Kranken getan hätte, als alle seine Vorgänger zusammen, weil nur er sich wirklich für das Wohlergehen seiner Untertanen interessierte und als erster Monarch die Spitäler persönlich besucht hatte.¹⁸⁷

¹⁸³ Vgl.: Appendice, S. 31

¹⁸⁴ Vgl.: Appendice, S. 32

¹⁸⁵ Hierbei handelt es sich um einen Benediktinerorden. Aufgrund ihrer schwarzen Ordenskleidung wurden sie „Schwarzspanier“ genannt. Vgl.: <http://www.aeiou.at/bt-sth-k.htm>, 27.12.2010

¹⁸⁶ Vgl.: Appendice, S. 33

¹⁸⁷ Vgl.: Appendice, S. 34

6.2. Beschreibung der neuen Gebäude der Akademie und des an dieses angrenzende Militärspital

Da die Schule in Gumpendorf und das dazugehörige Krankenhaus ständig mehr Zulauf hatten, beschloss Joseph II., wie bereits mehrfach erwähnt, die neue Akademie und ein neues Bürgerspital zu gründen. Das neue Gebäude wurde in der Nähe der ebenfalls sich ständig vergrößernden Garnisonen erbaut, um den Transport zu erleichtern. Es befand sich in der „Strada Varing“, der heutigen Währingerstraße. Ursprünglich befand sich an diesem Ort das schlecht geführte Kontumazhaus¹⁸⁸. Joseph II. kaufte dieses und ließ es umbauen. Beauftragt wurde der Architekt Canevale, der in Zusammenarbeit mit Brambilla die neuen Gebäude errichtete. Joseph II. wollte das Ergebnis erst nach der Vollendung betrachten, die Pläne begutachtete er jedoch schon vorher und zeigte sich immer wieder sehr zufrieden. Zeitweise waren bis zu 1000 Arbeiter an der Baustelle beschäftigt. An die neue Akademie angeschlossen war ein botanischer Garten, der viele exotische Kräuter sowie in der Mitte ein großes Becken für Wasserpflanzen enthielt. Weiters wurden eine Apotheke, eine Wäscherei, eine Küche, Stallungen und Unterkünfte für die Professoren, sowie für das Personal¹⁸⁹, Zimmer für die Aufbahrung der Toten und für die anatomischen Vorbereitungen eingerichtet. Zwischen den einzelnen Sälen gab es noch zusätzliche kleine Küchen, in denen Suppen, aber auch Absude gewärmt werden konnten. Die Patienten konnten sich Tag und Nacht mittels einer Glocke im Zimmer der Chefchirurgen bemerkbar machen. Zunächst wurden die Patienten untersucht und dann den einzelnen Krankensälen zugeteilt.¹⁹⁰ Im Weiteren folgt die genaue Beschreibung der einzelnen Kabinette der Akademie.

¹⁸⁸ Vgl.: Appendice, S. 35

¹⁸⁹ Vgl.: Appendice, S. 36

¹⁹⁰ Vgl.: Appendice, S. 37

6.3. Einleitung - Über die verschiedenen Kabinette des Institutes

Da ein Chirurg verschiedene Arbeitsgeräte brauchte, um seinen Beruf ausüben zu können, begann Brambilla 1780 damit, sich um die richtige Ausstattung der Akademie zu kümmern. Zunächst einmal erhielten die Chirurgen ein großes



Gebäude, das wesentlich bequemer war als das vorherige. In diesem fand auch Brambilla selbst Platz zum Arbeiten und es wurde ihm ermöglicht, jegliches benötigtes Material anzuschaffen. Am Ende gehörte das Spital zu den am besten und reichsten ausgestatteten in Europa.

Abbildung 4: Das Josephinum im 18. Jahrhundert

Brambilla bemängelte, dass seine Vorgänger nie selbst im Krieg am Feld gedient und deswegen nicht erkannt hatten, was im Spital gebraucht würde. Unter anderem fehlte es an guten Instrumenten, Bandagen aber auch an Medikamentenkästen, die man bereits in Friedenszeiten vorbereiten sollte, um sie in Kriegszeiten gleich an die Regimenter zum sofortigen Einsatz verteilen zu können.

Daher wurde – während man über die Aufteilung der Institutskabinette diskutierte – auch über die Anschaffung von drei großen Magazinen nachgedacht, die für eben diese Fälle die notwendigen Instrumente, Bandagen, anatomischen bzw. pathologischen Präparate und Maschinen beinhalten sollten, um sie den Chirurgen leihen zu können.¹⁹¹ In der neuen Akademie wurden diese Magazine eingerichtet.

Jenes auf der linken Seite enthielt in Friedenszeiten 250 Medizinkästen mit Gefäßen, Gläsern, Mörsern, Waagen, Gewichten und Klistieren. Die für die verschiedenen Regimenter vorgesehenen Kästen waren alle gleich groß, lederbedeckt, gut vernagelt und mit Ketten versehen, um sie bequem auf Pferden oder Eseln transportieren zu können. Andere Kästen wiederum waren für die Bataillone bestimmt, die dritte Kategorie für die Chirurgen der Provianda, des Truppenversorgungszuges. Letztere waren unter anderem auch für Amputationen zuständig, daher waren die Kästen vor allem mit jenen Medikamenten und

¹⁹¹ Vgl. Appendice, S. 38

Instrumenten gefüllt, die in einem solchen Notfall gebraucht wurden. Im rechten Flügel des Gebäudes fand sich das zweite Magazin, das mit chirurgischen Instrumenten aller Art ausgestattet war. Diese wurden in lederbedeckten, gut beschlagenen Kästen aufbewahrt, die in Regalen mit Glasscheiben vor Staub und Schmutz gut geschützt waren.

Um die Verschmutzung durch Staub zusätzlich zu reduzieren, war es verboten, an heißen und trockenen Tagen die Fenster zu öffnen. An jedes Regiment wurden drei Kästen verteilt: einen, der im Falle von Amputationen gebraucht wurde, einen für alle Arten von Bohrungen, in dem jedoch auch jene Instrumente zu finden waren, die bei der Operation einer Fraktur notwendig waren, der dritte schließlich enthielt eine Sammlung von Instrumenten, die für alle anderen Operationen, unter anderem bei Lithomie oder Herniotomie, gebraucht wurden. Bevor die Instrumente ins Magazin gebracht kamen, wurde ihre Qualität an einer Leiche geprüft.

Das dritte Magazin, das an das zweite anschloss, enthielt alles sonst noch im Krankenhaus Nötige. Dort fand man unter anderem Kompressen, Bandagen, Franse, Bettwärmer und Klistierpfeifen.¹⁹² Alle drei Magazine standen unter der Aufsicht des Stabschirurgen¹⁹³, der auch die Funktion eines Spitalsinspektors innehatte. Sobald nun ein Regiment einen, dieser Medizinkästen oder ein bestimmtes Instrument benötigte, richtete es seine Anfragen mit einer Quittung, an den Chefchirurgen, der diese unterschrieben an den Stabschirurgen weiterleitete. Dieser behielt die unterschriebene Quittung um jederzeit eine Rechtfertigung vorweisen zu können, registrierte aber gleichzeitig auch, wer sich die Medikamentenkästen oder die Instrumente auslieh. Alle sechs Monate hatte er eine Tabelle über den Verleih zu verfassen und darüber Bericht beim Proto-Chirurgen zu erstatten. In diesem Bericht waren die Ausgaben eindeutig aufgelistet, sodass der Proto-Chirurg bei Bedarf neue Kästen bestellen konnte. Diese neuen mussten von ihm auf ihre Tauglichkeit und Spezifizierung überprüft werden, da sich der Kriegsrat sonst weigerte, sie zu bezahlen. Im Erdgeschoß befand sich auch das Archiv, das einen Saal und ein Kabinett umfasste und in dem alle Diplome, Statuten, Kassen, Prüfungsprotokolle, Kriegsgerichtsdekrete, Akademieakten, Dissertationen, Schriftverkehr sowie Bilder

¹⁹² Vgl. Appendice, S. 39

¹⁹³ Stabschirurgen gab es bereits ab Beginn des 18. Jahrhunderts und zählten zum gehobenen Militärsanitätsdienst. Sie waren dem Stab, also dem Hauptquartier zugeteilt, wobei sie sich hier vor allem um erkrankte und verwundete Offiziere kümmerten. Daneben konnten sie in Spitälern auch größere Operationen durchführen sowie jüngere Chirurgen unterrichten. Vgl.: König, Blutiges Handwerk , S. 19

derjenigen, die eine Prämie erhalten hatten, gesammelt wurden. Vom Archiv kam man in einen weiteren Saal mit Kabinett, in dem die pathologischen Präparate gereinigt wurden, bevor sie zu ihrem eigentlichen Aufbewahrungsort zurückkamen. Zur Ausstattung gehörten auch Skelette und abgetrennte Knochen für den Unterricht der Studenten sowie eine bemalte myologische¹⁹⁴ Holzstatue, anhand derer man Venen, Muskeln und Sehnen studiert werden konnten. Wichtig war die Unterscheidung, welche Venen man öffnen konnte und welche man beim Aderlass besser vermeiden sollte. Weiters gab es präparierte Därme, in denen man ähnlich wie bei der Statue die Arterien und Venen beobachten konnte, mit Quecksilber präparierte Lymphgefäße und viele andere interessante Präparate.¹⁹⁵ Das erste Wachspräparat der Akademie, ein Kopf mit Gesicht, befand sich ebenfalls in diesem Raum. Es war von Brambilla selbst koloriert worden.¹⁹⁶

6.3.1. Bibliothek (Kabinett I)

Im Zweiten Stockwerk, über dem Magazin mit den Medizinkästen, befand sich die große Bibliothek, die ausschließlich medizinische Bücher, die dem Studium und der Weiterbildung dienten, enthielt. Unter diesen fand man die besten Klassiker aber auch die seltensten Werke der Medizin, Chirurgie, Anatomie, Physiologie, Botanik, Chemie und Naturkunde. Alle Bücher gehörten zum Eigentum der Akademie und wurden dementsprechend mit größter Sorgfalt gepflegt. So wurde jedes Buch elegant eingebunden und in weißen Kästen aufbewahrt.

In der Bibliothek befand sich eine kolossale Büste des Herrschers Joseph II., des Gründers der Akademie. Diese Büste wurde vom berühmten Bildhauer Cerachi Romano angefertigt und stand in einer mit Stuck verzierten Nische, flankiert vom Herrschaftsadler. Die Inschrift auf dem Sockel lautete:

*Josephus II. Augustus Hic Primus*¹⁹⁷

Brambilla äußert sich über diese Inschrift sehr wohlwollend, da Kaiser Joseph II. der Erste war, der an die Errichtung einer chirurgischen Schule sowie einer Akademie dachte.

¹⁹⁴ Myologie ist die Wissenschaft von der Muskellehre, vgl.: <http://www.enzyklo.de/Begriff/Myologie>, Abruf: 01.04.2011

¹⁹⁵ Vgl.: Appendice, S. 40

¹⁹⁶ Vgl.: Appendice, S. 41

¹⁹⁷ Vgl.: Appendice, S. 42

„Questa iscrizione fu da me creduta ben adatta al Soggetto, poichè EGLI fu il primo, che pose la Chirurgia ne' suoi diritti, e che pensò ad erigere una Scuola Chirurgica completa ed un' Accademia, così che se null'altro avesse fatto di grande, basterebbe questo solo per eternarne il nome.“¹⁹⁸

Zu dem Porträt des Kaisers erzählt Brambilla jedoch auch, dass das Gesicht des Herrschers auf der rechten Seite erfreuter und auf der linken Seite ernster wirkte. Angesprochen auf diese Unebenheit wollte der Künstler es korrigieren, worauf jedoch Kaiser Joseph der II. gesagt haben soll:

„ ... lasciatela come sta, perchè è a noi naturale il dover fare sovente due fisionomie.“¹⁹⁹

Über den Türen der Bibliothek hingen zwei Porträts, auf dem einen war Giulio Cesare Arancio abgebildet, auf dem anderen Costanzo Varolio²⁰⁰. Von dem Hauptraum der Bibliothek selbst gelangte man in einen zweiten, etwas kleineren Saal, in dem Duplikate aufbewahrt wurden. Brambilla gibt an, dass alle Duplikate vom Stabschirurgen Dr. Flleischacher [sic] der Akademie überlassen worden waren. Brambilla selbst schenkte der Bibliothek mehr als 360 Werke, von denen einige in



Italienisch, einige in Lateinisch, die meisten aber in deutscher Sprache verfasst worden waren. Im bequemen Saal für Studenten und Professoren gab es Tische für mehr als 40 Personen, die alle mit Papier und Tinte ausgestattet waren.

Abbildung 5: Bibliothek im Josephinum

Es war strengstens verboten, Bücher aus der Bibliothek zu entfernen, da sonst die Gefahr bestanden hätte, dass sie verloren gingen oder zumindest beschmutzt würden. Außerdem – so Brambilla – wäre es möglich jedes gewünschte Buch rund

¹⁹⁸ Appendice, S. 43

¹⁹⁹ Appendice, S. 43: Lasst es wie es ist, denn es ist durchaus normal für uns, zwei Physiognomien zu besitzen.

Übersetzung: Barbara Peintinger

²⁰⁰ Costanzo Varolio (1543-1575) war ein italienischer Anatom und der Arzt Papst Gregors XIII. Vgl.

http://www.worldlingo.com/ma/enwiki/de/Costanzo_Varolio, Abruf: 27.12.2010

um die Uhr vorzufinden. Tatsächlich gibt er zwar genaue Regeln vor, die etwas später folgen werden, über bestimmte Arbeitszeiten des Bibliothekars oder Öffnungszeiten der Bibliothek findet man jedoch im Appendice nichts außer der Bemerkung, dass es den Studenten der medizinisch-chirurgischen Schule nur zur „Öffnungszeit A“ erlaubt war, die Bibliothek zu betreten.²⁰¹

Brambilla weist aber auch sehr explizit auf den großen Nutzen der Bibliothek hin, da er richtig feststellte, dass es für die einzelnen Studenten oder Professoren unmöglich war, eine eigene Sammlung der teilweise äußerst wertvollen und seltenen Bücher anzuschaffen. Darum wurde die Bibliothek der Akademie mit mehr als 2600 Werken bestückt und diese sehr genau den verschiedenen Fachbereichen und Autoren geordnet. Die Bücher waren zunächst nach den verschiedenen Sprachen und dann nach den verschiedenen Fachgebieten geordnet in Kästen aufbewahrt, an denen große Informationsschilder angebracht wurden. Im Katalog selbst wurden die verschiedenen Bereiche mit ihren dazugehörigen Kastenummern aufgelistet, sodass es dem Bibliothekar schnell möglich war, das gewünschte Buch zu finden.

Brambilla wies eindringlich daraufhin, dass es nicht nur wichtig wäre, viele Bücher zu lesen, sondern dass es auch die beste Auswahl aus den Vorhandenen zu treffen galt. Brambilla war es vor allem wichtig, dass die Professoren im Unterricht Hinweise auf die geeignete Bibliographie gaben und den Studenten die richtigen Bücher empfahlen. Doch auch die Professoren sollten sich mit Hilfe dieser hervorragenden Bibliothek weiterbilden. Mehrmals wurden sowohl Bibliothekar als auch die Professoren darauf hingewiesen, den Bibliothekskatalog weiter zu entwickeln und eine genauere Teilung nach Fachgebieten einzuführen, da dadurch die Benutzung wesentlich einfacher gewesen wäre. Professor Beinl²⁰² bemühte sich sehr darum, laut Brambilla ist es jedoch eher unrealistisch, dass dieses Projekt auch beendet wird. Brambilla beschreibt danach drei Tafeln, auf denen alle 60 Augenkrankheiten aufgemalt waren und anhand welcher die Studenten diese lernen konnten. Außerdem fand man hier auch die Bibliotheksordnung.²⁰³

²⁰¹ Siehe Bibliotheksordnung

²⁰² Anton Johann Beinl (1749-1820) studierte Medizin, war ab 1781 Bataillonschirurg, ab 1784 Lehrer der Chirurgie und Prosektor an der Universität Wien, 1788 Professor der gerichtlichen Arzneikunde an der Josephsakademie und wurde ab 1806 zum ständigen Leiter des Josephinums ernannt. Vgl. <http://de.academic.ru/dic.nsf/pierer/119755/Beinl>, Abruf: 27.12.2010

²⁰³ Vgl.: Appendice, S. 44

Bibliotheksordnung

Diese Ordnung galt für die Bibliothek, die Lektüre der Bücher und für die Aufbewahrung der selbigen.

- I. Den Studenten der medizinisch-chirurgischen Schule ist es nicht erlaubt, sich außerhalb der – in der Ordnung A – beschriebenen Stunden in der Bibliothek aufzuhalten. Es ist strikte Ruhe einzuhalten.
- II. Es ist nicht erlaubt, eigenhändig ein Buch aus dem Regal zu nehmen, ohne zuvor den Bibliothekar oder seinen Assistenten zu fragen, denen es nach Gebrauch und vor dem Verlassen der Bibliothek wieder zurückgeben zu ist.
- III. Es ist nicht erlaubt, Bücher oder andere Gegenstände aus der Bibliothek zu entfernen. Wer dies doch tut, riskiert eine Bestrafung.
- IV. Sollte es zu einer Beschmutzung eines Buches oder einer Tabelle kommen, wird der Verursacher dazu angehalten, den Preis des Buches zu bezahlen. Ist es aus Fahrlässigkeit passiert, muss der doppelte Preis bezahlt werden, ist es aus Heimtücke geschehen, ist neben dem doppelten Preis auch noch eine weitere Strafe vorgesehen. Fehlt ein Buch und der Schuldige ist nicht auszumachen, so muss der Bibliothekar das Werk erneuern, da er die Verantwortung trägt.

Die Regeln, die der Bibliothekar für die Erhaltung der Bücher und für ihre Pflege einhalten muss, findet man auch in den Instruktionen für Professoren²⁰⁴.

Brambilla traf sich in Wien mit Padre Unger²⁰⁵, dem Bibliothekar der größten Bibliothek in Prag, der ihm mitteilte, dass ihm hin und wieder Bücher abhanden kämen, und der nachfragte, ob das auch in der Akademie geschähe. Brambilla

²⁰⁴ Hierbei bezieht sich Brambilla auf: Instruktion für die Professoren der K.K. chirurgischen Militärakademie, Wien, Trattner 1784.

²⁰⁵ Karl Raphael Ungar (1743-1807) war der Bibliothekar der größten Bibliothek in Prag. Vgl.: <http://www.deutschesfachbuch.de/info/detail.php?isbn=3899190769&part=4&words=&PHPSESSID=sp>, Abruf: 01.04.2011

verneinte dies und ließ ihn die Bibliotheksordnung lesen. Diese Bibliotheksregeln wurden dann auch von der großen Bibliothek in Prag übernommen.

Weiters riet Brambilla – weil die Anzahl derer, die in die Bibliothek kamen stetig anwuchs – anstelle des Buches einen Zettel mit dem Namen der entlehrenden Person, die es sich ausborgte einzulegen, und diesen erst dann wieder zu entfernen, wenn das Buch zurückgegeben wurde. Somit hätte man die Kontrolle und könnte bei Beschädigung oder Verlust eines Buches leichter den Schuldigen feststellen.²⁰⁶

6.3.2. Kabinett Nummer II

Über den Eingangstüren dieses Kabinetts waren die Porträts von Michele Mercato²⁰⁷, Andrea Cesalpino²⁰⁸ und Karl von Linné²⁰⁹ angebracht. Es beherbergte – untergebracht auf Glasregalen – Fundstücke aus den drei „Reichen der Natur“, Mineralien, Tiere und Pflanzen.

Die Metalle und Halbmetalle konnte man in ihrem natürlichen Urzustand sowie auch in den verschiedensten chemischen Präparationen betrachten. Auch vorhanden war das sogenannte „Aqua benedicta rulandi“ (Rulandswasser), ein altes Brechmittel, bei dem Antimon mit österreichischen Abendwein vermischt wurde und binnen einiger Stunden starke Symptome von Übelkeit hervorrief²¹⁰. Diejenigen Fundstücke, die der Akademie geschenkt worden waren, wurden penibelst in einem Protokoll verzeichnet, an dem man erkennen konnte, dass die meisten Geschenke von Brambilla selbst stammten. Ebenso wie die Abteilung der Mineralien war auch der Bereich der Tiere klar aufgebaut und eingeteilt, die man sowohl – laut Brambilla - im natürlichen Zustand als auch chemisch präpariert vorfand.²¹¹ Oft hatten weder die Professoren noch die Studenten zuvor eine Viper oder einen Skorpion selbst

²⁰⁶ Vgl.: Appendice, S. 45-46

²⁰⁷ Michele Mercato (1641-1593), eigentlich Michele Mercati, war ein italienischer Universalgelehrter. Vgl.: <http://www.minrec.org/artwork.asp?cat=1&artistid=54>, Abruf: 27.12.2010

²⁰⁸ Andrea Cesalpino (ca. 1519 – 1603) war ein italienischer Philosoph, Botaniker und Arzt. Er arbeitete als persönlicher Arzt für Papst Clemens VIII und befasste sich mit der Blutbewegung. Er erkannte den Blutkreislauf und versuchte in seinem Werk „De plantis libri XVI“ die Pflanzen nach ihren Befruchtungsorganen einzuteilen. Vgl. Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, 1996 Band 4, S. 1705

²⁰⁹ Carl von Linné (1707-1778) war ein schwedischer Arzt und Naturforscher. 1739 wurde er Präsident der von ihm angeregten Schwedischen Akademie der Wissenschaften, 1741 Professor der Medizin, 1742 Professor der Botanik. Linné hat vorbildliche Pflanzenbeschreibungen erschaffen und die binäre Nomenklatur eingeführt, die jeder Pflanzen- und Tierart eine lat. Doppelbezeichnung aus einem Gattungs- und einem Artnamen gibt. Vgl.: Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 14, S. 6061

²¹⁰ Laut Brambilla wandten dieses alte Hausmittel um Übelkeit vortäuschen zu können vor allem die „vecchi tedeschi“, also die alten Deutschen an. Vgl.: Appendice, S. 47

²¹¹ Es ist anzunehmen, dass Brambilla mit „natürlich“ lediglich ausgestopfte Tiere meinte und es sich bei chemischen Präparaten unter anderem um Tierknochen handelte.

gesehen. Da es jedoch durchaus in den verschiedenen Provinzen vorkam, dass Bisse oder Stiche solcher Tiere behandelt werden mussten, war es wichtig, im Unterricht alles über die Gifte, aber auch über ihre Gegenmaßnahmen zu lernen.²¹² Abgesehen vom europäischen Skorpion, den man in der akademischen Sammlung vorfand, gab es auch noch einen afrikanischen, von enormer Größe, der aus dem Privatbesitz Brambillas stammte. Zwei weitere sehr seltene Stücke waren zum einen, ein Elefantenzahn, der quer abgesägt war, in dem eine Eisenkugel steckte und zum anderen ein zweites bemerkenswertes Stück, nämlich ein menschliches versteinertes Gehirn. Brambilla hatte der Universität von Pavia Präparate im Wert von 8000 Gulden geschenkt. Trotz seiner Äußerungen, dass er besondere Stücke für die Akademie in Wien behalten wollte, ließ er der italienischen Sammlung einen chinesischen Schmetterling, einen einbalsamierten Seewolf, den Oberschenkel einer trächtigen Elefantenkuh sowie weitere Knochenstücke zukommen. Er hätte ihnen auch gerne ein Seehundskelett geschenkt, die Universität in Pavia besaß jedoch bereits ein solches. Brambilla erwähnt speziell ein Präparat, dass er Pavia nicht zukommen lassen wollte. Hierbei handelte es sich um einen afrikanischen Skorpion, den Professor Spallanzani²¹³ bei einem seiner Wienbesuche in der Sammlung entdeckt hatte und gerne mit nach Pavia genommen hätte. Brambilla wollte dieses Stück aber lieber in der Akademie behalten. Brambilla betont hier auch, dass er ohne die Zustimmung des Kaisers kein Stück aus der Akademie entfernte, selbst dann nicht, wenn er selbst das Objekt der Institution geschenkt hatte, damit bei niemandem der Verdacht aufkommen konnte, dass er etwas unterschlagen würde. Diese Angst, dass ihm seine Neider etwas vorwerfen könnten, zieht sich durch sein ganzes Werk, da er immer stets darauf bedacht war, diejenigen, die ihm seine Position missgönnten, nicht noch zusätzlich zu reizen:

„Benchè avessi regalato io stesso all'Accademia questi ultimi capi, e credessi perciò di poterne disporre, pure non volli levarli senza renderne informata S.M.I., acciò alcuno non potesse credere ch' io gli avessi sottratti alla medesima.“²¹⁴

²¹² Vgl.: Appendice, S. 47

²¹³ Lazzaro Spallanzani (1729-1799) war ein italienischer Priester, Philosoph und Universalwissenschaftler. Er legte unter anderem die Fundamente für die moderne Vulkanologie und Meteorologie, seine wichtigsten Entdeckungen liegen auf dem Gebiet der Physiologie. Vgl.

http://www.worldlingo.com/ma/dewiki/de/Lazzaro_Spallanzani, Abruf: 27.12.2010

²¹⁴ Appendice, S. 48

Brambilla wollte ursprünglich eine Kollektion von verschiedenen Tierknochen sowie ganzen Skeletten für eine vergleichende Anatomiesammlung anlegen, verwarf die Idee jedoch wieder, nachdem er die anatomischen Wachspräparate für die Akademie erworben hatte.

Aus dem Pflanzenreich umfasste die Sammlung schließlich unter anderem das schweißtreibende Bitterholz, das äußerst selten war²¹⁵, sowie das Zimtholz, das grüne Wachs und diverse Ölessenzen. An die Professoren wurde daher die Anforderung gestellt, wann immer sie ein Thema im Unterricht behandelten, die dazugehörigen Materialien mitzubringen und den Studenten anschaulich zu erklären, damit diese lernen konnte, sie zu erkennen und zu unterscheiden.²¹⁶

6.3.3. Kabinett Nummer III

Zu Kabinett Nummer III. führten zwei Eingangstüren, die von den Porträts von Johannes Scultetus²¹⁷ und Lorenz Heister²¹⁸ geschmückt waren. Hier fand man viele seltene pathologische Stücke, die gleich wie die anderen Präparate in Glaskästen Aufbewahrung fanden. Ihre Herkunft und Beschreibungen wurden von Anfang an in einem Protokoll vermerkt, das bis 1789 geführt wurde. Es ist anzunehmen, dass es sich bei den Beschreibungen um die zugehörigen Krankengeschichten handelte.

Giovanni Alessandro Brambilla veröffentlichte es mit Hilfe des Kriegsrates, daher konnten auch die Primarchirurgen Einsicht nehmen. Nach Brambillas Plan sollte die Sammlung laufend erweitert werden. Immer wenn etwas Interessantes beobachtet wurde oder ein neues Präparat entstand, sollte man es sofort in die Akademie schicken. Die Kosten übernahm die Akademie, zumeist gab es zusätzlich eine Prämie. Brambilla wollte diese Sammlung ursprünglich auch in gedruckter Form für alle zugänglich machen, jedoch schreibt er, dass es zuwenig Interesse für dieses Unternehmen gab, und die Idee daher wieder verworfen wurde:

²¹⁵Vgl.: Appendice, S. 48

²¹⁶Vgl.: Appendice, S. 49

²¹⁷ Johannes Scultetus (1595-1645) war ein deutscher Arzt. Vgl.: Ernst Gurlt: Scultetus, Johannes. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 33, 1875–1912, S. 499

²¹⁸ Lorenzo Heistero (1683-1758) war ein deutscher Botaniker und Anatom, der unter anderem für seine chirurgischen Schriften bekannt wurde. Vgl.: Ernst Julius Gurlt: Heister, Lorenz, In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 11, 1880, S. 672-676.

„Io aveva [sic] proposto di far pubblicare colle stampe le osservazioni più interessanti, ed insieme i pezzi Patologici colle loro storie; ma furono ben pochi quelli, che mostrarono impegno di così farsi un merito.“²¹⁹

Betrat man Kabinett III, so fand man zunächst eine große Sammlung von in Weingeist gelegten Würmern vor, speziell solche, die sich durch besonderer Dicke oder Länge hervortaten. Es gab auch ein besonderes Präparat, den Arm eines mailändischen Sekretärs, in dem im Zeitraum von drei Jahren mehr als 40 Würmer auftraten.²²⁰ Bei einem Wienbesuch des Mailänders überzeugte Brambilla ihn davon, dass die Anwendung der Chinarinde wohl die effektivste wäre und tatsächlich war er sechs Monate später vollständig geheilt. Nach seinem Tod wurde der Arm der Akademie zur Verfügung gestellt. Weiters gab es Würmer, die man an den verschiedensten Körperstellen gefunden hatte, unter anderem in der Hirnhaut, im Rippenfell oder auch in den Arterien. Die Akademie besaß auch ein Darmpräparat von enormer Größe²²¹, das nach dem Tod des Patienten, der an der sogenannten Wassersucht gelitten hatte, zur Sammlung hinzugefügt worden war.

Man konnte mit dieser Krankheit durchaus einige Zeit leben, wichtig war nach Brambilla nur, dass sie nicht mit der Wassersucht, die ähnliche Symptome aufzeigte, verwechselt wurde. Man sah diverse Präparate von Tumoren, unter anderem den Tumor eines 19-Jährigen Mädchens, dem dieser bereits den ganzen Unterleib bis zu den Oberschenkeln gefüllt hatte, und der im Rahmen einer Operation entfernt worden war. Besonders an diesem Fall ist, dass dieses Mädchen anscheinend bereits fünf Tage [sic] nach der Operation schwanger wurde, im 5. Monat jedoch eine Fehlgeburt erlitt und auch diese dann in der Akademie aufbewahrt werden konnte.

Hier konnte man auch monströse Polypen, Herzen, Arterien sowie Genitalien beider Geschlechter, eine Sammlung von Harnblasen verschiedenster Größen und eine Kollektion von Harn- und Nierensteinen sehen. Ein Nierenstein mit 32 Kilogramm wurde von Brambillas Bruder Antonio aus Deutschland nach Wien gebracht. Zu Lebzeiten des Patienten war es unmöglich gewesen, diesen zu entfernen, erst nach seinem Tod war dies gelungen.

²¹⁹ Appendice, S. 50

²²⁰ Vgl.: Appendice, S. 50-51

²²¹ Vgl.: Appendice, S. 51

Weitere besondere Stücke waren ein gereinigter Pferdewagen sowie die Harnblase eines Soldaten, die durch eine Schrotkugel verletzt worden war²²². Die Schrotkugel konnte entfernt werden und der Patient wurde wieder gesund. Nach dem Tod des Soldaten, wurde die Harnblase in der Akademie aufbewahrt.

Das Kabinett enthielt außerdem noch eine große Sammlung von Augenkrankheiten. Diese umfasste 60 Emailaugen, die in vier gefütterten Kästen aufbewahrt wurden. Sie wurden in Paris unter der Leitung des Antoine Louis²²³ hergestellt. Dies war wohl eine der wichtigsten und notwendigsten Sammlungen für die Chirurgen um auch im Bereich der Pathologie unterrichtet werden zu können. Wichtig war auch, dass sie über jene Krankheiten unterrichtet wurden, die nicht häufig oder nur in bestimmten Teilen des Reiches auftraten, da die Chirurgen für alle Eventualitäten vorbereitet werden mussten. Die Präparate konnten von den Professoren als Anschauungsmaterial mit in den Unterricht genommen werden.

Weiters fand sich eine zweite Version der Augenkrankheiten auch in der Bibliothek, um den Studenten das Studieren zu erleichtern.²²⁴ Ein weiteres besonderes Stück war die Hand eines invaliden Soldaten. Dieser hatte jahrelang unter Krämpfen und starkem Zittern gelitten, sodass er sich das Handgelenk ausrenkte. Auf diese Weise rieben die Mittelhandknochen an der Speiche und zerstörten den Fortsatz. Die Präparate waren von so großer Bedeutung, da die Studenten nun auch jene Krankheiten studieren konnten, die nur selten in den Spitälern auftraten.

Untere anderem gab es hier für den Anschauungsunterricht die Gutartigen Pocken, verschiedene Krebsarten, Petechien²²⁵, Skorbut, Gelenkspilze, Frostbeulen, Hämorrhoiden²²⁶, Vaginapolypen und Gebärmutterpolypen oder auch Prolapse²²⁷, Phimosen²²⁸ und Paraphimosen. Nun waren die Studenten nicht mehr von „echten“, in den Spitälern auftretenden Krankheitsfällen, abhängig, sondern konnten direkt in der Akademie jederzeit darüber unterrichtet werden.

²²² Vgl.: Appendice, S. 51

²²³ Antoine Louis (1723-1792) war ein französischer Chirurg und Pathologe. Außerdem war er ständiger Sekretär der Académie in Paris. Vgl.: <http://www.whonamedit.com/doctor.cfm/2276.html>, Abruf: 01.04.2011

²²⁴ Siehe Bibliothek/ Kabinett I

²²⁵ Unter Petechien versteht man punktförmige Haut- oder Schleimhautblutungen in Form einer Kapillarblutung. Vgl.: <http://flexikon.doccheck.com/Petechie>, Abruf: 01.04.2011

²²⁶ Hämorrhoiden (griech.) sind krampfaderähnliche Erweiterungen des Mastdarmschwellkörpers am unteren Rektum auf Grund angeborener Bindegewebsschwäche. Vgl.: Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 9, S. 4039

²²⁷ Unter Prolaps (lat.) versteht man das Heraustreten eines Gewebes oder Organs aus seiner natürlichen Lage. Vgl.: Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 18, S. 7891

²²⁸ Phimosen (griech.) sind angeborene Verengungen der Vorhaut des Penis, die zur Hemmung der Harnentleerung führen kann. Vgl.: Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 17, S. 7650

Brambilla berichtet von vielen verschiedenen Besonderheiten und betont immer wieder seinen Wunsch, diese zusammen mit den dazugehörigen Krankengeschichten veröffentlichen zu wollen²²⁹.

*„Moltissimi sono gli altri Capi interessanti, che si potranno pubblicare colle stampe, unitamente alle storie de' Preparati medesimi, allorchè fra il Corpo Accademico regnerà zelo, e attività maggiore.“*²³⁰

Die pathologischen Präparate wurden in klarem destilliertem Weingeist mit Zucker und Wasser konserviert. Um Kosten zu sparen, schlug die Rechnungskammer Brambilla vor, in Zukunft auf den Zucker zu verzichten. Das hätte die Präparate jedoch zerstört. Daher antwortete ihnen Brambilla am 3. November 1771, dass er sicher nicht für derart geringe Einsparungen die Präparate zerstören würde. Dieser Disput schien seinen Weg auch zu Kaiser Joseph II. gefunden zu haben, denn der sagte lachend zu Brambilla:

*„Oh bella! Gli Aritmetici vogliono insegnare a voi la Chimica!
Avete però loro risposto bene.“*²³¹

6.3.4. Kabinett Nummer IV

Das Kabinett Nummer IV, dessen Türen von den Porträts von Dyonis²³² und Bertrandi²³³ geschmückt wurden, war der Aufbewahrungsort für 69 Instrumentenkästen. Jeder dieser Kästen war mit maroquinroten Decken bedeckt und innen mit grünem Samt ausgekleidet. Es waren all jene Instrumente vorhanden, die bei Operationen gebraucht wurden. Ihre Beschreibung, Bauart und Nutzen fand man in der Publikation der „Chirurgische Instrumente der militärischen Akademie von

²²⁹ Vgl.: Appendice, S. 52-53

²³⁰ Appendice, S. 52-53

²³¹ Appendice, S. 53: Wie schön! Die Mathematiker wollen Sie in Chemie unterrichten! Ihr habt ihnen jedoch gut geantwortet. Übersetzung: Barbara Peintinger

²³² Pierre Dionis (1643-1718) war Leibchirurg der französischen Königsfamilie. Vgl.:

<http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/12752292>, Abruf: 15.02.2011

²³³ Giovanni Ambrogio Maria Bertrandi (1723 -1765) war Professor der Wundarzneykunst in Turin und erster Leibwundarzt des Königs Carl Emanuel. Vgl.: http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00002973, vgl.: <http://sol.cib.unibo.it:8080/SebinaOpac/Opac?action=search&thLuogoPubblicazione=Lipsia&startat=0>, Abruf: 27. 03.2011

Österreich“²³⁴. Wichtig war aber auch, darauf hinzuweisen, welche Instrumente, vor allem in den Händen von unerfahrenen Chirurgen, unnütz oder gar schädlich sein konnten. Wie bei den Präparaten hatte der Professor der jeweiligen Lektion die Instrumente zum Unterricht mitzubringen, um den Studenten ihren Nutzen sowie die Vorgangsweise der Operationen erklären und vorzeigen zu können. Die genauen Richtlinien der bei den Operationen einzuhaltenden Regeln waren bereits im „Instrumentarium“ beschrieben worden. Alle Instrumente, die die josephinische Akademie besaß, wurden vom Wiener Instrumentenmacher Joseph Malliard²³⁵ hergestellt, der von Brambilla als der Beste seiner Zunft beschrieben wird, da, wie er an dieser Stelle anmerkt, die hochsensible Arbeit des Härtens und der Glättung auf keinen Fall jemandem in England oder Frankreich überlassen werden sollte. Hergestellt wurden die Instrumente ausschließlich aus Silber oder Gold. Dr. Rogerson, Engländer und persönlicher Arzt der Kaiserin von Russland, besichtigte die Sammlung bei einem seiner Wienbesuche²³⁶ und versicherte Kaiser Joseph, dass man weder in England noch in Frankreich eine bessere Qualität hätte herstellen können. Für Pavia und Florenz wurde eine gleiche Instrumentensammlung angefertigt, einige Objekte gingen auch nach Russland und in andere europäische Länder²³⁷.

Weiters beherbergte dieses Kabinett die verschiedensten Bandagen und elastische Bänder, die ebenfalls alle von einem Wiener, dem Maschinisten der Akademie Johann Baptist Edler von Zauner²³⁸, hergestellt wurden. Benutzt wurden sie unter anderem für Nabelbrüche, für Prolapse der Gebärmutter und jegliche Arten von Verletzungen, für offene Wunden und nach Operationen. Brambilla erwähnt an dieser Stelle auch, dass er dort alle jene Bandagen aufbewahrt hatte, die nie aufgezeichnet wurden und ursprünglich unbearbeitet aus Italien, Frankreich und England stammten.

²³⁴ Hierbei handelt es sich um das ebenfalls von Brambilla veröffentlichte Werk: *Instrumentarium chirurgicum militare austriacum*, das 1781 in Wien herausgegeben wurde.

²³⁵ Joseph Malliard (1748-1818) war für die Herstellung der Instrumente am Josephinum zuständig. Vgl.: <http://antiquescientifica.com/catalog17.htm>, Abruf: 04.05.2011

²³⁶ Vgl.: Appendice, S. 54

²³⁷ Man kann davon ausgehen, dass zumindest in Frankreich und England solche Instrumente vorhanden waren.

²³⁸ Johann Baptist Edler von Zauner war chirurgischer Bandagenmacher und Hersteller chirurgischer Maschinen. Vgl.: Von Mühlfeld, Johann Georg Megerle: *Österreichisches Adels-Lexikon des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*, 1822, S. 290

„Ho ivi unite tutte le specie di Bendaggi, che mai si sono potute raccogliere in disegno, e in natura dall'Italia, dalla Francia, e dall'Inghilterra.“²³⁹

Wichtig war, dass alle Bandagen sehr elegant und vor allem unter strengen Hygienevorschriften angefertigt wurden. Die meisten Bandagen waren lederüberzogen, zur Fixierung wurden blaue Seiden- oder seltener auch Samtbänder verwendet. Es gab weiche und harte Bandagen, wobei jede Kategorie ihre Art der Nutzung hatte, die in den Instruktionen verzeichnet war. Jede Bandage erhielt ein maroquinrotes Schild, das mit der Nummer und dem Namen der Bandage versehen war. Brambilla ließ auch von dieser Sammlung eine zweite für die Universität von Pavia und eine dritte für das Spital derselben Stadt als Geschenk anfertigen. Eine vierte Sammlung ließ er für die Kommission der sizilianischen Könige anfertigen. Diese war bereits im Vorfeld von zahlreichen Ministern aus dem Ausland besichtigt worden und galt als besonders schön.

Des Weiteren fand man hier auch alle jene Gewebepandagen vor, die bei einer Operation oder bei Verbänden zum Einsatz kamen. Darüber hinaus sollten zwei lebensgroße Figuren den Studenten den Unterricht erleichtern. Eine diente als menschlicher Körper und wurde dazu verwendet, das Anlegen der Bandagen zu lernen, die zweite präsentierte eine sehr einfallreich dargestellte schwangere Frau. Sie war bekleidet und hatte einen Lederfötus in der Gebärmutter eingeschlossen. Mittels eines Mechanismus aus mehreren Rädern, der im Rücken versteckt war, konnte man eine Geburt auslösen und die Genitalien nach dem Vorgang sich wieder zusammenziehen lassen.²⁴⁰ Es war auch möglich, sie aus dem Kasten, in dem sie normalerweise aufbewahrt wurde, herauszuheben und auf einen mit rotem Leder bedeckten Stuhl zu setzen, der speziell für Geburten hergestellt worden war. Den Studenten war es daher möglich, eine Geburt nachzustellen, bei der der Fötus in alle natürlichen und unnatürlichen Stellungen gebracht werden konnte. Dies vereinfachte die Demonstration, wie sich die Ärzte im Ernstfall zu verhalten hatten, wesentlich. In dem Kabinett war außerdem eine Gebärmutter mit Lederpuppe vorhanden, die bei allen praktischen Prüfungen zum Einsatz kam. Es enthielt auch Lederstühle, die bei Operationen des Grauen Stars verwendet wurden und einen lederüberzogenen Tisch, der für Lithomieoperationen gebraucht wurde.

²³⁹ Appendice, S. 55

²⁴⁰ Vgl.: Appendice, S. 55

Im Großen und Ganzen war also alles vorhanden, was sowohl für die Vorbereitung, als auch die Durchführung sowie die anschließende Versorgung nach einer Operation notwendig war.²⁴¹

6.3.5. Kabinett Nummer V

Das Kabinett Nummer V wurde über den Türen von den Porträts von Fabrizio Hildanus²⁴² und Ambroise Paré²⁴³ geschmückt und enthielt vor allem jene Gegenstände, die für den schulischen Unterricht gebraucht wurden, wie physikalische oder geometrische Formen, eine Elektromaschine, die vor allem bei Nervenkranken zum Einsatz kam, eine Dunkelkammer, optische Instrumente, Thermometer, Barometer und pneumatische Maschinen, aber auch jene Apparate, die dafür verwendet wurden, verrenkte Körperteile wieder einzurenken. Es gab auch ein Bettenmodell, auf dem Patienten mit Frakturbrüchen so gelagert werden konnten, dass sich diese auf dem Transport nicht weiter verschieben konnten.

All das war vor allem für das Heer, und die Truppen, die im Feld stationiert waren, äußerst notwendig.

Im fünften Kabinett fand man aber auch eine der bemerkenswertesten Kollektionen seltener kranker Knochen, die zu diesem Zeitpunkt in Europa existierte, die selbst jene Kollektion der Universität Leiden, die vom Professor Santifort zusammengetragen worden war, übertraf.²⁴⁴

An dieser Stelle erwähnt Brambilla erneut, dass er zusammen mit seinem Bruder Antonio, der ebenfalls Chirurg des Korps seiner Majestät Josephs II. und Mitglied der Akademie war, vor allem dieser Sammlung viele seltene Stücke geschenkt hatte.

„Io e mio Fratello Antonio, egualmente Chirurgo del Corpo di S.M.I., e Membro di quella Accademia, vi abbiamo regalati molti pezzi rari.“²⁴⁵

Der größte Teil aber war durch den Herrscher selbst finanziert worden, der – nachdem ihm Brambilla den Ankauf der vom Professor Soemmering²⁴⁶ präparierten

²⁴¹ Vgl.: Appendice, S. 56

²⁴² Fabrizio Hildanus (1560-1634), auch bekannt unter den Namen Wilhelm Fabry von Hilden, Guilelmus Fabricius Hildanus, Fabry von Hilden, Fabricius von Hilden, war ein bedeutender deutscher Chirurg Vgl.:

<http://www.wilhelm-fabry-museum.de>, Abruf: 25. März 2011

²⁴³ Ambroise Paré (ca.1510 -1590) war ein französischer Chirurg und führte neue Methoden der Wundbehandlung ein. Vgl. Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Band 17, S. 7487

²⁴⁴ Vgl.: Appendice, S. 57

²⁴⁵ Appendice, S. 58

kranken Knochen empfohlen hatte – einen Ankauf im Wert von 600 Dukaten²⁴⁷ ermöglichte. Der Vertrag, der für diesen Ankauf angefertigt worden war, die Verpflichtung vor, zu jedem Stück eine Beschreibung verfassen zu lassen. Brambilla hätte diese Beschreibungen gerne mit der Zeit veröffentlicht.



Abbildung 6: Präparat der rechten Hand



Abbildung 7: Zeichnung des Präparats



Abbildung 8: Beschreibung des Präparats

²⁴⁶ Samuel Thomas von Soemmering (1755-1830) war ein deutscher Anatom, Physiologe, Physiker und Naturforscher. Vgl. <http://www.onmeda.de/lexika/persoennlichkeiten/soemmering.html> , Abruf: 27.12.2010

²⁴⁷ Der Dukaten war eine Goldmünze, die in ganz Europa verbreitet war. Der Dukaten wurde erstmal 1284 in Venedig geprägt und hat sich von dort aus über den ganzen Kontinent verbreitet. Der Name kommt von der Umschrift auf der Rückseite der ersten Dukaten: Sit tibi Christe datus quem tu regis iste ducatus – Dir, Christus, sei dieses Herzogtum, welches du regierst, gegeben. Man kann davon ausgehen, dass es für damalige Verhältnisse eine sehr große Summe war, die hier investiert wurde. Vgl.: <http://www.austrian-mint.at/dukaten?l=de> , Abruf: 28.12.2010

Einige der Knochen wiesen Gewehr- oder auch Patronenverletzungen auf, weiters waren Knochensplinter, Knochentuberkulose und jede Art von verformter Hornhaut zu sehen. Letztere bildete sich vor allem um schlecht geheilte Frakturen, wobei dadurch dann in weiterer Folge die Extremitäten oft verformt wurden.

Die Aufgabe der Professoren war es nun, während ihres Unterrichts die Studenten dahingehend zu instruieren, schlechte Operationsergebnisse zu vermeiden und zum bestmöglichen Ergebnis zu gelangen. Zum Anschauungsmaterial gehörten ein von schädlichen Substanzen zersetzter Schädelknochen, der von Dr. Palletta²⁴⁸ aus Mailand, einem weiteren akademischen Mitglied, an die Akademie geschickt worden waren, sowie der Schädel des Generals Graf Odone²⁴⁹, auf dem ein unbedachter Arzt während einer Operation fünf Bohrkronen angebracht hatte, zu finden. An den beschädigten Stellen war teils Hornhaut nachgewachsen, teils hatte sich nur eine zarte Membran entwickelt, die man eindrücken hätte können, was den Kranken jedoch in eine Art Lethargie fallen ließ.

Es gab ein großes Stück geschwollenes Rippenfell zu sehen, sowie ein Fokulus eines zystischen Tumors, der die Größe eines Schädels hatte, Extremitäten und geschwollene Arterien.²⁵⁰ Brambilla äußert an dieser Stelle sein Bedauern darüber dass er die Aorta und deren Verzweigung, die bei der Sektion des toten Kaiser Franz I. unbemerkt entdeckt hatte, nicht für die Präparatensammlung der Akademie behalten konnte:

„M'increbbe moltissimo di non aver potuto ritenere presso di me una grande porzione dell'arteria aorta ascendente, e della biforcazione delle Illiache, ch' io trovai inossate nel Cadavere dell' Imperatore Francesco I. a Inspruck ai 20. Agosto 1765.“²⁵¹

Brambilla erzählt auch die Geschichte eines Mannes, aus Neapel, der eine große Messerwunde zwischen Schädelknochen und Stirnknochen hatte. Die Wunde war jedoch verheilt und der Patient konnte ohne Probleme noch acht weitere Jahre leben. Als einzige Unannehmlichkeit blieb, dass er seine Narben nicht ohne Schmerzen

²⁴⁸ Giovanni Battista Palletta (1748-1832) war ein italienischer Anatom. Vgl.:

http://www.medmedia.at/medien/gyn-aktiv/artikel/2011/04/11276_06-10_Schauta_oder_Wertheim.php,

Abruf: 04.05.2011

²⁴⁹ Karl O'Done^l Graf von Tyrconnel (1715-1771) war ein österreichischer General irischer Abstammung. Vgl.

Schinzl: O'Done^l, Carl Claudius Graf. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 24, S. 151–153

²⁵⁰ Vgl.: Appendice, S. 58

²⁵¹ Appendice, S. 58- 59

berühren konnte. Zwei Kinder, im Alter von sieben und neun Jahren, starben an einem Wasserkopf, wodurch die Akademie in den Besitz von sehr großen Gehirnen kam, die auf einem Podest ausgestellt wurden. Ein weiteres Geschenk durch einen Chirurgen war das Schambein einer flämischen Frau, deren Entzündung desinfiziert worden war. Trotzdem verstarb die Frau 15 Tage nach der Prozedur.

All diese Präparate hätten zuordnungsmäßig besser ins dritte Kabinett gepasst, da dort aber nicht genug Platz war, wurde dieser zweite Raum dafür verwendet.

Weiters gab es hier menschliche Gehirne der verschiedensten Nationen, die Brambilla wie folgt beschreibt:

„Quello del americano non è così emisferico come quello dell'Europeo. Quello dell'Africano non è appuntato nella faccia anteriore, e schiacciato nelle parti laterali, e veduto in profilo assai si assomiglia a quello di una grossa Scimia, e però di questa evvi un Cranio vicino per farne la comparazione.“²⁵²

Ein besonderes Präparat war ein afrikanischer, circa drei Monate alter Embryo. Das Besondere daran war, dass er die damals gängige Meinung widerlegte, dass Afrikaner gelb geboren und erst nach und nach schwarz würden. Bereits in diesem frühen Stadium war die Haut des Embryos dunkel.²⁵³ Weiters gab es in diesem Raum auch einen Affenfötus. Brambilla bringt an dieser Stelle seine Hoffnung zum Ausdruck, dass die Professoren einmal die Knochen mit ihren dazugehörigen Beschreibungen veröffentlichen würden, um so sich selbst, aber auch der Akademie Ehre zu erwerben.

„In somma spero che i Professori pubblicheranno incise in rame queste ossa colle loro descrizioni, e faranno così onore a se, e all'Accademia.“²⁵⁴

Zwischen den drei Fenstern dieses fünften Kabinetts standen vier große Schaukästen mit Skeletten. Eines davon stammte von einem Mann von riesenhafter

²⁵² Appendice, S. 59: Jenes des Amerikaners erschien nicht so rund wie das des Europäers. Jenes des Afrikaners ist im vorderen Teil des Gesichtes zugespitzt und in den seitlichen Partien eingedrückt und im Profil gesehen ähnelte er einem Affen, weswegen er ein hervortretendes Gehirn hatte. Das amerikanische Gehirn ist gleich im Gesicht und auch auf den Seiten eingedrückt, aber weniger als das des afrikanischen Gehirns. Übersetzung:

Barbara Peintinger

²⁵³ Vgl.: Appendice, S. 59

²⁵⁴ Appendice, S. 60

Größe, der aus diesem Grund die meiste Zeit seines Lebens eingeschlossen ohne Bewegung und frischer Luft verbringen hatte müssen und dadurch schon mit 30 Jahren an Wassersucht gestorben war. Ein zweites Skelett, das noch einmal zwei Fingerbreit größer war als der erste Beschriebene, stammte ursprünglich von einem Mann aus der Schweiz. Durch den Marschall Graf Lacy wurde dieser zu Lebzeiten zum einfachen Soldaten ernannt, seine Kollegen konnten bequem unter seinem ausgestreckten Arm durchgehen, weswegen er 2/3 mehr bezahlt bekam. Er traf bei einem Durchzug seiner Einheit durch Wien auf Brambilla, der ihm ein kurzes Leben voraussagte und sich von ihm bei dieser Gelegenheit scherzhaft seinen Körper nach dem Tod vermachen ließ. Als der Soldat schließlich 1788 an der Pest im Banat verstarb, schrieb Brambilla an den zuständigen Stabschirurg Dr. Forer, der ihm das Skelett tatsächlich zukommen ließ. Das dritte Skelett war von einem Mann mittleren Alters und ebenfalls von immenser Größe.

Das schönste und seltenste Skelett dieser Sammlung war jedoch das eines 17-jährigen Mädchens. Die Knochen schienen elfenbeinfarben, waren gut proportioniert und es besaß strahlend weiße Zähne.²⁵⁵

Vier Kästen beinhalteten speziell angefertigte Injektionen, die in 60 Mikroskopen platziert werden konnten. Dadurch wurde es möglich all jene Dinge zu beobachten, die mit dem freien Auge nicht wahrnehmbar waren. Diese von Johann Nathanael Lieberkühn²⁵⁶ hergestellten Injektionen, sah Brambilla zum ersten Mal in Sankt Petersburg und kaufte sie schließlich mit dem Einvernehmen des Kaisers um viel Geld Zarin Katerina II ab. Die in einem Zimmer in der militärischen Apotheke eingeschlossenen Präparate waren nicht jederzeit für alle zugänglich, da laut Brambilla der diejenige, der einen Schlüssel für diese Räume besaß, zwei Stunden von der Akademie entfernt wohnte [sic].²⁵⁷

6.3.6. Der Hörsaal (Kabinett Nummer VI)

Im Kabinett mit der Nummer VI, das sich genau in der Mitte des Gebäudes im ersten Stockwerk befand, war der Hörsaal untergebracht. Seine Maße betrug 60 Fuß Breite und 40 Fuß Höhe, die anatomischen Labore befanden sich direkt dahinter. Die Professoren konnten ohne Mühe ihre Lektionen abhalten, da sie auch in den

²⁵⁵ Vgl.: Appendice, S. 60

²⁵⁶ Johann Nathanael Lieberkühn (1711-1756) war ein deutscher Anatom. Im Laufe seines Lebens stellte er über 400 Gefäßinjektionen her. Vgl.: <http://www.whonamedit.com/doctor.cfm/2295.html>, Abruf: 01.04.2011

²⁵⁷ Vgl.: Appendice, S. 61

hintersten Reihen verstanden wurden. Es gab sechs weiße, im Halbkreis aufgestellte Bänke, auf denen die Studenten Platz nehmen konnten. Der Hörsaal besaß fünf große Fenster auf beiden Seiten, unter anderem waren darin 15 Gemälde zu sehen, die die klassischen Autoren wie Cicero, Hyppokrates, Galenos²⁵⁸ Aurelio Celso²⁵⁹, Lanfranchi²⁶⁰, Falloppio²⁶¹, Fabrizio D'Aquapendente²⁶², Bernardo Gena²⁶³, Giovanni de Vigo²⁶⁴, Bartolommeo Maggi²⁶⁵, Slicet²⁶⁶, Alfonso Ferri²⁶⁷, Marco Aurelio Severino²⁶⁸, Berengario da Capri²⁶⁹, und Platon zeigten. Es gab fünf Eingangstüren, zwei weitere waren mit weiteren seitlichen Räumen verbunden. Die mittlere Tür war als Eingangstür gedacht, es gab jedoch auch an beiden Enden der obersten Zuhörerbank zwei weitere, um es den zuspätkommenden Studenten zu erleichtern, ohne Störung des Unterrichts den Hörsaal zu betreten. Das Pult des Professors war auf einer durch zwei Stufen erhöhten Ebene²⁷⁰, er konnte daher von allen gut gesehen werden. Vor dem Tisch war eine große Laterne befestigt, die es ermöglichte, auch an den Tagen im Herbst und Winter, an denen es bereits früh dunkel wurde, Lektionen abzuhalten. Das Fenster hinter dem Professor konnte bei hohen Feierlichkeiten durch einen Baldachin aus rotem Damast verhängt werden,

²⁵⁸ Galenos von Pergamon (ca. 129 -199/226) war ein griechischer antiker Arzt und Anatom. Vgl.: http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/Essays/Medizin/Der_r%C3%B6mische_Arzt_Galen, Abruf: 19.03.2011

²⁵⁹ Aurelius Celsus (ca. 25 v. Chr. – ca. 50) war ein römischer Medizinschriftsteller. Vgl.: <http://www.probertencyclopaedia.com/cgi-bin/res.pl?keyword=Celsus&offset=0>, Abruf: 19.03.2011

²⁶⁰ Lanfrank von Mailand (ca.1245 – 1306) war einer der bedeutendsten Chirurgen des Mittelalters. Gundolf Keil und Rolf Müller: Deutsche Lanfrank-Übersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Zur Wertung der Lanfrank-Zitate in Brunschwigs 'Chirurgie', in: Medizingeschichte in unserer Zeit. Festschrift Edith Heischkel-Artelt und Walter Artelt, Hrsg. von Hans-Heinz Eulner, Gunter Mann, Gert Preiser, Rolf Winau und Otto Winkelmann, 1971, S. 90-110.

²⁶¹ Gabriele Falloppio (1523-1562) war ein italienischer Chirurg und Anatom. Vgl.: <http://www.fags.org/health/bios/19/Gabriele-Falloppio.html>, Abruf: 19.03.2011

²⁶² Girolamo Fabrizio, auch bekannt als Fabrizio D'Aquapendente (1537-1619). Vgl.: <http://galileo.rice.edu/Catalog/NewFiles/fabrizi.html>, Abruf: 12.03.2011

²⁶³ Bernardo Gena (1620-1690) eigentlich Bernardo Genga, war ein italienischer Anatom. Vgl.: <http://www.flickr.com/photos/raremedicalbooks/4266575241/>, Abruf: 15.03.2011

²⁶⁴ Giovanni de Vigo (1450-1525) war ein italienischer Mediziner. Vgl.: <http://www.liveauctioneers.com/item/7938538>, Abruf: 20.03.2011

²⁶⁵ Bartolommeo Maggi (1477-1552) war ein italienischer Chirurg. Vgl.: <http://www.encyclopedia.com/doc/1G2-2830902755.html>, Abruf: 20.03.2011

²⁶⁶ Willhelm von Saliceto (ca.1210-1280) war ein italienischer Chirurg und Professor an der Universität von Bologna. Vgl.: http://edit16.iccu.sbn.it/scripts/iccu_ext.dll?fn=11&res=2281, Abruf: 15.03.2011

²⁶⁷ Alfonso Ferri war ein italienischer Chirurg. Vgl.: Armocida, Giuseppe: Storia della medicina, Mailand 2002, S. 67

²⁶⁸ Marco Aurelio Severino (1580-1656) war ein italienischer Chirurg und Anatom. Ab 1610 war er Professor für Anatomie und Chirurgie. Vgl. <http://www.enzyklo.de/Begriff/Marco%20Aurelio%20Severino>, 27.12.2010

²⁶⁹ Jacopo Berengario da Capri (1460-1530) war ein italienischer Arzt und Anatom. Aufgrund seiner Kenntnisse wurde er Lektor für Chirurgie an der Universität von Bologna sowie an der Universität von Pavia. Vgl.: http://www.medithema.it/protagonisti_storia/pers028.htm Abruf: 25. März 2011

²⁷⁰ Vgl.: Appendice, S. 62

unter dem ein Porträt des Monarchen aufgehängt wurde. In den Tagen rund um die Feierlichkeiten des Jahrestages der Gründung der medizinisch-chirurgischen Akademie war es außerdem üblich, auch Porträts der Gründer im Saal aufzuhängen. Außerdem fand man vier Tabellen vor, wobei die erste den Vor- und Nachnamen der großen Chirurgen auflistete, die zweite repräsentierte den täglichen Ablauf im Krankenhaus, die dritte den Stundenplan der Lektionen der Professoren und die vierte schließlich den Zeitplan der chirurgischen Inspektionen. Vom Hörsaal gab es nach seiner Fertigstellung einen Kupferstich, der durch den anerkannten Maler Hieronimus Löschenkohl²⁷¹ entworfen wurde. Der bei der Eröffnung persönlich anwesende Künstler stellte die sehr große Zahl der Chirurgen nach Rang und Klasse dar. Auch die Prinzen und Marschalle, die der Festivität bei wohnten, waren auf dem Bild porträtiert. Das Werk wurde gedruckt und sehr teuer verkauft. Es war bereits kurze Zeit nach dem Druck ausverkauft.²⁷²

6.3.7. Kabinett Nummer VII

Direkt vom Hörsaal aus konnte man in die verschiedenen sogenannten Laboratorien gelangen, in denen die anatomischen Wachsmodelle aufbewahrt wurden. Mithilfe des kolorierten Wachses war es möglich, jeden Körperteil genauestens darzustellen. Die Präparate selbst wurden in Rosenholzkästen mit venezianischem Glas aufbewahrt²⁷³. Gelagert wurden diese in Regalen an der Wand.

Zur Optimierung der Ordnung, hatte jede Kasette am unteren Teil eine Plakette mit einer weißen Nummer. In vielen Kästen waren mehrere Präparate untergebracht, die Maximalzahl lag bei sechs Stück pro Kasette. Jede dieser Kassetten hatte außerdem im unteren Bereich eine Blechschublade für die Erklärung zum Präparat in deutscher und italienischer Sprache. Da allerdings nicht überall Platz für Erklärungsladen war, wurden diese Schriftstücke in anderen Schubladen im selben Raum untergebracht.²⁷⁴ Weiters fand man in dem Kabinett auch 18 Kassetten, in denen alle Präparate aufbewahrt wurden, die zur Syndesmologie²⁷⁵ zugeordnet werden

²⁷¹ Hieronimus Löschenkohl (1753-1807) war ein erfolgreicher Wiener Graveur und Kupferstecher. Vgl.: http://www.wienmuseum.at/fileadmin/psd-files/0900301_ausstellungsseiten/Loeschenkohl.pdf, Abruf: 01.04.2011

²⁷² Vgl.: Appendice, S. 63

²⁷³ Teilweise sind diese auch heute noch in der Wachspräparatensammlung im Josephinum erhalten und zu besichtigen.

²⁷⁴ Vgl.: Appendice, S. 64

²⁷⁵ Bänderlehre d.h. systematisch angeordnete Liste der knorpeligen und faserigen Knochenverbindungen. Vgl. <http://www.enzyklo.de/Begriff/Syndesmologie>, Abruf: 27.12.2010

konnten. Die Gelenke sah man hier teils komplett, teils in ihren Details dargestellt. Auch eine Figur, anhand derer man die inneren Gelenke erkennen konnte, war in der Sammlung vorhanden, wurde jedoch nicht in diesem, sondern im Kabinett Nummer XII aufbewahrt, neben anderen lebensgroßen Figuren aufgestellt.

Zusätzlich zur Syndesmologie waren in diesem Kabinett auch Präparate der Myologie²⁷⁶ ausgestellt.²⁷⁷

6.3.8. Kabinett Nummer VIII

Das achte Kabinett war mit Porträts von Colombo²⁷⁸ und Giovanni Battista Morgagni²⁷⁹ geschmückt. In weiteren 68 Kästen waren Muskelpräparate untergebracht, die man sowohl in ihrer äußeren als auch inneren Erscheinung studieren konnte.

Brambilla meinte, dass es hier zu lange dauern würde eine genaue Beschreibung jeder dieser Kästen abzugeben und wendet sich deshalb den weiteren in diesem Kabinett zusammengefassten Präparaten zu:

„Se ne tralascia qui la descrizione, poiché sarebbe troppo lunga.“²⁸⁰

Unter den hier ausgestellten Präparaten gab es unter anderem auch den Uterus eines 14-jährigen schwangeren Mädchens. Brambilla verweist darauf, dass dieses Präparat auch in den Akademieakten beschrieben wurde.

Brambilla selbst hinterließ eine schriftliche Einführung, die den Chirurgen die große Nützlichkeit dieser Präparate, ersichtlich machen sollte. Hier wurden außerdem vier Tafeln aufbewahrt, auf denen eine überdimensionale, durch Muttermilch angeschwollene Brust sowie drei Schwangerschaften mit Komplikationen eingraviert waren. Auch diese waren laut Brambilla in den Akademieakten vermerkt.

Die erste eingravierte Schwangerschaft, bei der es zu Komplikationen kam, zeigte eine Eileiterschwangerschaft im 5. Monat. Die Mutter war binnen einer halben Stunde

²⁷⁶ Wissenschaft von den Muskeln.

²⁷⁷ Vgl.: Appendice, S. 65

²⁷⁸ Matteo Realdo Colombo (1516-1559) war ein italienischer Chirurg und Anatom. Vgl.: <http://www.newadvent.org/cathen/04125a.htm>, Abruf: 25. 03.2011

²⁷⁹ Giovanni Battista Morgagni (1682-1771) war ein italienischer Mediziner, Anatom und Begründer der modernen Pathologie. Vgl. Michael Kutzer: Morgagni, Giovanni Battista. In W. U. Eckart / C. Gradmann (Hrsg.): Ärzte Lexikon: Von der Antike bis zur Gegenwart, 1856–1891, S. 223-224

²⁸⁰ Appendice, S. 66

nach dem Platzen der Fruchtblase unter schweren Krämpfen gestorben. Den blutüberströmten Fötus fand man im Unterleib²⁸¹. Interessanterweise war diese Frau bereits durch einen weiteren medizinischen Fall bekannt, da eines ihrer Kinder, im Appendice „der junge Graf P.“ genannt, mit nur einem Bein geboren wurde. Die zweite Schwangerschaft mit Komplikationen war ebenfalls eine Eileiterschwangerschaft von nur wenigen Monaten, bei der dritten Schwangerschaft schließlich konnte man den sehr kleinen Embryo zwischen den Uterusmembranen sehen. Hier konnte man weiter einige überdimensionale Föten betrachten, die meisten von ihnen besaßen keine Schädeldecke und kein Gehirn. Bei einigen von ihnen konnte man auch die hervortretenden Eingeweide studieren.

Brambilla erwähnt an dieser Stelle auch ein wertvolles Geschenk eines Chirurgen aus der Nähe von Pavia:

„Avendo inteso che alla Stradella poco lungi da Pavia un Chirurgo aveva un mostro col cuore, ed i polmoni fuori del torace, feci pregarlo a volermelo mandare, esibendomi ad ogni spesa, ed a regalarlo, come feci.“²⁸²

Das Baby, dem man diese Abbildungen zu verdanken hatte, überlebte circa sieben Monate, blieb jedoch immer in einem schweren asthmatischen Zustand. Zu Zeiten Brambillas ging man davon aus, dass Embryonen mit der Entwicklung ihrer Form im Gehirn begannen und sich dann sukzessive die weiteren Körperteile bildeten. Brambilla bestätigt hier diese gängige Meinung, indem er noch zusätzlich auf die Embryologie hinweist, die seiner Meinung nach diese noch bekräftigt.

„È sentimento adottato dalla maggior parte de' Fisiologi, che l'Embrione comincia a prender forma dal cervello, e poi successivamente si vanno formando le altre parti del corpicciuolo. Questo sentimento sembra che venga confermato dall' Embriologia, che si accennerà al Capitolo XIII., eppure in questa collezione si osserva un Mostro portato a termine, consistente nella sola parte inferiore del corpo, cominciando dall' umbilico, colle coscie, ginocchia, e gambe assai bene proporzionate.“²⁸³

²⁸¹ Vgl.: Appendice, S. 66

²⁸² Appendice, S. 67: In der Nähe von Pavia besaß ein Chirurg eine Abbildung eines monströsen Herzens und Lungen außerhalb des Thorax. Brambilla ließ ihn bitten, ihm diese Abbildung zu verkaufen und bekam sie von dem Chirurgen geschenkt. Zusammenfassung der Übersetzung: Barbara Peintinger

²⁸³ Appendice, S. 67: Es gibt die Einstellung, zum größten Teil von den Physiologen, dass sich der Embryo vom Gehirn an zu entwickeln beginnt und erst im Weiteren die anderen Teile des kleinen Körpers. Diese Einstellung

Weiters gab es Präparate von Kindern, die am Termin geboren worden waren, jedoch lediglich aus dem inneren Teil ihres Körpers beginnend beim Nabel bestanden. Der Rest, also Schenkel, Knie und Beine waren normal ausgebildet. Es gab Kinder mit zwei Köpfen, mit drei oder gar vier Armen, welche mit einer Hasenscharte oder mit deformierten und unproportionierten Gliedmaßen. Eines der speziellsten Präparate war aber sicher jener Embryo, dessen Glied aus der Mitte der Stirn herauswuchs. Brambilla gibt an jener Stelle zu Protokoll, dass bei genauerer Betrachtung der Eindruck entstand, als hätte man das Geschlechtsteil von seiner natürlichen Stelle abgetrennt und auf die Stirn wieder aufgesetzt.

Man konnte also nicht sagen, ob der Embryo tatsächlich so auf die Welt gekommen war oder ob nicht vielleicht doch jemand anderer der Schöpfer dieser „Missbildung“ gewesen war. Dieses Präparat jedenfalls kam ursprünglich aus der Steiermark und war erneut ein Geschenk seines Bruders Antonio.²⁸⁴

6.3.9. Kabinett Nummer IX

Kabinett Nummer IX wurde von den Porträts Bartholomeus Eustachius²⁸⁵ und Andreas Vesalius²⁸⁶ geschmückt. Hier fand man in 57 Kassetten die gesamte Splanchnologie²⁸⁷, teilweise in ihrer Gesamtheit, teilweise im Detail.

Von allen Eingeweiden, die im Unterleib und im Thorax vorhanden sind, konnte man sowohl die oberen und die unteren, als auch die seitlichen Teile und die innere Struktur begutachten. Weiters standen die männlichen und die weiblichen Genitalien und ein geöffneter Uterus zur Verfügung. Schlussendlich konnte man im neunten Kabinett auch noch weibliche Brüste, in jeglicher Form und Art – im natürlichen Zustand, mit den Brustwarzenhöfen, den Drüsen und den Milchgefäßen – betrachten.²⁸⁸

schien durch die Embryologie bestätigt, der sich das Kapitel XIII widmet, und in dieser Kollektion konnte man auch eine Missbildung eines fristgerecht zur Welt gebrachten Embryos besichtigen, bestehend nur im unteren Teil des Körpers, beginnend beim Nabel, mit den Schenkel, den Knie und den sehr gut proportionierten Beinen.
Übersetzung: Barbara Peintinger

²⁸⁴ Vgl.: Appendice, S. 67

²⁸⁵ Bartolomeo Eustachio (1500-1574) war ein italienischer Arzt und Anatom. Vgl.: Conrad, Lawrence I., The western medical tradition 800 BC to AD 1800, 2008, S. 281

²⁸⁶ Andreas Vesalius (1514-1564) war ein flämischer Anatom und Begründer der neuzeitlichen Anatomie sowie des morphologischen Denkens in der Medizin. Er war persönlicher Arzt Karls V. und Philipps II. von Spanien.

Vgl. <http://www.merke.ch/biografien/biologen/vesalius.php>, Abruf: 27.12.2010

²⁸⁷ Die Lehre von den Eingeweiden

²⁸⁸ Vgl.: Appendice, S. 68

6.3.10. Kabinett Nummer X

Die Porträts von Valsalva²⁸⁹, Federik Ruysch²⁹⁰ und Gaspare Aselli²⁹¹ schmückten die drei Türen des Kabinetts Nummer X. Alle Präparate, die sich auf die Lehre der Arteriengefäße, der Venen und der Lymphknoten – also die Angiologie beziehen, wurden hier in 63 Kassetten aufbewahrt. Zunächst begann die Sammlung mit den Gefäßen eines menschlichen Fötus im Unterleib und endete schließlich mit den Eingeweiden eines menschlichen Erwachsenen. Man konnte das Herz mit seinen inneren und äußeren Strukturen studieren, sowie auch die verschiedenen Verästelungen der Venen und Arterien erkennen. Die verschiedensten krankhaften und verkalkten Gefäße waren hier ebenfalls zusammengefasst. Die Statute XII. wurde angefertigt um anhand ihrer Oberfläche die verschiedenen Gefäße beobachten und ihren Verlauf erlernen zu können.²⁹²

6.3.11. Kabinett Nummer XI

Kabinett Nummer XI wurde von den Porträts Casserios²⁹³ und Santorinis²⁹⁴ geschmückt. Es beinhaltete jegliche mögliche Darstellung der Nerven, beginnend bei den Nerven des Gehirns, über die Rückenmarksnerven bis zu den äußersten Nerven der verschiedenen Extremitäten. Die Sammlung mit Nervendarstellungen enthielt insgesamt 56 Kassetten, das Gehirn konnte aber auch anhand einer antiken Statue studiert und erlernt werden. Das spezielle an dieser Statue war, dass nicht nur die äußeren Charakteristika, sondern auch die inneren des Gehirns sichtbar waren. Außerdem waren hier die von Johann Friedrich Meckel²⁹⁵ entdeckten Gesichtsnerven²⁹⁶ zu sehen. Ausgestellt waren auch die Nerven, die von Albrecht

²⁸⁹ Antonio Maria Valsalva war ein italienischer Anatom und Chirurg. Vgl.: Dictionary of Scientific Biography, Bd. 8, S. 566

²⁹⁰ Federik Ruysch (1638-1731) war ein niederländischer Anatom und Botaniker. Vgl.: <http://ruysch.dpc.uva.nl/cgi/t/text/pageviewer-idx?c=ruysch;q1=ruysch;rgn=full;idno=ruysch.001>, Abruf: 20.03.2011

²⁹¹ Gaspare Aselli (1581-1625) war ein italienischer Chirurg und Anatom. Vgl.: <http://www.britannica.com/EBchecked/topic/38029/Gaspares-Aselli>, Abruf: 20.03.2011

²⁹² Vgl.: Appendice, S. 69

²⁹³ Giulio Casserio (1552-1616) war ein italienischer Anatom und Physiker. Vgl.: <http://special.lib.gla.ac.uk/anatomy/casserio.html>, Abruf: 06.03.2011

²⁹⁴ Giovanni Domenico Santorini (1681-1737) war ein italienischer Anatom. Vgl.: <http://www.whonamedit.com/doctor.cfm/2602.html>, Abruf: 27.12.2010

²⁹⁵ Johann Friedrich Meckel (1724-1774) war ein deutscher Arzt und königlicher Leibchirurg. Vgl. Rüdinger, Meckel von Hemsbach, Johann Friedrich. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 21, S. 150-162

²⁹⁶ Vgl. hierzu auch Meckel, Johann Friedrich: Anatomische Abhandlung von den Gesichtsnerven

von Haller²⁹⁷ beschrieben und jene die von Antonio Scarpa²⁹⁸ entdeckt worden waren. Diese Präparate, die feiner in ihrer Art waren als die anderen, erforderten bei der Herstellung enormes Fingerspitzengefühl.²⁹⁹

6.3.12 Kabinett Nummer XII

Auch das Kabinett mit Nummer XII hatte zwei große Flügeltüren und wurde, wie die Bibliothek, von zwei Porträts von Albino³⁰⁰ und Albrecht von Haller geschmückt. Hier fand man den größten Teil der Myologiefiguren und die Tafeln des Eustachius vor³⁰¹. Zum Bestand zählte eine sich im Liegen befindende Figur, anhand derer man alle Lymphgefäße – nicht nur diejenigen der vorderen Körperhälfte, sondern auch jene der hinteren – betrachten konnte. Insgesamt umfasste der Raum sechs stehende Figuren und zehn in liegender Position. Alle waren in ihrer natürlichen Größe in Rosenholzkästen mit venezianischem Glas ausgestellt.

Die stehenden Figuren hatten hinter sich ein Brett, das mit blauem Satin überzogen war, die anderen lagen auf blauen Satinkissen. Alle Kästen wurden mit grünem Samtft bedeckt.³⁰² Die sechs stehenden Figuren hatten die Aufgabe, die Besonderheiten der Myologie zu zeigen, zwei von ihnen zeigten gemeinsam alle Muskeln, die eine die weiter außen, die zweite weiter innen gelegen. Bei den Statuen war es auch möglich, die Genitalien beider Geschlechter mit ihren inneren Arteriengefäßen, Venen und Lymphgefäßen zu betrachten. Die schönste war jedoch eine weibliche Figur mit schönen Proportionen. Anhand dieser konnte man sowohl die Lungen als auch das Herz betrachten. Löste man die Lunge heraus, so sah man den Herzbeutel, in dem sich das Herz befindet, nach dessen Öffnung lagen die inneren Herzstrukturen vor eine. Im Unterleib waren auch Bauchnetz, Magen, Darm sowie Leber samt Gallenblase und Milz zu sehen. Unter diesem Teil der Eingeweide

²⁹⁷ Albrecht von Haller (1708-1777) war ein Schweizer Mediziner und Botaniker. Vgl.: mit Blösch: Haller, Albrecht von (Mediziner). In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 10, Duncker & Humblot, Leipzig 1879, S. 420–427

²⁹⁸ Antonio Scarpa (1752-1832) war ein italienischer Anatom und unterrichtete als Professor an den Universitäten von Modena und Pavia. 1804 wurde er zum ersten Wundarzt Napoleons berufen. Nach ihm sind das Scarpa-Dreieck und das Scarpa-Ganglion benannt. Vgl. in Giormani, Scarpa Anton, In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, S.14 Vgl.: auch Casarini, Arturo: Profili di Chirurghi militari italiani, Rom, 1930, S. 7-10

²⁹⁹ Vgl.: Appendice, S. 70

³⁰⁰ Bernhard Siegfried Albinus (1697-1770) war ein deutscher Mediziner. Vgl.: Magnus Schmid: Albinus, Bernhard Siegfried. In: Neue Deutsche Biographie, 1971-2010, S. 150

³⁰¹ Die Tafeln des Eustachius werden im Original als tavole d' Eustachio beschrieben, naheliegend ist hier die Vermutung, dass es sich um Bildtafeln handelt, anhand derer der Eustachische Gehörgang beschrieben wurde.

³⁰² Vgl.: Appendice, S. 71

verbargen sich noch Bauchspeicheldrüse, Nieren und der Uterus, indem sich ein ungefähr fünf Monate alter Fötus in natürlicher Position mit Plazenta und Nabelschnur befand. In 15 Kassetten dieses Kabinetts wurden die Organe der fünf Sinne³⁰³ anhand ihrer äußeren und inneren Teile präsentiert. Speziell waren hier auch jene Präparate von Teilen des Auges und des Ohres, die man bis dahin noch nie gemacht hatte. Bemalte Tafeln von Figuren, die noch viel größer waren, als die anderen, ergänzten die Sammlung dieses Saales.³⁰⁴

6.3.13. Kabinett Nummer XIII

Das Kabinett Nummer XIII war zur Gänze der auch heute noch erhaltenen geburtshilflichen Sammlung gewidmet. Vordergründig aus Platzgründen konnte sie nicht im ersten Stock aufbewahrt werden und wurde daher im zweiten angesiedelt. Bei der Wahl des geeignetsten Aufbewahrungsortes spielte auch die Überlegung eine Rolle, dass diese Abteilung nicht von jedem gesehen werden sollte. Größtenteils begannen diese Präparate mit dem Unterleib der Frau, zeigten den schwangeren Uterus und endeten bei den Oberschenkeln. Es wurde hier jedoch nicht nur die geburtshilfliche Wachspräparatensammlung aufbewahrt, sondern auch eine Sammlung von natürlichen Embryonen, die in Weingeist eingelegt wurden und deren



Alter sich von den ersten Tagen nach der Befruchtung bis zu einem Stadium von etwa 15 Tage vor der Geburt erstreckte.

In 35 Kassetten unterschiedlicher Größe konnte man verschiedene Knochenteile begutachten, um eine Vorstellung vom Knochenbau zu bekommen, weiters befand sich in der Sammlung auch noch ein Jungfernhütchen.

Abbildung 9: Wachspräparat eines schwangeren Uterus

Hier gab es Wachsdarstellungen von Schwangerschaften in verschiedenen Stadien, einige davon mit eingeschlossenen Föten und ein Uterus, der Risse aufwies, sodass die Vergrößerung der Gefäße im späteren Stadium der Schwangerschaft sichtbar

³⁰³ Die fünf Sinne, die bereits von Aristoteles beschrieben wurden: Sehen, Hören, Tasten, Riechen, Schmecken

³⁰⁴ Vgl.: Appendice, S. 72

gemacht werden. Meistens wurde hier kein Wachspräparat einer ganzen Frau angefertigt³⁰⁵, sondern nur der Unterleib der Frau mit dem schwangeren Uterus, den Oberschenkeln und Teilen des Schambereichs hergestellt.

Es gab Föten in natürlicher Position, häufiger wurde jedoch auf die verschiedenen Fehlstellungen hingewiesen, bei denen man auf die Hilfe eines Arztes oder eines Instrumentes angewiesen war.

An dieser Stelle des Appendice findet sich auch zum ersten Mal ein konkreter Hinweis auf die Bestellung dieser Sammlung durch Joseph II. sowie den Transport, der mit Eseln von Florenz nach Wien erfolgte.

Brambilla weist auch darauf hin, dass dies alles unter der Direktion Felice Fontanas³⁰⁶ geschah, der dafür mit dem Titel eines Cavalieres ausgezeichnet wurde und diverse Geschenke, wie unter anderem eine goldene, mit Diamanten verzierte Tabakdose im Wert von ca. 5000 Gulden, erhielt. Die Lymphgefäße wurden von Paolo Mascagni³⁰⁷ hergestellt. Der Nutzen dieser Präparate war immens, da sie den Professoren nun ermöglichten, ganzjährig kontinuierlich Übungen abzuhalten. Da man im Sommer aufgrund der Geruchsbelästigung keine Leichen sezieren konnte, hatte der Anatomieunterricht zuvor nur im Winter erfolgen können. Brambilla hebt besonders hervor, dass es sich bei dem „Subjekt“, an dem der Chirurg täglich arbeitet, um den menschlichen Körper handelt, weshalb die perfekte Kenntnis der Anatomie notwendige Voraussetzung der Ausübung dieses Berufes sei.³⁰⁸

6.3.14. Saal für die akademischen Sitzungen (Kabinett Nummer XIV)

Da die Sammlung der Wachspräparate und die Bibliothek keinerlei Platz für einen Sitzungs- und Versammlungsraum ließen, schlug Brambilla Joseph II. vor, einen neuen Saal in einem Seitenflügel des ersten Hofes des Spitals, der sowohl an die Akademie, als auch an das Quartier für die Chirurgiestudenten angrenzte, dafür zu verwenden. Der prächtig gestaltete Saal hatte eine Länge von 65 Fuß³⁰⁹ und eine Breite von 30 Fuß und war mit Tischen und Stühlen ausgestattet. In der Mitte des Saales befand sich unter einem großen Baldachin ein Porträt Josephs II., dargestellt

³⁰⁵ Vgl.: Appendice, S. 73

³⁰⁶ Felice Fontana (1730-1805) war ein italienischer Naturwissenschaftler. Er entdeckte die „Fontanaschen Räume“, einen neuen Kanal im Auge. Vgl. Wurzbach, Felice Fontana, In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 1856–1891, S. 281-282

³⁰⁷ Paolo Mascagni (1755-1815) war ein italienischer Naturwissenschaftler und Arzt. Vgl:

http://www.meduniwien.ac.at/histmed/mascagni_biographie.htm, Abruf: 27.12.2010

³⁰⁸ Vgl.: Appendice, S. 74

³⁰⁹ 1 Fuß = 33,3 cm

mit einem Vlies und den kaiserlichen Insignien. Auf dem Porträt blickte er nach rechts, wo eine große Statue der Göttin der Gesundheit³¹⁰ aufgestellt war und mit der linken Hand deutete er die Weite der Anlage an, so als wollte er, laut Brambilla, daraufhin weisen, dass dort nur Gesundheit vorhanden war.

Zu seiner Rechten hing später das Porträt Leopolds II. und zu seiner Linken das des Herrschers Franz II. Die Porträts der beiden Letzteren wurden jeweils nach ihren Thronbesteigungen aufgehängt.

Joseph II. gab den Professoren die Erlaubnis, ihre eigenen Porträts in demselben Saal auszustellen, um ihn schmuckvoller wirken zu lassen³¹¹ und um spätere Studenten und nachfolgende Professoren daran zu erinnern, wer die ersten hier gewesen waren, die unterrichtet hatten.

Hierzu gibt es eine nette Anekdote, die bezeugt, dass Brambilla – auch durch seine enorme Vertrauensposition bei Joseph II. – eine Sonderstellung einnahm, die durchaus Missgunst und Neid unter seinen Kollegen hervorrufen konnte. So schreibt Brambilla:

„[...]Je siccome Egli medesimo erasi dichiarato di volervi unito anche il mio, approfittai della lui assenza nel viaggio, che fece a Kerson, per farlo formare a mie proprie spese, come fecero i Professori, per non isvegliare maggior gelosia fra gl' invidiosi.“³¹²

Die Professoren ließen an ihren Porträts jeweils am oberen Teil des Rahmens ihren Namen anbringen, an jenem von Brambilla wurde zusätzlich noch hinzugefügt:

„Consiliarius Aulicus, Praeses Perpetuus, et Protochirurgus, Ter primus“³¹³

Hinzuzufügen ist, dass Brambilla der Erste war, der all diese Titel führte. Die fertiggestellten Kabinette mit der ansehnlichen Präparatensammlung wurden nicht nur von der ansässigen Bevölkerung, sondern auch von Fremden gerne besucht.

³¹⁰ Hygiea war die Göttin der Gesundheit und wurde als Tochter des Heilgottes Asklepios verehrt.

³¹¹ Vgl.: Appendice, S. 75

³¹² Appendice, S. 76: Um keinen Neid aufkommen zu lassen, nutzte Brambilla die Abwesenheit des Kaisers dazu aus, ein Porträt von sich auf eigenen Kosten machen zu lassen. Zusammenfassung der Übersetzung: Barbara Peintinger

³¹³ Appendice, S. 76: Kaiserlicher Ratgeber, ständiger Direktor und erster Protochirurgus. Übersetzung: Barbara Peintinger

Kaiser Joseph II. beehrte die Akademie und das Militärspital ebenfalls gerne mit seinem Besuch und stellte bei dieser Gelegenheit fest, dass er nie mit soviel Befriedigung Geld ausgegeben hätte wie für dieses Projekt.

Wenige Tage vor seinem Tod besprach er sich noch mit einigen Ministern über die weitere Zukunft des Spitals und empfahl dabei:

*„Tutto ciò, che poteva contribuire al sollievo, e alla miglior cura degli Infermi e Feriti, mi proposi per oggetto del massimo mio interessamento senza risparmio di spese, poiché la vita di ciaschedun individuo è stata sempre preziosa per me.“*³¹⁴

Der Kaiser selbst führte auch die Erzherzöge Leopold, Franz, Ferdinand und Max, sowie die Erzherzoginnen Christina und Beatrix und Fürst Albert durch die Akademie, die auch von vielen anderen illustren Personen besucht wurde, wie den wichtigsten Ärzten und Gelehrten Europas. Alle waren einhellig der Meinung, dass sie nie eine perfekter gestaltete Akademie gesehen hätten. Kaiser Leopold wollte schließlich noch einen radikalen Schritt weiter gehen und den Lehrstuhl der Chirurgie an der Universität abschaffen, um alle Studenten in der neuen Akademie unterrichten zu lassen³¹⁵. Brambilla war jedoch vehement gegen dieses Vorhaben, da er keineswegs den Unwillen jener Professoren heraufbeschwören wollte, die dort bereits mehr als 35 Jahren unterrichteten. Hierzu offenbart er seinen Leitsatz:

*„Ho sempre studiato di fare il bene, ma non mai a pregiudizio di un terzo.“*³¹⁶

Auch Franz II. besuchte das Josephinum mehrmals und nahm an Preisverleihungen teil. Hinzuzufügen ist, dass er dem Beispiel Josephs folgend, nach dem er Dalmatien, Venetien und Istrien erworben hatte³¹⁷, dem dortigen Volk – um es zu würdigen – die besten Chirurgen schickte, weil solche in diesen Regionen gefehlt hatten.

Außerdem ermöglichte er 24 Praktikantenplätze und 12 Studentenplätze, wobei die Studenten 10 Gulden im Monat, sowie eine Uniform, Bücher und chirurgische

³¹⁴ Appendice, S. 76: All jenes, das zur Linderung oder zur besseren Pflege der Kranken und Verwundeten beiträgt, beantrage ich, da dies eines meiner größten Interessen ist, ohne Kosten zu sparen, weil das Leben eines jeden einzelnen Individuums immer sehr kostbar für mich war. Übersetzung: Barbara Peintinger

³¹⁵ Vgl.: Appendice, S. 76

³¹⁶ Appendice, S. 77: Ich habe immer danach gestrebt Gutes zu machen, aber nie zum Nachteil eines Dritten
Übersetzung: Barbara Peintinger

³¹⁷ 1798

Instrumente bekamen. Die vorgesehene Studiendauer war nun drei Jahre. Neben dem Studium der Chirurgie wurde dem Erlernen der Illyrischen Sprache, die für die Stellung eines Unterchirurgen in der Provinz von großer Bedeutung zugemessen. Auch einen Besuch der Kaiserlichen Hoheit Maria Teresa erwähnt Brambilla, da sie drei Stunden im Areal der Akademie und des Spitales verbrachte und in dieser Zeit von ihm selbst herumgeführt wurde. Dieselbe zeigte sich derart zufrieden, dass sich wenige Tage nach ihrem Besuch dem Spital wiederholt finanzielle Zuwendungen und mehr als 2000 Wäschestücke zukommen ließ.

Als letzten „Zeugen“ der Pracht der Akademie schließlich zitiert Brambilla Doktor De Lagusius³¹⁸, den persönlichen Arzt Leopolds II.³¹⁹ :

*„Me infelice! Al tempo, in cui feci i miei studi, non v'era un simile Stabilimento. Avrei qui imparato assai di più, e con somma facilità.
Per mancanza di tale mezzo ho dovuto apprendere ciò, che so, con molto maggior fatica e difficoltà.“³²⁰*

6.4. Allgemeine Angaben zum Josephinum

Das Gebäude der Akademie, das damals noch in der außerhalb der Stadt liegenden Währingerstraße lag, grenzte an den Garten des Prinzen S.A. Dietrichstein an. Es selbst war 270 Fuß lang und höher als die Akademie in Paris, die nicht einmal zwei Stockwerke hatte. Das Josephinum hingegen verfügte über drei Stockwerke. Dort befanden sich – wie oben beschrieben – die verschiedenen Präparatensammlung, aber abgesehen davon auch Räume, in denen Haushaltsgegenstände so wie für das Institut benötigte Geräte aufbewahrt werden konnten. Auch für die Unterkünfte der vier Professoren, des dem Spital zugewiesenen Stabschirurgen, des Prosektors und des Portiers war hier genug Platz. Durch Korridore, war laut Brambilla in der ganzen Akademie und im ganzen Spital eine überdachte Kommunikation möglich.

³¹⁸ Johann Georg Hasenöhrl von Lagusius (1729-1796) war der persönliche Arzt von Leopold II. und Franz II. Vgl.: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz28036.html>, Abruf: 01.04.2011

³¹⁹ Vgl.: Appendice, S. 77

³²⁰ Appendice, S. 77: Ich unglücklicher! In den Zeiten in denen ich studierte, gab es kein so ein Gebäude. So hätte ich hier viel mehr, viel leichter gelernt. Aufgrund der Abwesenheit von solchen Mitteln, habe ich es so lernen müssen, wie ich weiß, mit mehr Mühen und Schwierigkeiten. Übersetzung: Barbara Peintinger

Im ersten Hof sah man an der ionischen Fassade folgende Einprägung aus großen goldenen Lettern:

“PROVIDENTIA ET AVSPICIIS IMP. CAES. IOSEPHI II. P. F.

Schola Medico. Chirvrgia. Militvm. Vvlnneribus. Et. Morbis. Cvrandis. Sanandisque. Institvta. Theatro antomico. Et. Omnis. Svpellectile. Salvtaris. Artis. Quae. Medetvr. Instrvcta. Anno R.S. MDCCLXXXV“³²¹

Darunter befanden sich die ebenfalls vergoldeten Skulpturen der kaiserlichen Waffen und Realien.³²²

Diese Prägung wurde von Joseph II. selbst bewilligt, da sie ohne seine Zustimmung gar nicht hätte angebracht werden dürfen.

An dieser Stelle erwähnt Brambilla explizit Kritiker an der von Joseph II. errichteten Akademie:

„Questa Iscrizione è stata approvata da S.M medesima, né senza suo ordine sarebbesi potuta esporre, massime su di una fabbrica pubblica eretta a proprie di Lui spese, ed è ben adattata allo scopo di un nuovo Istituto destinato ad insegnarvi la Medicina insieme e la Chirurgia; eppure chi avrebbe creduto, ch'essa dovesse spiacere alla Facoltà Medica?“³²³

Der Präsident selbst beklagte sich bei Joseph II. über Brambilla, meiner Meinung nach aus Gründen der Eifersucht und des Neides ob der Sonderposition Brambillas, die – wie bereits weiter oben erwähnt – öfter zu Schwierigkeiten führte.

Joseph II. wandte sich wie meistens in solchen Fällen direkt an Brambilla, gab ihm jedoch auch nach dessen Vorschlag, die Einprägung wieder zu entfernen, den eindeutigen Befehl, sie so zu lassen wie sie angebracht worden war.

³²¹ Appendice, S. 78

³²² Vgl.: Appendice, S. 78

³²³ Appendice, S. 79: Die Inschrift wurde von Seiner Majestät selbst bewilligt, ohne seine Anordnung hätte sie nicht angebracht werden können, besonders da dieses öffentliche Gebäude auf Seine eigenen Kosten errichtet wurde, und sie ist gut geeignet für den Nutzen dieses neuen Institutes, das dazu bestimmt war Medizin zusammen mit Chirurgie zu unterrichten; und dennoch, wer hätte geglaubt, dass es der medizinischen Fakultät nicht gefallen würde? Übersetzung: Barbara Peintinger

Brambilla schreibt dazu weiter:

„Gli fece poi riflettere che non era appunto l’Iscrizione, che spiacesse alla Facoltà Medica, ma bensì l’aver ivi posto Schola Medico- Chirurgica, ghiacchè se si fosse detto invece Chirurgico- Medica, non saria [sic] stata tanto malaccolta.”³²⁴

Ein weiteres Motiv war sicher auch, dass beim Beginn der Bauarbeiten viele Ärzte geglaubt hatten, dass man dieses für die medizinische Fakultät errichten würde und auch bei fortschreitender Arbeit nicht davon überzeugt werden konnten, dass es sich hierbei um eine chirurgische Akademie handeln würde. Brambilla weist jedoch auch darauf hin, dass nachdem sie sich einmal mit dem neuen Nutzen abgefunden hatten, die meisten Ärzte die Akademie durchaus für gut befanden.³²⁵

Am Ende des Appendice kehrt Brambilla noch einmal zu der Lage der Akademie zurück und erwähnt die Anlegung eines neuen großen Brunnens zur Zeit Franz II. im ersten großen Hof, der sich als äußerst nützlich für den Spitals- und Akademiebetrieb herausstellte.³²⁶ Mit dieser letzten Information enden die Ausführungen Brambillas im Appendice.

³²⁴ Appendice, S. 79: Ich ließ ihn darüber nachdenken, dass es nicht die Einprägung war, die der medizinischen Fakultät nicht gefallen hatte, sondern die Bezeichnung Medizinisch- Chirurgische Schule, weil wenn man sie nur Chirurgisch- Medizinische genannt hätte, wäre es nicht so schlecht angenommen worden. Übersetzung:

Barbara Peintinger

³²⁵ Wie die heutige Forschung bewiesen hat, war das durchaus nicht so der Fall, wie Brambilla das hier in seinem Appendice gerne sehen wollte. Die meisten seiner Kritiker und Neider blieben auch nach der Eröffnung des Josephinums von ihrer negativen Meinung überzeugt.

³²⁶ Vgl.: Appendice, S. 79

7. Die Übersetzung des Appendice

Anhang über die Geschichte der österreichischen Militärchirurgie

In der die Errichtung der Krankenhäuser, das Gebäude der josephinischen Akademie und die Errichtung der Sanitätsanlagen mit ihren Plänen und denen der Feldlazarette des letzten Krieges gegen die Türken, behandelt werden

Von Ritter G. A. Brambilla

Höfischer Berater

Protochirurg seiner Kaiserlich-Königlichen Majestät
und ständiger Direktor der erfolgreichen Akademie Ec.

In Pavia MDCCC

Für die Erben Pietro Galeazzis

Mit höherer Genehmigung

Seite 1

Beschreibung der Militärspitäler, ihrer Errichtung, der Ordnung und der Sauberkeit

Ohne Umschweife muss man zugeben, dass zu den Zeiten des Kaisers Leopold I. und Karl VI. die medizinischen Vorschriften weitgehend unbekannt waren, aber man muss Porzio Glauben schenken, der am Ende des letzten Jahrhunderts von Joseph II. zur ungarischen Armee geschickt wurde, um die Ursachen der schweren Krankheiten und Todesfälle zu hinterfragen, die dort herrschten. In der Armee waren schwere Fälle von Skorbut und Ruhr aufgetreten. Sie hielten das „faulende Fieber“ und das Fleckfieber für die Pest, weil sich in manchen beide Krankheiten vereinten. Es existierten keine regulären Krankenhäuser, man brachte die Kranken in Zelten oder Hütten unter, viel schlechter als im Dorf oder man brachte sie vom Dorf nach Wien und quartierte sie in den Vorstädten ein, wo ein rigoroses Verbot herrschte, jemanden die Stadt betreten zu lassen, weder einen Kranken, noch einen gemeinen Soldaten noch eine Amtsperson. Porzio fügte hinzu, dass man, wenn man von der Pest befallen war, nicht einmal in den Vorstädten leiden durfte. Fakt ist, dass viele auf dem Transportweg aus Mangel an medizinischer Assistenz und Medikamenten (dieses waren zwar zahlreich vorhanden, kosteten jedoch sehr viel und der vorhandene Medikamentenkatalog war wesentlich ungeordneter und komplizierter als unser heutiger; das wird man später noch sehen) ums Leben kamen. Einige wenige Krankheiten heilten durch die Durchführung einer Diät oder durch die Hilfe der Natur.

Seite 2

In den Untersuchungen, die er über die Ursachen der folgenden Krankheiten machte, entdeckte er, dass keinerlei Vorsichtsmaßnahmen getroffen wurden, um den Soldaten einen Mantel für die kalten Nächte, die meist auf die sehr warmen Tage folgten, zuzusichern. Männer und Pferde tranken das Wasser aus der Donau oder aus dem Sava, trüb und voll mit Erde und verdorben von verfaulten Fischen. Um das Wasser für die Männer und die Pferde zu reinigen, durch das sie gleichermaßen erkrankten und an dem sie starben, wurden verschiedene Holzkonstrukte mit Wollfäden erfunden, die diese Reinigung übernahmen und den Strömen dienten, wie man sie feingezeichnet im Werk von demselben Porzio sehen kann. Man fand heraus, dass das Essen der Soldaten nicht geregelt war, sie aßen viel kaltes und fettes Fleisch und sooft wie möglich Hammel. Man dachte nicht an die Benutzung

von Weinessig, wie man das im letzten ungarischen Feldzug gemacht hatte, oder an die Versorgung mit Gemüse. Alles in allem dachte man wenig an die Erhaltung des armen Soldaten. Kaiser Joseph schlug viele Schlachten an hoch gelegenen Plätzen, trocken und gesund für die Soldaten, wo es für die Pferde breite Brücken gab, damit diese das fließende Wasser der Donau und des Savas trinken konnten. Hier begann man über die Krankenhäuser unserer Zeit nachzudenken. Im Siebenjährigen Krieg wurden aus den besten und größten Palästen und Klöstern außerhalb der Stadt ohne Vorbehalt Krankenhäuser gebildet. Das größte Spital der Armee war in der Nähe des Hauses der Invaliden in Prag aufgestellt, gut gelegen und belüftet in allen Teilen. Die Zimmer, die man „Chambree“ nannte, waren sehr groß und breit, aber sehr schlecht für die Invaliden und noch schlechter für die Kranken konstruiert. In der Mitte wurde eine besondere Art des Saales formiert, lang und gestreckt, die zwei Nebensäule wurden jeweils von zwei Gallerien mit drei oder vier Bögen gestützt. Unter und oberhalb dieser, sowie in der Mitte waren Betten für zwei Personen. Jedes Zimmer fasste 50 oder 60 Kranke. Sie waren sehr dunkel, weil sie keine Fenster in der Mitte sondern nur gegenüber von der Tür hatten. Man konnte daher die Kranken und Verletzten nicht wiedererkennen und keine Operation ohne Kerzenlicht durchführen. Es gab keine Doppelfenster, daher waren die Fenster im Winter durch den Dampf durchnässt. Es gab keinerlei Idee für eine Belüftung, um die Luft zu verbessern, beim Eintreten roch man einen üblen Geruch, der einem die Luft zum Atmen nahm. Das faulende Fieber, das Fleckfieber und Skorbut regierten hier, sodass die Sterbensrate enorm hoch war.

Der Feldweibel Graf Daun schickte jedes Jahr Generäle zusammen mit dem Proto-Medico um dieses

Seite 3

und auch andere Spitäler zu besichtigen, diese waren aber ignorant demgegenüber, was die Kranken und Verwundeten brauchen könnten oder was ihnen fehlte.

Ihre Berichte waren immer so, dass man die Missstände nicht verhindern konnte. Ich habe die Zimmer im Winter gesehen, deren Zustand sich durch die vielen Kranken ständig verschlechterte. Es reichte. P.M. wurde dadurch ziemlich in Verlegenheit gebracht. Die wesentliche Leitung aller Laboratorien, der Wirtschaft und der Krankenhäuser und der medizinisch-chirurgischen Sammlung war unter seiner Aufsicht. Die Verwirrung war so groß, dass das Regiment Berichte über tote Soldaten erhielt, die noch lebten und umgekehrt. P.M. war der Inspektor der Krankenhäuser

und wusste nicht wer tot, lebendig oder rekonvaleszent war: abhängig davon, dass die Chirurgen hauptsächlich weit weg von den Armeespitälern waren, die wissen mussten, zu welchen Regimentern die Kranken gehörten. Vor 1778 besaß jedes Regiment, so klein es auch war, auch in den großen Garnisonen sein eigenes Krankenhaus, ohne daran zu denken, dass diese kleinen Krankenhäuser die Krankheiten nicht klassifizieren konnten und im Winter daher die Kranken wie die Heringe zusammengesammelt wurden, um Holz zu sparen. Genauso wurde die Wirtschaft getrennt und daher fand man weder eine gleiche Ordnung noch ein System, weder für die Medikamente noch für die Diät. Es gab keine generellen Spitäler in der Hauptstadt und in den Hauptstädten der Provinzen, daher musste man Allgemeine Krankenhäuser in Zeiten des Krieges formieren, die konfrontiert waren mit Neuem und in denen das Chaos herrschte. Es fehlte an richtigen Instruktionen und Regelwerken, jeder Direktor regelte sein Krankenhaus nach seinen eigenen Vorstellungen, und der Hauptteil kümmerte sich mehr um das wirtschaftliche Wohlergehen als um das der Kranken. Die Krankenhäuser waren schlecht erbaut und von schlechter Qualität, man glaubte, dass dies für die armen Soldaten ausreichend und angemessen war. Es reicht zu sagen, dass 1772 in Prag 50 Kranke des Regiments des Prinzen Kinsky in 14 ebenerdigen Quartieren untergebracht waren, in dunklen Kammern, in denen sogar Hunde schlecht untergebracht wären. In diesen konnte weder gut medizinisch behandelt noch eine Diät durchgeführt werden. Wenn sich die Soldaten beklagten, wurden sie von der Zivilregierung nicht gehört,

Seite 4

da die Stadt auf Kosten und zum Schaden der Kranken Einsparungen machte. Durch das Zusammenlegen aller Kranken in einem riesigen Gebäude, war die Organisation nicht nur einfacher, sondern man konnte die Krankheiten nun auch klassifizieren und trennen, allerdings benötigte es nach wie vor eine praktische Schule für Chirurgen jeden Anwendungsgebietes. Das Regiment der S.A.R. des Erzherzogs Ferdinands hatte sein eigenes Krankenhaus in einem Gebäude, das 40 Kranke beherbergte. Drei Zimmer waren schön, den anderen drei diente aber nur das Dachgeschoß. Der Hof dieses Krankenhauses war sehr eng und voll von Mist, der schrecklich stank und die Kranken belästigte. Der Colonel war ein reicher Ritter, der seine Soldaten liebte und sich wirklich für sie sowie auch für die Verbesserungen interessierte, und der, weil er sich um seine Kranken sorgte, in den Zimmern die Fenster ausbessern ließ,

um sie so vor Kälte zu schützen. Ein dritter Teil des Spitals war im Dachgeschoß, dessen Böden verfault waren, da sie in 40 Jahren nicht einmal repariert wurden. Nicht ohne Schwierigkeiten, gelang es mir es abzuschaffen, nachdem ich dem Zivilgericht präsentiert hatte, dass in diesen Spitälern das Krankenhausfieber herrschte und dass dieses auch an die Bürger weitergegeben werden konnte. In keinem der drei Spitäler gab es doppelte Glasfenster für den Winter, die Wände waren immer feucht und die Öfen füllten die Zimmer mit Rauch. Im Jahre 1772 blieb ein von Prag passierender englischer Admiral, der die Spitäler besichtigen wollte, schockiert zurück, dass in einem katholischen Land unter einem milden König so wenig auf die Pflege der armen Kranken gegeben wurde. Diese Aussage wurde ausgenutzt und das Einverständnis S.M.I. eingeholt, über den geantwortet wurde, dass diese Schwierigkeiten für gewisse unerlaubt eingeführte Dinge zu überwinden sei, aber dass man sich nach kurzer Zeit damit beschäftigen sollte, die bürgerlichen und militärischen Krankenhäuser besser zu organisieren, wie es dann gemacht wurde. Der Marschall Graf Lacy sprach mit mir in häufigen familiären Konversationen über den beklagenswerten Zustand, in dem sich die militärischen und chirurgischen Spitäler im Siebenjährigen Krieg befanden. Die Verwundeten erzählten dies dem berühmten Herrn, und ein Abszess am Gesäß mit drei beachtlichen Sinussen von mir an ihm mit der Möglichkeit meines Instrumentes kuriert, waren ein großer Impuls, daran zu denken, die Chirurgie und die militärischen Spitäler auf einen Nenner zu bringen.

Seite 5

Was also den Präsidenten des Oberkriegsrates erreichte, war ernst. Er erfuhr nichts über die Erfahrung und die absolute Notwendigkeit der Verbesserungen, die sich als schwierig herausstellten. Van Swieten war gebildet, aber er sah nicht, dass die holländischen Spitäler, in denen man allen Anschein nach Sauberkeit vorfand, im Übrigen sehr unorganisiert sind, obwohl genug Geld vorhanden ist. Er behauptete aber, alle dazugehörenden Niederlassungen der Medizin in eine bessere mögliche Ordnung gebracht zu haben. Er schrieb in seinem Werk über die Wichtigkeit der chirurgischen Wissenschaft, aber auch über die Abhängigkeit. Er gewann das Vertrauen der Kaiserin, auch wenn es sehr schwierig war, sie davon zu überzeugen, dass die Niederlassungen fehlerhaft waren und das Bedürfnis nach Korrektur hatten. Er war zunächst ein Proto- Medico, der Direktor der medizinischen Studien und der überwiegend bürgerlichen und militärischen Spitäler, ohne aber jemals eines zu

besuchen unter dem Deckmantel, sich nicht der Gefahr aussetzen zu wollen, schlechte Epidemien an den Hof zu bringen, und so fehlte eine gewisse praktische Erfahrung und Ordnung. Ich war großgezogen worden in den Spitälern und wurde dort für viele Jahre eingesetzt, notwendigerweise musste ich so gewisse Erkenntnisse erwerben, so dass ich mich durch meine Pflege während dem siebenjährigen Krieg am Kaiserhof empfehlen konnte, und dann in der Zeit des Friedens wurde ich zum ersten Medico- Chirurgo der kaiserlichen adeligen Bewachung, und im darauffolgenden Jahr, dem Jahr 1764, Chirurg der LL MM II. Bei meinen ersten Reisen mit seiner Majestät dem Kaiser Joseph II. durch seine Monarchie und zu den militärischen Lagern, die im Sommer abgehalten wurden, musste ich die Spitäler mit dem Monarchen selbst besuchen, der über alles informiert sein wollte und es war wirklich notwendig, dass er Augenzeuge der Unordnung wurde, die dort regierte. Er wollte, dass ich mich bemühe, eine bessere Ordnung und Sauberkeit in diesen einzuführen, aber es war nicht so wie bei P.C., ich hatte nicht die entscheidende Autorität die Ratschläge zu befehlen und auszuführen, die ich auf Anordnung des Souveräns den Chirurgen befehlen sollte, so dass sie sich nicht erfüllten oder nur kurzfristig ausgeführt wurden. Es gab nur wenige Chirurgen die unterrichtet waren und sich wirklich für den königlichen Dienst und für die armen Kranken interessierten. Der größte Teil der Stabs- Chirurgen, die in den Garnisonsspitälern stationiert waren, und die die Leitung der Spitäler inne hatten, waren mit der kleinen Zahlung von 300 oder auch 400 Gulden nicht zufrieden, sie nahmen dieses Geld wie eine

Seite 6

Rente, und ich könnte nicht einen nennen, der es auch nur einmal an sein Spital gab, selbst bei den schweren und komplizierten Krankheiten ließen sie ihre Untergebenen praktizieren. Wer hier schreibt, war mehrmals betrübt den so vernachlässigten Zustand der armen Kranken zu sehen. Sobald P.C. gewählt war, betraf seine Autorität nicht nur die Chirurgen, sondern alle zum Krankenhaus dazugehörenden Personen und über alles hat er zum Guten der Kranken berichtet, über die Bestellungen, ärztliche Behandlung, Diät, Sauberkeit, Reinheit der Atmosphäre, die Sorgfalt, den regelmäßigen Besuch der Assistenten bei den Kranken, er hatte auch die Ausführung meiner Anweisungen zu präsentieren. Ich wurde auch Augenzeuge, dass aufgrund seiner schlechten Wirtschaft, das Notwendigste für die Kranken fehlte. Eine gewisse Wirtschaft war sicher notwendig in einer so großen Maschinerie, so wie

in einer unzählig großen Armee, aber eine schlecht durchdachte und schädliche Wirtschaft lässt den Kranken dadurch an dem Notwendigen für ihre Bedürfnisse fehlen, wie man im Folgenden sehen wird. Am Ende des 3. Kapitels wurde gesagt, dass nicht ein Spital militärisch war, nicht einmal in der Hauptstadt. Obwohl bereits van Swieten es vorgeschlagen hatte, S.E. Marschall Graf Lacy konnte schließlich mit der Autorität des Kaisers Joseph 1769 die Errichtung eines Krankenhauses in Gumpendorf, einer Wiener Vorstadt, erreichen. Dieses war das erste militärische Spital der Garnison. Im selben Haus fand man auch die untergebrachten jungen Kadetten der militärischen Ingenieure, die dorthin übersiedelt wurden. Das Gebäude war eng, klein, schlecht gelegen und schlecht verbunden, obgleich es einen sehr großen Hof besaß, den man ausweiten konnte. Vor der Errichtung dieses Spitales, war die Garnison sehr schwach, weil ihr auch die großartige Kaserne fehlte, weswegen lediglich 40 oder 50 kranke Soldaten, gemeinsam mit den Bürgern im Spital, der üblicherweise „Spagnuoli“ genannten, untergebracht waren. Es gab keine Unterscheidungen der Krankheiten, weder der inneren noch der äußeren. Die Soldaten waren in einem großen Saal und die Bürger in einem anderen. Die Säle waren nicht hässlich, aber die Kranken waren nicht sehr zufrieden mit den bürgerlichen Ärzten und Chirurgen, weil weder den Offizieren, noch den militärischen Chirurgen war es erlaubt ihre Kranken zu besuchen, ein Verbot, das noch von van Swieten stammte. Ein Soldat wurde grundsätzlich immer von den Chirurgen betreut, die er kannte, und wurde weiters auch von seinen Vorgesetzten betreut. Jeder kranke Soldat kostete die Militärkassa 16 Münzen am Tag und im Militärspital wurde besser für ihren Unterhalt mit 6 Münzen und einer Portion Brot gesorgt. Nicht einmal die Geschlechtskrankheiten

Seite 7

konnten von den Militärchirurgen geheilt werden, ausgenommen einige wenige leichte Krankheiten, die sie heimlich in der Kaserne behandelten. Alle jene von der Garnison mussten in das Spital von San Marx, weit entfernt von der Kaserne, gebracht werden. Doktor Locher war ein gewöhnlicher Arzt und kannte keine anderen Behandlungen, als erstens die des Solimato Corrosivo mit Korn, nach den Beschreibungen Van Swietens. Alle die, die schwindsüchtig starben und die, bei denen es Blindheit und Verkrüppelung bewirkte, sollten eigentlich geheilt werden; um den Kranken besser zu nützen und für die Wirtschaft errichtete seine Majestät Joseph das neue Militärkrankenhaus in Gumpendorf. Ich hatte nicht wirkliche

Befürchtungen über die Militärkrankenhäuser, ich wünschte mir, mich sehr besorgt um die Kranken der Garnison und der bürgerlichen Ausführung wiederzufinden, und liebte es weiter nicht mit P.M. zusammenzutreffen, der die Direktion inne hatte. Das, obwohl erst errichtete Spital, auf Befehl des Kaisers Joseph II. und des Marshalls Graf Lacy, musste im Monat des Februars 1770 besucht werden, an dem vor allem die Beileidsbekundungen eines Oberleutnants Colonel und Kommandanten einer Battalion Grenadiere mitwirkte, weil viele dieser starben, und andere einige Monate im Krankenhaus wegen unbedeutender Krankheiten verbrachten. Diese Beileidsbekundungen waren in der Wahrheit fundiert. Die Zahl der Toten stieg auf bis zu 7 – 9 % der Kranken. Die Eiterbeulen wurden zum größten Teil herausgeschnitten, falls sie sich nicht bereits davor unreif geöffnet hatten – was passierte wenn kein Eiter mehr aufgenommen werden konnte und daher kam es zu keiner erneuten Verhärtungen des Tumorumfanges, die man grundsätzlich verhindern sollte. Es traten dann wieder versteckt eiternde Sarkome auf, die mit wiederholten Ätzungen zerstört gehörten und es versteckten sich neue Entzündungen in den umgebenden Körperteilen, Vereiterungen, die von langer Dauer waren, oder es trat plötzlich der Wundbrand ein. Wenige waren es insgesamt, die in sechs, sieben oder acht Monaten heilten und viele, die nicht als Opfer der ersten Krankheit starben, sondern an den folgenden, zu denen auch die schlechte und pestartige Atmosphäre mitwirkte, da der Saal nicht belüftet werden konnte, nicht einmal durch das Öffnen der Fenster im Winter oder im Sommer, weil man sie auch für Frischluft nicht öffnen konnte. Der Gebrauch des Holzes für den Winter war auch ein weiterer schlechter Grund, weswegen die Fieber im Spital regierten. Es erkrankten nicht nur jene, die an Eiterbeulen litten, an diesem Fieber, sondern auch jene die kleine chirurgische Wunden hatten.

Seite 8

Ich gab mir alle Mühe um den Stabs- Chirurgen zu überzeugen, dass seine Methode die Eiterbeulen zu pflegen, sehr schädlich für seine Kranken und auch für seinen Ruf war. Ich riet ihm d Gebrauch von der Methode des Aufweichens zu machen und die Pestbeulen nicht zu öffnen, wenn da nicht perfekte Eiterungen waren, und weder Gebrauch von den ätzenden aktuellen Lösungen noch der schmerzhaften Ausrottung, noch von Pulver zu machen. Ich habe in Teilen meine Ratschläge hinzugefügt, und sobald man es sah, dass die Beulen in drei oder vier Monaten heilten, glaubte der gute Mann ein Wunder vollbracht zu haben, auch wenn das, was

er da wollte, in nicht länger als binnen 3 oder 4 Wochen heilen konnte. Ich empfahl ihm die äußeren von den inneren Krankheiten zu unterscheiden, und die Luft der Krankensäle zu reinigen, aber in diesem besonderen Fall war es dann nicht seine Schuld, wenn sich nichts ausführen ließ, wie es klarer im Kapitel 15 betrachtet wurde, in dem über die chirurgisch- medizinischen Anweisungen geredet wurde. Das Krankenpflegepersonal verarztete die Harnblasen der Kranken, wo eigentlich die Chirurgen behandeln sollten, um zu wissen ob sie gereinigt werden sollen, oder ob sie bereits abgestorben waren, wie es passierte, ohne dass es bemerkt wurde. Die Krankenpfleger gaben die Medikamente den Kranken, und oft passierten schädliche Fehler. Sie befestigten das Klistier, machten die Anstiftungen, die Einreibungen, und trugen Kataplasmen auf, alles Operationen der niedrigen Chirurgie, die man in der Unteren Chirurgie durchführen lassen musste oder von Praktikanten, an denen es fehlte, und die wenigen, die man fand, waren unerfahren und ohne Ordnung und Führung. Im selben Moment, in dem man die Türen öffnete und die Krankensäle betrat, stellte man fest, dass die Atmosphäre mehr oder weniger schwer war, dicht und stinkend. Die Kranken lagen wirt durcheinander und man sah keine Unterteilung nach Klassen der verschiedenen Krankheiten. Ich fand keine Unterteilungen, die Geschlechtskranken waren mit einigen Krätze- Kranken vereint und nicht mit den Venerischen. Die Betten im ganzen Spital waren vernachlässigte und unordentlichen Plätze, und in quasi jedem sah man mehr als einen Kranken mit meistens verschiedenen Krankheiten, wie ein schwer Verwundeter mit einer bekannten Krankheit. Die Stätte war dermaßen eng, dass man um die Kranken unterbringen zu können einen Verschlag aus Holz für 30 Kranke in der Mitte des Hofes bauen musste. Die einzige frische Luft, die in den Saal kam, war die, die durch die Türen hereinkam, die notwendigerweise geöffnet wurden, um hereinzukommen und arbeiten zu können. Keine Idee gab es für Belüftungen. In diesen Zeiten setzte sich ein System durch, das Schwitzen in quasi allen Krankheiten zu fördern, in dem man die Kranken maßlos zudeckte und

Seite 9

man großen Gebrauch von den schweißtreibenden Mitteln machte, und darum kehrten die Hautausschläge immer wieder, wegen dem man die frische Luft sehr fürchtete, und wegen dem die Arbeitskittel nicht gewechselt werden durften, bis die Krankheit nicht vorbei war, auch wenn sie voll von kritischem Schweiß waren. Es sind unzählige nicht beendete Dispute bekannt, die zwischen den österreichischen

Ärzten und Professor Hann existierten und es reichte. Dieses schlechte System war sehr verwurzelt, wie in den militärischen Spitälern der Dörfer, wo das Holz das Militär nichts kostete, heizte man die Öfen auch im Sommer, ohne die Fenster zu öffnen. In den meisten Bauernhäusern in Böhmen fand man keine Küchen, dort dienten die Öfen zum Kochen. Die kleinen Zimmer aus Holz schienen ziegelgebrannt. Im Siebenjährigen Krieg war ich mit meinem Colonel für 10 Tage in einem alten und riesigen Schloss in Böhmen untergebracht, wo weder eine Küche noch eine Latrine war, und der Koch in einem Loch vor einem großen Ofen kochen musste. Es kostete mich viel Sorge, die vorherrschenden Vorurteile auszurotten, und das Ziel zu erreichen, den Souverän und den Präsidenten des Kriegsrates um Hilfe zu bitten. Ich empfahl vielen Chirurgen das Werk von Bringel zu lesen, nicht nur um die Heilung von militärischen Krankheiten zu lernen, auch um zu lernen sie zu verhindern. Dieses nützliche Werk für Militärchirurgie wurde 1787 neu aufgelegt, auf meine Nachfrage hin, und seine Majestät ließ es gratis an die Primarchirurgen der Armee verteilen was großen Profit brachte, wie man es im Krieg gegen die Türken sehen konnte. Es ist bekannt, dass quasi alle folgenden Brände in den Spitälern ihren Ursprung im Rauchen von Tabak hatten. Die Soldaten verschliefen auf ihrem Bett in der Zeit, in der sie rauchten, die Kohle der Pfeife fiel auf die Fensterbretter oder den Holzfußboden und produzierte die Brände. Ich musste ordnungshalber das Krankenhaus in Gumpendorf 1772 besuchen, in dem ich herausfand, dass man ohne Vorbehalt rauchte. Neben der Erwähnung der Gefahr eines Brandes erreichte der Rauch in diesem gesperrten Raum die Nase und den Kopf einiger Kranker, und mehr noch diejenigen, die Brustschmerzen hatten. Der Gestank war in den Krankensälen, in denen Gebrauch vom Quecksilber gemacht wurde, unerträglich, weil die Luft durch den Speichel und den Tabak vergiftet wurde. Alle spuckten in große Kassetten mit Sand oder Sägespänen, die für gewöhnlich nicht gewechselt wurden, oder erst nach einem Monat oder mehr als 15 Tagen, weil man die Menge und die Qualität des Speichelflusses nicht mehr kalkulieren konnte. Viele hatten den Hals, den Mund

Seite 10

und vor allem das Zahnfleisch entzündet, und das auf eine Art und Weise, dass quasi alle ihre Zähne verloren, was den Soldaten nicht Leid tat, weil wenn die Zähne herausen waren, konnten sie nicht mehr von Karies angegriffen werden und so lohnte es sich halbwegs für die Invaliden. Wer war das, der sich mir entgegenstellte und sagte, dass die Soldaten an den Tabakrauch gewöhnt waren, sodass ihnen das

Verbot schaden konnte; dem ich antwortete, dass sie nicht gewöhnt waren krank zu sein. Man erlaubte den Kranken aber im Hof zu rauchen, und einigen Rekonvaleszenten an der frischen Luft, aber in den Sälen und den Korridoren war es absolut verboten. Die Leintücher und der Boden der Säle waren mit Blut gesprenkelt, faul und unrein. Die Kleider der kranken Soldaten waren aus Wolle und wurden über den Betten auf den Abtropfbrett aus Holz auf der ganzen Länge der Säle aufgehängt, durchtränkt mit schlechter Luft und diese Kleider mussten wieder heruntergenommen und von den Genesenden angezogen werden, wonach sie, nachdem sie an der Luft sortiert mitgenommen wurden, mit einem ekelhaften Geruch behaftet waren. Es kam sehr selten vor, dass sie den Boden und die Säle reinigten. Die Gefäße für Essen und Trinken der Kranken, und die Nachttöpfe waren aus gewöhnlichem Holz jeder Sorte und Mischung und selten wurden diese letzten geputzt, und das nur unter Schwierigkeiten wegen ihrer Rauheit. Es kam keiner auf die Idee Spucknapfe aufzustellen. Wenn Ärzte und Chirurgen einige Schwindsüchtige hatten, für die sie sich interessierten, verteilten sie an sie eines dieser Holzgefäße, in denen sie die Suppe zu sich nahmen. Man sah im Hof menschliches Blut und Ochsenblut, die ohne Vorsichtsmaßnahmen begraben wurden, ohne sie vorher an weit entfernte Orte zu treiben. Sie machten einige Male in den Zimmern der Kranken ein Parfum aus den Samen oder Holz aus Wachholder, die den Geruch entfernen konnten, aber es reichte nicht um die Qualität der Atmosphäre zu verbessern, was nur frische und reine Luft erneuern konnte. Über diese relevanten Unordnungen war es nötig Seiner Majestät und dem Präsidenten des Kriegsrates Bericht zu erstatten. Dieser ließ P.M. Grafenhuber zu sich kommen und schimpfte ihn, dass er nicht daran gedacht hatte den Kommandanten zu verständigen damit man einen Schutz gegen die Ungehörigkeit aufstellen hätte können. Er ordnete sofort an, die Fenster zu putzen und sie in einer Art und Weise herzustellen um sie in den Sälen an weniger kalten Sommertagen öffnen zu können. Man unterteilte die durcheinander liegenden Kranken in äußere Krankheiten, die Geschlechtskranken, die Krätze-Kranken, aber man konnte keine vernünftige und richtige Unterscheidung erreichen, weil die Betten von 2 Personen besetzt waren, und die Errichtung eng war.

Seite 11

Man verbat den Geschlechtskranken Tabak zu rauchen, man gab ihnen Bodentassen als Spucknapfe mit der Anordnung diese jeden Tag zu leeren.

Es war bereits zu einigen Verbesserungen hinsichtlich der Unordnung gekommen, es galt aber auch dafür Sorge zu tragen, dies für alle jene, die mehr Zeit brauchten sowie für die anderen Spitäler, nach dem sie von P.C. errichtet wurden, einzuführen. In Deutschland hatten die Betten der Soldaten Gestelle aus schlecht konstruiertem Holz, aber in Italien waren sie noch schlechter. Jedes Bett war aus 2 Böcken mit 4 oder 5 ungleichen Brettern, lange und kurze zusammen hergestellt, gegen die die Chirurgen, das Personal und die Kranken oft anstießen, und sich Quetschungen und Wunden holten. Ich ließ die langen und ungleichen zersägen. Der Stabs- Chirurg Ollivari, als Chirurg Major des Regiment Staremburg, machte dasselbe mit eigener Hand. Wir wurden beschimpft, weil die Lagerarbeiter die Bretter der Betten in Verwahrung genommen hatten und sie in derselben Dimension zurückgeben mussten, wie sie sie bekommen hatten. Das bedeutete Schmerzen, Wunden und Quetschungen ohne Ende. Man überzeugte seine Majestät von den Vorteilen der Unterteilung der Kranken nach Kategorien, ich ordnete an, das Krankenhaus weiter auszuweiten, und die Betten , die davor für zwei Personen gebaut wurden, wo man den Genesenden mit dem Toten zusammenlegte, und die Krätze- Kranken ihre Krankheit an jene übertrugen, die sie nicht hatten, waren nun für eine Person herzustellen. Man trennte die äußeren von den inneren Krankheiten und dann die inneren Krankheiten nach Kategorien, die Schwerkranken von den anderen, so natürlich auch die Krätze- Kranken von den Genesenden. Diese Ordnung war gleich notwendig, um die Betten nummerieren zu können und für den Behandlungsschein, über den wir jetzt reden. Über den Türen war in großer Schrift die Art der Krankheit beschrieben, so zum Beispiel Interne Krankheiten, Äußere, Krätze, Geschlechtskrankheiten, Genesende. ec. Die neue Gewohnheit, die Atmosphäre der Spitäler mit frischer Luft zu versorgen, und auch die neue gute Ordnung wurden langsam, langsam in allen Kriegsspitalern eingeführt. Nachdem ich P.C. geworden war, schaffte ich es Belüftungen einzuführen. Dann wurde die Notwendigkeit erkannt ein großes Krankenhaus zu besitzen und zu erweitern, da sich auch die Soldaten in den Kasernen und Garnisonen vervielfachte. Diese wuchsen auf die Zahl 600 -700 an, auf diese Zahl wirkten sich auch die steigenden Truppentransporte aus, die von Wien aus kamen, um in andere Provinzen weiterfahren zu können, aus. Sie konstruierten in Folge fix und fertig in Gumpendorf zwei nebeneinander verbundene aufgebaute Flügel auf zwei Stöcken, ein jeder

Seite 12

mit drei großen und geräumigen Sälen, damit waren es 12 und konnten bequem weitere 600 Kranke aufnehmen und man schuf die Holzbaracken ab. Die Säle des ganzen Krankenhauses hatten in der Mitte Gänge, um es dem chirurgischen und politischen Stand angenehm zu machen, um das Essen und die Medikamente auszuteilen, außerdem konnten die Genesenden hier spazieren gehen. Um die Wahrheit zu sagen, diese ersten Gänge waren nicht ausreichend breit genug, aber in den neuen Gebäuden wurden sie geräumiger gemacht, wie man weiter sieht, bequemer, was man in wenigen Spitälern fand, obwohl es notwendig gewesen wäre. Das Krankenhaus wurde erweitert, und die Nummer der Säle stieg an und für die Hälfte konnte man eine wirkliche Unterteilung der Kranken nach Klassen und eine gewisse Distanz zwischen den Betten machen, sodass es den Patienten zu Gute kam. Dies wurde auch in allen Spitälern der Monarchie eingeführt. Ich habe in allen Sälen Belüftungen eingeführt³²⁷, drei oder vier mal am Tag je nach Bedürfnis zu benutzen, wie es im Regelwerk beschrieben wurde, das 1784 und 1787 gedruckt wurde. Es ist aber lobenswert hervorzuheben, dass vom wirtschaftlichen Direktor jene zum Nachdenken angeregt wurden, die sich über das Öffnen der Ventilatoren während des Winters wegen dem Bedürfnis nach einer größeren Ausfertigung Holz beschwerten, dass viele Medikamenten zum Sparen wären, und das Leben vieler Männer kostbarer sei als Holz. S.M. ordnete an, dass man die Fenster viele Male zu öffnen hatte, wie oft, wurde von den Chirurgen entschieden, was zeigte, dass sie das Leben ihrer Soldaten mehr kümmerte als das Holz. Um die Betten, eines vom anderen entfernt aufzustellen, musste man auf meine Kosten zwei große Kästen bilden, 2,5 Fuß geometrisch, um die Distanz der Betten zu fixieren, die zuerst zu nah oder konfus in den Sälen standen. Man nahm die Holzharken weg, auf denen die Kleider hingen, und brachte diese in diesen Kästen unter.

Seite 13

Die Kästen waren in 2 Stöcke unterteilt, der obere Teil diente zur Aufbewahrung der Kleider, und der untere für die Schuhe und Stiefel, und waren mit einem Riegel

³²⁷ Diese Belüftungen sind aus Eisen oder aus Zweigen einfach hergestellt und in den Ecken der Säle postiert. Im niedrigeren Teil befinden sie sich in der Nähe des Bodens und sind so hergestellt, dass die frische Luft unter alle Betten kam. Im oberen Teil in der Ecke der Seite gegenüberliegend, in der Nähe des Dachgeschoßes sind Konvergente für draußen. Man öffnet diese, für wenige Minute und schließt die Türen um die Atmosphäre auf eine Weise zu erneuern, dass man den Rauch nicht mehr sieht und den Geruch nicht mehr riecht. Man öffnete sich nach den Behandlungen und nach dem Mittagessen: Diejenigen unten schließt man mit einer Bedeckung und die oben mit einer Sicherung.

verschließbar, damit nicht Geld oder etwas anderes gestohlen wurde, auch wenn man den Schlüssel einem Chefchirurgen anvertraute, oder einer niedrigen Amtsperson, die vom Krankenhaus zugewiesen wurde. Diese Kästen dienten auch als Tisch zum Verabreichen der Medizin, der Getränke, und für andere Gebrauchsgegenstände. Seine Majestät ordnete folgend an, dass dieses, mein Modell, für alle Kranken gemacht werden musste, und es wurde der Chefkommissar de Aurnhamer, höfischer Berater des obersten Gerichtshofes, ein aktiver Mann, damit beauftragt, es durchzuführen. Die Kästen, wie auch die neuen Betten waren von gelber Ölfarbe, um sie, wenn nötig, putzen zu können. Ich bat den Monarchen Betten aus Eisen für dieses Spital anzuordnen, weil sie sauberer und von längerer Haltbarkeit sind, aber weil ich alles in diesem Augenblick nicht erwarten konnte, erreichte ich nur sie aus Holz und Ölfarbe machen zu dürfen. Ich begehrte auch die Notwendigkeit, die Matratzen bequemer und sauberer zu machen, aber der Kriegsrat stellte fest, dass die Ausgaben groß seien und führte an, dass man die militärischen Betten nicht verbessern musste, weil die Soldaten es gewöhnt waren, es waren normalerweise harte Männer, und der Hauptteil Bauern, welche in Deutschland, wenn sie nicht verheiratet waren, nicht nur auf dem Stroh, oder auf dem Heu, sondern auch auf der Erde schliefen. Er machte sodann die Erhebung, dass wenn die Betten in Wien verbessert worden wären, und er den Soldaten woanders nicht in gleich gutem Zustand vorgefunden hätte, so hätte er glaubte, dass diese schlecht behandelt werden, obwohl die Diät und die medizinisch- chirurgische Assistenz gleich gut war. Aus diesem Grund wurden die Munitionsbetten für eine Person alleine beibehalten, mit einer Matratze aus Wolle und zwei Decken. Weil das Kopfkissen aus Stroh war, stellte ich S. M. dar, dass es eine schwere Unbequemlichkeit für jene, die Kopfschmerzen haben, war und es zu Rotlauf, oder Kopfwunden kommen konnte, und ich erlangte, dass es durch Wolle ersetzt wurde. Das Krankenhaus wurde ausgeweitet, man konnte jedes Jahr die Säle weißen und die Böden putzen, man transportierte die Kranken von einem Saal in den anderen, um alles gut trocknen zu lassen, bevor man die Kranken zurückbrachte. Oft faulte das Stroh unter den Kranken, weswegen ich die Gewohnheit einführte es mit den Decken und Leintüchern jedes Monat oder nach Bedarf auch öfter zu wechseln. Wenn jemand starb

Seite 14

oder vom Spital verlegt wurde, musste das ganze Bett ausgewechselt werden. Damit die Soldaten ihre Uniform aus weißem Tuch und den Mantel sparten, und diese nicht durch Medizin und Schweiß beschmutzt wurden, schlug ich S.M. am 10. Oktober 1787 vor, allen Soldaten eine Gewand aus einem langen und weiten Leinen zu geben und den Matratzen einen Bezug aus demselben Leinen, den man um das Bett binden konnte, weil es bequemer war und weil man sie je nach Bedürfnis mehrere Male waschen konnte. Anstatt des Wollsocken, die diejenigen beeinträchtigten, die Beinschmerzen haben, und den Krätzekranken, riet ich welche aus Garn zu machen. Ich ordnete an, ein Modell zu präsentieren, das ich leitete und das seine Genehmigung hatte, aber nicht die der Grafenkammer, weil diese feststellte, dass die Ausgaben für die vielen Kleider sehr groß waren, daher ließen sie die Socken aus wirtschaftlichen Gründen aus geschrotetem Leinen sehr eng und kurz werden. Es war meine Pflicht zu heucheln, dass es keine weiteren Sachen zu beseitigen gab, die mich bedrückten. Der öffentliche Kriegsrat gab dann an die ganze Armee weiter, dass, wie ich es gefragt habe, alle Krankenhäuser des Regiments auf ihre Kosten Kleiderkammern für die Kranken beschaffen mussten, und einige Kommandanten kamen zu mir um sich zu beklagen, dass sie keine Kassa für diesen Vorrat hatten, denen ich antwortet, dass es wahr ist, dass das Projekt von mir gemacht wurde, aber dass ich noch nicht gefragt hätte, ob der Einkauf vom Regiment gedeckt sein müsse. Es schien direkt so, als würde der Verdacht auf mich fallen. Das Krankenhaus von Gumpendorf war ein langer Trakt, und eine gute halbe Stunde Reise von den größeren Kasernen entfernt, mir schien es höflich einen Wagen mit vier oder sechs Sitzen vorzuschlagen, der die Kranken ins Spital brachte, zumindest im Winter und in den regnerischen Zeiten. Der wirtschaftliche Direktor bot sich für die Kosten an. Ich erreichte dass die schwächeren Kranken in einer Trage von den Soldaten transportiert wurden, alle anderen mussten zu Fuß von der Kaserne ins Spital. Wenn S.M. nicht so vorzeitig gestorben wäre, bin ich sicher, dass ich auch diesen Wagen durchgesetzt hätte, und anderes zusammen mit dem Transport der Verwundeten, da mein präsentierter Plan schon bewilligt worden war. Die gewöhnlichen Soldaten hatten nicht zwei Hemden, und jene, die die Krätze oder akutes Fieber hatten, hatten häufig das Bedürfnis

Seite 15

Hemden und Leintücher zu wechseln. Ich präsentierte dem Obersten Kriegsrat die Notwendigkeit eine bestimmte Anzahl Hemden zum Wechseln für jeden Bedarf zu haben, und so wurden regelmäßig zweimal pro Monat wenigstens die Leintücher gewechselt, damit der Schmutz, der den Körper beeinträchtigte, keinen Platz mehr hatte zurückzukehren. Alles war hübsch zu einer Einigung gekommen, und nicht nur für das Krankenhaus in Wien, sondern auch für die Krätze-Kranken, die man zur Behandlung nach Baden schickte. Diese Sulfat-Bäder waren zuerst nicht gebräuchlich außer für einige Verwundeten, denen, nachdem sie gesund geworden waren, die Beine aufquellten, und die Schwäche und die Schwierigkeit die Extremitäten zu bewegen auftraten. Die Krätze- Kranken heilten durch das Mittel dieser Bäder radikal im Zeitraum von drei oder vier Wochen, wo man vorher Monate gebraucht hat, und durch das sparte man auch eine große Summe an Medikamenten ein. Im Winter, als man diese Sulfat- Bäder nicht durchführen konnte, machte man Gebrauch von einem süßen Wasser mit ein bisschen Milch oder eingeweichten Kräutern in demselben Krankenhaus um den Körper zu heilen, und ebendort wurden bequeme Betten aufgestellt und diese regelmäßig mit Frischluft versorgt. Auf dem Land, wo man diese Bäder nicht ohne Schwierigkeiten anwenden konnte, wusch man die Krätze- Kranken mit einem warmen seifenhaltigen Wasser und brachte sie dazu, einen Absud von „Lapato acuto“ oder „Bardana“ zu trinken. Nach diesen Bädern, je nach Bedürfnis, gebrauchten sie die schwefelhaltige Heilsalbe. Ich habe bei einigen Berichten der Stabschirurgen von Mähren und Ungarn festgestellt, dass wegen der Unreinheit der Betten die Krätze- Kranken nicht so glücklich geheilt werden wie anderswo, und jene, die die Krätze nicht haben, bekamen sie in den Krankenhäusern, wie es in jenem von Wien beobachtet wurde, wo die Anzahl der Krätze- Kranken wuchs, ich bat darum, dass diese Professoren den Grund dieser Unordnung überprüften. Sie antworteten mir, dass die Krätze- Kranken hauptsächlich Rekruten aus Polen und Ungarn stammend waren. Ich ging selbst um es zu überprüfen und war überzeugt, dass alle, die von ihren Häusern aufbrachen, weder Krätze noch Juckreiz hatten, aber sie begannen es beim Sortieren bei Olmitz und bei Tirnavia kennen zu lernen. Ich berichtete dem Kriegsrat davon, bittend darum, dass alle Matratzen, Decken und Leintücher in Olmitz, dann in Tirnavia und am Ende auch in Wien frisch gewaschen wurden. Ich hatte das Wissen, dass jene, die die Betten und ihre Lieferung beaufsichtigten, ihre eigenen Anweisungen hatten. Ich

muss einwenden, dass mir diese Anweisungen nicht bekannt waren, aber bekannt waren mir

Seite 16

die Schäden, an denen die Soldaten litten, und dass diejenigen, die die Betten nicht reinigten viel für Medikamente ausgaben, die Kranken jedoch litten, konnten nicht gesund werden und fehlten in der Armee. Nach diesem zweiten Bericht wurde die Wäsche in allen Kommissionen geordnet und ich erreichte einen großen Erfolg, weil die, die krank waren, heilten. Ich habe aufgedeckt, dass in der Militärkassa mehr als 100 000 Gulden der Spitäler der ganzen Armee waren, angehäuft vor dem Siebenjährigen Krieg, so bat ich S.M. damit er erlauben würde damit sie dieses Geld für die Interessen und Nutzen der Spitäler verwenden konnten. Mir wurde dieses Bedürfnis gewährt, nichts anderes wünschte ich. Ich erhielt die Gefäße zum Trinken, die Schüssel für die Suppe, die Urinale und den Spucknapf, alles wasserdicht und einheitlich. Alle diese Gefäße waren zuerst aus sehr gewöhnlicher Erde, wie man es sehen konnte, und von ungleicher Form und Größe, wegen denen wir ständig im Streit über die bessere oder schlechtere Qualität der Suppe waren. Die Spucknäpfe waren nicht von einer bestimmten Sorte, es war aber leicht die Notwendigkeit vor allem für Bauchkrankheiten und für die Speichelabsonderung zu sehen. Es wurden niemals Bettwärmer verwendet, um die armen Kranken mit fieberhaften Schüttelfrost aufzuwärmen, sie waren deswegen gezwungen sich auf die kalten Leintücher zu legen, und so auch wie jene, die schwitzten oder das Bett verlassen mussten um ihr Hemd zu wechseln, was sehr schädlich war. Ich führte Bettwärmer aus Zweigen und kleine Metallautomaten mit Öllampen ein, um sie Tag und Nacht in der Nähe des Bettes der Kranken zu halten, und darin den warmen Absud, die Mixturen und die Brühe, vor allem für den Winter aufbewahren zu können. Um zu verhindern, dass die Kranken in der Nacht vom flackernden Licht gestört wurden oder die Luft verpestet werden konnte, wurden die Laternen in den Korridoren, die mit den Sälen verbunden waren, über den Fenstern angebracht. Auf diese Weise konnte man einige Laternen einsparen, die Kranken wurden nicht gestört und es konnte kein Gestank aufkommen. Die Heilsalben, Balsame und alle andere Medikamente für die Behandlungen wurden in einem offenen Gefäß aus Erde über dem Bett abgestellt. Dadurch wurden die Salben oft mit Holze, Fransen oder Staub verschmutzt. Die Medikamente wurden nicht überwacht, sie wurden von den Kranken gestohlen und verkauft. Für die Sauberkeit und die Haltbarkeit dieser Medikamente ließ

Seite 17

ich Kästen auf zwei Stöcken aus Blech machen, die man mit einem Schlüssel schließen konnte, in jedem Saal, wo man chirurgische Krankheiten fand, mit Gefäßen oder Zinnbäumchen für die Heilsalben, den Sirup und für die Tinkturen und die Balsame, und auch für die Kristalle, mit ihren übereinander gelagerten Kennzeichnungen. Den Schlüssel gab man dem Chefchirurgen zur Bewachung. Die für die ärztliche Behandlung notwendigen Dinge, wie Kompressen, und Bandagen legte man über eine Messingschale und wurden nach der Behandlung wieder in die Kästen zurückgelegt, der rot koloriert waren. Im oberen Fach wurden die Heilsalben aufbewahrt. Die Kästen waren mit Glasblech bedeckt, auf dem die Heizdecken gelagert werden konnten. Neben den Kästen waren wassergefüllte Gefäße aufgehängt, unter denen sich ein Behälter befand, in denen sich die Chirurgen und die Rekonvaleszenten die Hände waschen konnten. Zunächst lag der ganze Schmutz auf dem Boden, verfaulte Abszesse versuchte man über einem Öltuch zu sammeln. Schließlich wurden auch hierfür Messingtassen eingeführt, um die Verwundeten besser waschen zu können. Weitere Messingschalen wurden aufgestellt, um Blut und Eiter auffangen zu können. In weiteren noch größeren Kästen wurden die Tabletten und Binden aufbewahrt, über deren Qualität und Menge man nun bessere Übersicht hatte und die von dort aus gleich in die Wäscherei geliefert werden konnten. Auf diese Weise konnte die Luft erheblich verbessert werden, ohne Weihrauch oder Wachholderparfums verwenden zu müssen, die oft dazu verwendet wurde die Luft zu reinigen. Schlechte Gerüche, wie der Geruch nach Schierling, konnten so abgeschafft werden. Das Blut das bei der Phlebotomie aus dem Arm abgenommen wurde, sammelte man in der Vergangenheit in demselben Gefäß, in das man auch die Suppe gab, um dann alles in den Hof zu schütten. Dasselbe machte man mit dem Blut, das vom Fuß entfernt wurde. Ich empfahl andere wasserdichte Gefäße ausdrücklich für den Aderlass, die Messnummern enthielten, um die jungen Praktikanten daran zu gewöhnen, die Dosierung des Blutes zu erkennen und mit Hilfe derer das Blut leicht in die Latrinen geschüttet werden konnte. Die Latrinen konnte man nicht in allen Spitälern so sauber und heilsam einführen, wie ich es wünschte, außer in einigen Spitälern wo die Militäringenieure meinen Anweisungen gefolgt waren. Sie wurden aber

Seite 18

überall von den Sälen getrennt, mit doppelten Türen, die man mit weichen Gelenken

schließen konnte. Durch einen besonders Zufall wurden die Latrinen im Wiener Spital nicht mit dieser Perfektion formiert, wie es von mir in den anderen Spitälern vorgegeben wurde, weil da keine direkten offizielle Ingenieure, aber ein ignoranter Chefmeister war, in der Zeit, als ich nicht in der Hauptstadt war. Ich wurde oft in Versuchung geführt, die Errichtung eines Wasserkanals erreichen zu wollen, der an den Zuleitungen der Latrinen vorbeiging um den Abfall zu beseitigen; mir wurde es mehrere Male versprochen, aber es passierte nie wirklich. Ich beanspruchte gleich, auch ununterbrochenes Wasser im Zimmer zu haben, in denen die anatomischen Vorbereitungen getroffen wurden, wie für den Hörsaal, aber ich konnte das nicht erreichen, weil der Türkische Krieg verspätet 1787 eintrat, und in Folge der Tod von jenem, der alles konnte; ansonsten hätte ich geschafft, was ich begehrte. Wer wünschte, besser in der in den Spitälern eingeführten Ordnung unterrichtet zu werden, den überzeugte ich, das Regelwerk zu lesen, das ich auf Anordnung des Souveräns herausgegeben hatte. Obwohl die Küche des Gumpendorferspitals vom Gebäude getrennt war, war sie doch so in der Nähe, dass der Rauch durch die Fenster in die Krankensäle kam. Weil man aber so auch das Essen unbedeckt transportieren musste, wurde die Küche wieder in das Erdgeschoss des Gebäudes zurückverlegt, damit man von dort aus das Essen bequemer an die Kranken verteilen konnte, daher wurden zwischen den einzelnen Sälen überdachte Korridore errichtet. Jedes Mal, wenn sich ein Planer präsentierte, der eine Einsparung versprach, obwohl nicht ohne eigene Interessen, wurde er angehört. Es trat ein Baron zum Vorschein, der eine Kohlemine besaß, und einen große Holzeinsparung versprach, und von der Kohle im Spital Gebrauch machte. Mit der Genehmigung des Generalkommandanten probierten sie ohne mein Wissen einen dreistufigen Ofen im Saal der Genesenden zu errichten. 15 Tage danach berichteten sie es seiner Majestät, um ihn von den großen Vorteilen ohne Schaden für die Kranken zu überzeugen. Ich gab an, dass ich die Effekte prüfen müsste. Obwohl die Soldaten mit Geld beschenkt wurden, klagten sie, dass sie unter exzessiven Kopfschmerzen, wegen dem unbehaglichen Kohlengeruch, litten, der nicht nur in den Sälen, sondern auch in den Gängen sehr stark. Ich berichtete es seiner Majestät mit Andeutungen der Namen und Nachnamen der sieben Soldaten. Ich fügte auch hinzu, dass von 100 Kranken diese die einzigen waren, die sich

Seite 19

beschwerten, woraufhin ich bezweifelte, dass die Kohle auch in anderen Sälen, in denen die Kranken mit Bauch- und Augenschmerzen lagen, verheizt wurde, da es für diese noch viel unangenehmer hätte sein müssen. Seiner Majestät ordnete sofort an, die Kamine zu entfernen und den Gebrauch der Kohle einzustellen, weil er nicht wollte, dass seine Kranken aus wirtschaftlichen Gründen litten. In allen Spitälern existierten Bücher und Verzeichnisse über die konfusen Bestellungen, die oft zu sehen waren. Mit großer Leichtigkeit wurden die Bestellscheine 1778 nicht nur in den großen Spitälern, sondern auch in denen der Provinz eingeführt, und jeder vernünftige Mann musste die Bequemlichkeit und den Nutzen zugeben, und ich musste den Armeechirurgen gerechtigkeitshalber zugestehen, dass sie sich mit großer Leichtigkeit an diese Ordnung anpassten, und sie den Vorteil erkannten, von dem auch sie profitierten, weil es die falschen und lästigen Rechnungen verhinderte, die früher auf Kosten der armen Chirurgen gingen, was ich hier an ihrer Stelle sagen möchte. Doktor Reinlein, Arzt im Krankenhaus Gumpendorf, war der Einzige, der das Bestellsbuch aufbewahrte, in das er täglich schrieb, was bestellt wurde, und jeden Tag, wenn Bedarf bestand, überprüfte er die Seiten mehrmals. In jedem der Säle der chirurgischen Krankheiten waren Tische an die Betten angehängt mit regelmäßig befestigten Nummern, die mit den Nummern im Bestellsbuch übereinstimmten, dadurch besaß jeder Kranke seine eigene. Die Bestellungen wurden auf einen kleinen Tisch gelegt und mit dem oberen Teil durch ein Band verbunden, auf eine Art und Weise, dass man mit Leichtigkeit eine über die andere legen konnte, wie es im gedruckten Regelwerk geschrieben steht. In der Anwesenheit des Arztes ordnete ich dem Stabs- Chirurgen Jennat, dass ich am Anfang des beginnenden Februars die Bestellungen einführen wollte. Diese Ordnung wurde von seiner Majestät genehmigt, der die Gleichmäßigkeit in all seinen Spitälern liebte, und da der Chefchirurg dem Stabschirurgen untergeordnet war, so stand ihm die Leitung der Bestellungen zu. Die Nummern der Bestellscheine mussten mit den schwarzen Tischen mit der weißen Nummer übereinstimmen, groß und gut sichtbar, angebracht an jedem Bett in guter Ordnung, wie es schon in den anderen Armeekrankenhäusern und Garnisonen eingeführt worden war. Zunächst herrschte in den Krankenhäusern große Verwirrung. Wenn ein Kranker in einen anderen Saal transportiert wurde, weil eine Krankheit in eine andere überging, wurde

auch der schwarze Tisch mit der Nummer mitgebracht, aber man konnte nicht das Bestellsbuch mitbringen.

Seite 20

Die Nummern der Betten waren in einer Ordnung postiert, so Nummer 1,2,3,4,5,6 etc. und mussten fix an der Mauer bleiben. Wenn nun ein Kranker in einen anderen Saal gebracht wurde, wurde nicht die Tafel mit der Zahl mitgebracht, sondern nur seine Nationalität auf einen Bestellschein geschrieben, der auf der schwarzen Tafel angebracht wurde, und auf dem Bestellschein der Bestellung wurde die erste Nummer durch die ersetzt, die man im neuen Saal erhielt. Da es aber nicht reichte, nur eine Ordnung einzuführen, musste man auch überwachen, ob sie ausgeführt wird, daher ging ich am Anfang des folgenden Monats hin um bei den medizinischen Bestellungen zu assistieren und fand die Nummern der Betten und die Bestellscheine der Bestellung wie nach der Beschreibung. Ich frage den Arzt, ob er nicht die Bestellscheine viel bequemer und nützlicher für die Bücher fand und er antwortet mir, dass er erkannt hatte, dass ich Recht hatte, wobei ich hinzufügte, dass mit den Bücherbestellungen ein Arzt oder Chirurg nicht wissen müsste, wer von den 10 oder 20 Kranken am Tag vorher etwas bestellt hatte, und wenn man 100 oder 200 hatte war es unmöglich die Krankheiten und dem Verlauf der Heilung zu helfen, und so konnten die Bestellscheine dem Krankheitsverlauf nach geordnet werden, mit dem Tag, in dem die Kranken in das Spital kamen bis zu dem Tag der letzten Bestellung. Zunächst schrieb man die tägliche Diätportion mit einem weißen Stück Ton auf die schwarzen Nummerntafeln. Einige Kranke stahlen diese Tonstücke um eine größere Portion zu essen zu erhalten, was jedoch zu großer Unordnung führte, da nun mehr Portionen zugeteilt wurden, als vorgesehen.

Um diese Störung zu verhindern, ordnete ich an Kärtchen aus Karton breit wie vier gekreuzte Finger herzustellen, worauf die Portion in großen Buchstaben gedruckt wurde, so die erste Portion, die halbe Portion, die dritte und die vierte. In der Zeit der Bestellungen befestigte man es am Bett eines jeden Kranken, und wechselte es je nach Bedürfnis. Diese Kärtchen wurden in einer Kasette aufbewahrt, separat von den anderen in vier Schrankfächern, die am Ende der Bestellungen verschlossen wurden. Auf diese Weise konnte man jeden Tag leicht eine Tabelle der Portionen zusammenstellen und diese in schöner Ordnung verteilen, sowie es schließlich in der ganzen Armee eingeführt wurde. Das Krankenhaus der invaliden Pestsoldaten war das einzige, das zurückblieb und auf demselben Stand blieb. Es wurde direkt vom

Arzt Gilenburg und den barmherzigen Brüdern geleitet, die sich in diesem Fall als nicht gut herausstellten und gegen die neue Ordnung protestierten und da sie eine militärische Gründung waren

Seite 21

glaubten sie, autorisiert zu sein, es so zu machen, wie es ihnen gefiel. Sie wollten den militärischen Medikamentenkatalog nicht akzeptieren, da sie die Leitung der Apotheke inne hatten und dadurch großen Profit durch die Bürger hatten und obwohl die Apotheke eigentlich staatlich war, lehnten sie es ab, Rechnung darüber abzulegen. Ich schrieb ihnen mehrmals, um sie von diesem Recht zu überzeugen, aber es war alles unnütz. Ich schickte ihnen am Ende einen militärischen Chefchirurgen, der die vorgeschriebene Ordnung einführte, die jedoch schlecht angenommen wurde. Am Ende erließ Seine Majestät ein Dekret vom 25. Oktober 1780, das den Arzt und die Brüder vertrieb und einen Stabs- Chirurgen zusammen mit anderen Chirurgen einsetzte. Dadurch entdeckte man die Mängel der Kräuterapotheke, die schließlich auch abgeschafft wurde, eine Aufgabe die Herr Natorp übernahm, der die Medikamente, die gut waren, bezahlte und jene, die verdorben waren, entsorgte. In der Kräuterapotheke fand man zwei Walpenisse, zwei Einhörner, Perlen etc., die nach Wien gebracht wurden und die alle im Kabinett der Akademie aufbewahrt wurden. Ich glaubte bei meiner Genauigkeit alle jene Mittel suchen zu müssen, die zum Nutzen des neuen militärischen Spitals beitrugen. Ich machte Nachforschungen über die Art, wie der Soldat im Krankenhaus von Spanien behandelt wurden, wo er vorher war, und ob es angesehen von den 15 Kreuzer, die es die Militärkasse kostete, nicht noch andere Quellen gäbe und so wurde aufgedeckt, dass ein großer Geldbetrag, teilweise ein Geschenk von Kaiser Franz I., teils Geld, das aus der Kasse der pestkranken Soldaten genommen wurde, alles in allem 32.286 Gulden existierte und daher bat ich Kaiser Josef darum, dass das Geld den kranken Soldaten zukommen sollte. Er schlug jedoch vor, dieses Unternehmen aufzugeben, weil er andere Mittel gefunden hatte das Militärkrankenhaus auszustatten, und die Militärkasse währenddessen ausreichend dafür zu sorgen hatte die Sonderausgaben zu ersetzen. Drei Jahre, nach dem die neue Schule des Spitals in Gumpendorf errichtet worden war, erkannte man erneut, dass der Platz für die zahlreiche Hörschaft sowie den nötigen Hausrat, aber auch die durch immer mehr vorhandene Soldaten stetig wachsende Anzahl der Kranken zu eng und klein war. Man muss auch auf die Entfernung hinweisen, das Spital war weit, eine halbe

Stunde und mehr weg von den großen Kasernen, so erwies sich der Transport als schwierig, und seine Majestät beschloss ein Gebäude errichten zu lassen, größer und näher an den großen Kasernen, wie wir sie exakt in der Beschreibung

Seite 22

am Ende dieses Anhangs sehen, in dem die Pläne des Krankenhauses und der Akademie beigefügt sind. Im Großen und Ganzen war die Ordnung, die im Krankenhaus Gumpendorf eingeführt worden war, dieselbe, wie in dem zweiten größeren und bequemerem, wobei sie mehr Perfektion erreichten, die im ersten nicht haben konnte. Alle Verbesserungen, um alles Theoretische und Praktische in der neuen Schule schön geordnet vorzufinden werden im Kapitel „Instruktionen und Regelwerke“ im ersten Teil dieses Werkes berichtet. Obwohl das Krankenhaus von Gumpendorf erweitert wurde, konnte man nicht mehr 600 Kranke und 15 Praktikanten aufnehmen. In dem neuen jedoch konnte man bequem 1000 Kranke, 230 Chirurgen, die Gewürzapotheke mit all ihren Mitteln, die Geistlichen, die Wäscherinnen und die Personen, die für die Wirtschaft etc. zuständig waren, unterzubringen. Die Fabrik der Akademie war ziemlich breit, sie beherbergte vier Professoren, den Stabschirurgen, Inspektor des Spitals, den Prosektoren, und den Pförtner. Da sind die Magazine und alle Kabinette, die das Material und die Utensilien der Akademie enthielten, Bücher, Binden, Instrumente, pathologische und anatomische Präparate. Seiner Majestät lagen die kranken Soldaten am Herzen, weil sie die schlechter Behandelten waren, aber er vergaß auch die armen Bürger nicht. In der Stadt und in den Vorstädten Wiens waren sieben Spitäler, aber wegen dem einen oder anderen Grund waren sie wenig gut genutzt und nicht sehr gut organisiert. Das der Bürger war im Herzen der Stadt, an einem ziemlich engen aber sehr bevölkerungsreichen Ort, mit höchsten Gebäuden. Das Gebäude war groß, aber der kleinste Teil war von den Kranken besetzt, und diese wohnten im Zentrum, also in den düsteren und kläglicheren Räumen. In den Vorstädten waren die Spitäler von Sankt Marx, der Spanischen, das Beckenhäusl, das Kontumazhaus, das der invaliden Bürger und das von St. Johann Nepomuk. Dann war noch jenes der Barmherzigen Brüder, das in allem das Beste war. Man ließ auch das kleine Spital Beckenhäusl für die chronisch und unheilbar Kranke, aber man hielt sie separat von den anderen, um sie nicht verwahrlosen zu lassen. Alle anderen Spitäler waren beschäftigt und verbunden mit dem öffentlichen Nutzen.

Seite 23

Es wurde die Frage erörtert, ob man eher kleine oder große Spitäler haben sollte. Viele waren der Meinung, dass diese zweiten eher schädlich als nützlich seien, weil epidemische Krankheiten in einem Spital regierten, dass eine so große Anzahl von Kranken besaß, daher konnte die Atmosphäre auch jene Kranke verseuchen, die ursprünglich von einer anderen Krankheit betroffen waren. Wenn ein Spital nicht groß genug war um einfach alle Klassen von Krankheiten teilen zu können, und das nicht gut gelegen und belüftet war, war es natürlich eher schädlich. Aber wenn es groß genug ist, um alle Krankheiten je nach den Klassen hinzuzufügen, und Sorge auf die Sauberkeit und die Belüftung mit frischer und reiner Luft gelegt wurde, und die Kranken von Zeit zu Zeit von einem Saal in den anderen gebracht wurden, war es nicht zu befürchten, dass die Epidemien ebenda sich auf die Gesunden oder die Genesenden übertragen. Für das Allgemeine Krankenhaus der Bürger hat seine Majestät das größte Gebäude ausgewählt, das existierte, in dem die bürgerlichen und militärischen Invaliden untergebracht waren, es besaß acht Höfe und war das größte Spital, das in Europa existierte. Obgleich es mehr als 1000 Kranke fasste, sind immer acht Säle leer und man findet sich in allen so bequem wieder, wie man es sich nur wünschen kann. Die praktische medizinische und chirurgische Schule für die Bürger war im Erdgeschoß, mit einem riesengroßen ganz und gar isolierten Hof. Die Schwangeren und Gebärenden waren gleich getrennt, und so besser als früher untergebracht. Die unehelichen Kinder, und die ausgesetzten wurden in einem außerhalb des Spitales umzäunten Haus beherbergt, und auch die Verrückten und die Schwachsinnigen waren ganz und gar getrennt untergebracht, wie man später sehen wird. Nun erkannte man auch die wirtschaftlichen Vorteile, die diese neue Anlage mit sich brachte. Es war sehr schwierig und quasi unmöglich eine wirkliche Teilung der Kranken nach Klassen in kleinen Spitälern zu erreichen und noch schwieriger im Winter, in der Zeit wo die Kälte des Nordens kam, wo man immer versuchte Holz einzusparen und so die Kranken in wenigen Zimmern zusammenlegte. In allen Errichtungen in Deutschland gewöhnte man sich daran eine große Anzahl an Personen der Politik zu benötigen, um, wie seine Majestät sechs kleine bürgerliche Spitäler in einem großen zusammenzulegen, wodurch man sich wesentlich um die Klassifizierung der Kranken verdient machte und große Einsparungen erzielte, da es nun nicht mehr sechs Küchen gab, sondern nur noch eine, genauso wie eine Apotheke und eine Gerichtskanzlei, einen Direktor, Inspektor.

Auf diese Weise wuchs das Gehalt des Personals, das vorher schlecht bezahlt war, und die Erleichterung über diesen barmherzigen Ort, an dem man sich besser betreut fand als vorher und die Ärzte

Seite 24

und die Chirurgen waren zufriedener und hatten es bequemer, und vermehrt wiederkehrende Möglichkeiten eine gute Arbeit zu machen. Dieses Gebäude, über das man redet, war zwar groß, aber viele Zimmer waren sehr eng, und nicht passend für ein Spital für Kranke, auch wenn S.M sie auf seine Kosten erweitern und große und lange Säle für die Unterteilung der verbreiteten Krankheiten, die vorherrschend zwischen den Bürgern waren, formieren ließ. Er ließ eine Fassade mit großen Fenstern errichten, wo vorher Löcher statt Fenster waren. Er ließ die Zimmer für die Gebärenden separat herstellen. Er wollte eine große Küche, und eine Kräuterapotheke für das ganze Krankenhaus, und ebendort wollte er all diese armen Kranken vereinen, damit sie besser untergebracht wären und besser betreut und damit es alle bequem hätten. Auf seine Kosten kümmerte er sich um 600 neue Betten und gute Öfen. Aber das reichte ihm nicht. Er interessierte sich auch für die armen Geisteskranken und ließ die Grundlage eines großen und hohen Turms für die Verrückten bauen, angrenzend an das bürgerliche und militärische Spital. Und genauso ließ er einen Plan herstellen, und ließ seinen Architekten auf seine Kosten danach arbeiten, und jeder, ob männlich oder weiblich, hatte sein separates Zimmer. Diese Idee kam seiner Majestät, nach dem er das Spital der Geisteskranken gesehen hatte, das im Haus der Invaliden und Pestkranken war, wo man 17 oder 18 wilde und schwermütige Verrückte, eingeschlossen in einem Saal fand. Wir sind dort in diesen Pferch nie ohne Verbitterung und Entsetzen eingetreten. Das letzte Mal, vor wenigen Tagen, als wir dort waren, sahen wir, als wir eintraten, einen jungen und braven Unterchirurg von bürgerlicher Geburt, der verrückt geworden war, weil er von einem Offiziellen schlecht behandelt worden war. Ich bat S.M. anzuordnen ihn in einem anderes separaten Zimmer unterzubringen, so erhoffte ich die Heilung, weil bei ihm genau wie bei den anderen Geisteskranken, die in diesen entsetzlichen Pferch gesperrt waren, keine Heilung eingetreten war. Der Chirurg bekam eine separate Kammer, ich empfahl es dem Arzt, und er wurde in 3 Monaten geheilt. Er kam in die Armee im Jahr 1778. Ich empfahl dem selben Arzt es in seinem Krankenhaus einzuführen und wenn er dies gut einführen würde, so wäre er nach einem Jahr in den Grad eines Chefchirurgen aufgestiegen, und in wenigen Jahren

war der große Kurs in der Akademie gemacht, und er war zum Doktor der Chirurgie graduiert. Sobald er in der Armee eintraf, präsentierte ich ihn seiner Majestät und nahm mir die Freiheit ihn darüber nachdenken zu lassen, ob wenn derselbe verwirrt unter den anderen Verrückten geblieben wäre, er nicht vielleicht nie genesen wäre. Dies waren dieselben Überlegungen, die

Seite 25

Seine Majestät entscheiden ließen den Turm zu erbauen, in dem nicht wenige geheilt wurden. Es wurde auch gleich auf seine Kosten das Krankenhaus von Sankt Johann beigefügt, dessen Gebäude war aber nicht gut erbaut, weder breit genug noch bequem. Man ließ einen zweiten Stock hinzufügen. Es profitierte von einem großen Hof um bequem die separaten Quartiere von einem großen Gebäude für die Offiziellen der staatlichen Oberkommandanten unterteilen zu können. Auf diese wurden die armen invaliden Soldaten sehr zahlreich aufgeteilt, und jenen angeschlossen, die im Haus der Unheilbaren waren. Dieses hervorragende Gebäude für die Invaliden war eines der größten und schönsten von Wien, in der Ebene in der frischen Luft gelegen, ganz und gar weg von der Stadt. Es lohnte sich für die unheilbaren Bürger, sowohl Männer als auch Frauen, dieser Spitäler Sorge zu tragen, und die Berechnungen für ihren Unterhalt zu erstellen, so auch für die Quartiere, das Holz, das Licht, Medizin, Ärzte, Chirurgie und politische Mittel und das Endergebnis wurde auf seinen Befehl hin zu jenem Betrag hinzugefügt, der zuerst fixiert worden war. Jene die Verwandten in Österreich hatten, die sie aufnehmen konnten, wurden dorthin überliefert, und jene die keine hatten wurden entweder in die eine oder in die andere weite Provinz geschickt, wurden einem anderen Gebäude am Land in heilsamer Luft und nicht weit entfernt von der Hauptstadt zugewiesen, wo man sich um ihre Behandlung sorgte. Das Spital, das Spagnuoli genannt wurde, wurde an das Waisenhaus hinzugefügt um die Söhne und Töchter der armen Soldaten und Bürger aufzunehmen, und enthielt bis zu 260 bestens Erzogene. Das Kontumazhaus mit einer weiten Umgebung und mit vielen anderen Hütten wurde von seiner Majestät gekauft, und dort wurde das große und großartige Gebäude des Militärspitals und der Akademie errichtet. Das Gebäude des Bürgerspitals wurde bestens erneuert um den Bürgern als Unterbringung zu dienen. Jenes von Sankt Marx am äußeren Rand der Vorstadt wurde zur Manufaktur bestimmt. Für das Hilfsspital, das zwei Stunden von Wien entfernt war, verwendete ich das Palais Mellersdorf, das dem Prinzen Karl von Lothringen gehörte.

Wenn die Kranken in so großer Zahl waren, so dass man sie nicht im Stadtkrankenhaus aufnehmen konnte, übersiedelte man sie, vor allem die Genesenden. Sobald sie die militärischen Übungen in Laxemburg abhielten, schickte man die Kranken dieses Lagers auch in das Hilfskrankenhaus.

Seite 26

Das Krankenhaus von Baden, einem Ort weit von Wien entfernt, das zu derselben Stadt gehörte und auf die Krätzekranken und die Krüppeln beschränkt war, die Behandlung mit Schwefelbädern brauchten, war aufgrund seiner Entfernung nicht sehr bequem und beherbergte 100 Kranke. Dort gab es auch drei leere, sehr bequeme Häuser, die drei verschiedenen Klöstern unterstanden. Viele Veränderungen waren für diese bestimmt, ich habe jedoch nie auch nur eine erreicht, weil die Verwalter stets mit dem einen oder anderen Vorwand dagegen waren. Ich hätte auch dieses Vorhaben umgesetzt, wenn nicht der Türkische Krieg zusätzlich für Verwirrung gesorgt hätte. Ich ließ keine Möglichkeit aus, um seiner Majestät die Notwendigkeit andere Militärkrankenhäuser zu bauen, besonders in den Hauptstädten und Provinzen, wo zahlreiche Truppen waren, darzulegen. In Prag stellten sich mir tausend Schwierigkeiten entgegen, um eines der drei Heime der Ex-Jesuiten zu bekommen. Das größere und schöner gelegene war auch das Beste, weil es an einer Stelle über einem großen Platz lag. Es hatte sehr lange breite Korridore, und während den militärischen Lager, die man abhielt, um die Truppen üben zu lassen, konnte man die Betten bequem für die Genesenden und für die bettlägerigen Kranken verwenden. Es wurde von seiner Majestät bestimmt, in diesem Heim der Ex-Jesuiten ein Generalgarnisonsspital zu erbauen, und er ließ ein weiteres Gebäude anschließen und reduzierten die kleinen Zimmer für die großen Säle. Die bequemeren und geräumigeren Teile waren die Bibliothek, und das Refektorium, die nicht verändert werden mussten. Das fertiggestellte Gebäude konnte 600 Kranke fassen sowie eine Kräuterapotheke und die Unterkunft der chirurgischen und politischen Körperschaft, die für die Pflege der Kranken notwendig waren. Ich musste die Geschäfte zwei Jahre vorantreiben, bevor ich es schaffte dieses Spital zu besetzen, weil dann die Stadt für die Kosten aufkommen musste und sie protestierten, dass das Geld fehlte. Am Ende ordnete seine Majestät dem Kriegsrat, an die Kosten zu bezahlen. Bevor dieses Generalgarnisonsspital formiert wurde, hatten die Regimenter ihre aufgestellten Krankenhäuser aufs schlimmste getrennt, und waren in feuchten Häusern untergebracht, die dafür von der

bürgerlichen Regierung bestimmt wurden, wie man es am Anfang dieses Anhangs gesehen hat. Man traf auf viele Schwierigkeiten um diese Quartiere abzuschaffen und durch das oben genannte Spital zu ersetzen, weil sowohl die Stadt als auch die Bürger Mieten für diese Häuser entgegennahmen, die mit der Errichtung des oben genannten Generalspitals ein Ende fanden. In der großen Stadt Prag gab es trotz seiner großen Bevölkerung

Seite 27

kein anderes Bürgerspital, außer dem der Barmherzigen Brüder, das ungefähr 50 Kranke aufnahm, von denen viel mehr Kranke des niedrigen Volkes waren. Dieses war düster und niedrig, und war am Ufer der Moldau, und in der Zeit, in der der Fluss überlief, was normalerweise zwei oder dreimal im Jahr erfolgte, stand das Spital zwei oder drei Fuß unter Wasser. Jeder kann daraus die Konsequenzen ziehen, die schließlich folgten, Daraus musste man schließlich die Konsequenzen ziehen. Das Spital war in zwei Teile unterteilt, die sauber waren, und die Brüder trafen alle Anstrengungen, um es in guter Ordnung zu halten. Ein anderes kleines Spital mit 25 Kranken wurde von der Bruderschaft der karitativen italienischen Händler versorgt. In diesem man jedoch für gewöhnlich keine Diener und Jungen vom Geschäft zu. Sie übergaben einem Direktor alle Aufgaben, weil die Kranken gut umsorgt werden mussten, aber die medizinische Behandlung war schlechter als die der barmherzigen Brüder. Für die täglichen Kosten und für den Unterhalt der Kranken verwendete die Bruderschaft die Almosen und die Rendite ihres Vermögens, die sie durch ihre Wirtschaft angehäuft hatten. Seine Majestät zeigte sich das erste Mal sehr zufrieden, als er dieses Gebäude sah; und machte ein Kompliment an die guten Erbauer, die erklärten, dass wenn es ihnen gelingen würde, ein größeres Gebäude zu erlangen, könnte die Nummer der Betten anwachsen, auf das hin seine Majestät antwortete, dass das auch sein Gedanke war um sie zufrieden zu stellen. Ein wenig weiter weg vom Militärspital war ein großes Haus, das der geistlichen Kommission gehörte. Seine Majestät beschloss dort ein Spital für alle Bürger zu erbauen, um auch jene der genannten Händler zu beherbergen, mit der Bedingung jedoch, dass die Vermögen der italienischen Bruderschaft dem neuen Spital zuerkannt wurden, das mehr als 400 Kranke enthielt. Die Stadt jedoch musste die Kosten für das angepasste Gebäude übernehmen. Dann fügte man auch andere Rendite einer barmherzigen Stiftung hinzu, die für den Unterhalt dieser Kranken und der hinzugefügten Personen benötigt wurden. Der P.M. Bayer hat versucht das

Krankenhaus der Barmherzigen Brüder abzuschaffen um an die wenigen Rendite zu gelangen für den Profit dieses Spitales, dessen Hauptversorgung die Almosen der Bürger waren. Seine Majestät war gezwungen ihnen zu befehlen, nicht ängstlich zu werden, und alles so zu lassen wie es war, weil er zufrieden war mit diesem Krankenhaus und seiner Pflege, die sie hatten. Nach dem Krieg von 1778 ließ seine Majestät drei große Festungen in Böhmen erbauen, jene von Königsgrätz, Theresien und Pless;

Seite 28

und dieses letzte wurde nach Kaiser Leopold benannt, zur Erinnerung, der Autor wollte dass es nach Joseph benannt wurde. Der Marschall Graf Pellegrini, Direktor der Pioniergruppe, befragte mich über die Art und Weise wie die Spitäler gebaut wurden, und schließlich wurden sie ganz nach meinen Wünschen mit allen Bequemlichkeiten errichtet. Die errichteten Krankenhäuser in Mähren waren jene in den Festungen von Olmitz und von der Stadt Brina. Er entschied sich zuerst für das große Kollegium der Ex-Jesuiten und als zweites fügte er das große und hervorragende Kloster der Ex-Zisterzienser, das ca. eine Viertelstunde von der Stadt entfernt war, in einer heilsamen Lage und gut durchlüftet, hinzu. Dieses Spital reichte nicht nur für die kranken Soldaten der Garnison, sondern auch besonders für jene der Armee, in der Zeit, in der sie die Lager, abhielten um die Soldaten zu trainieren. Wenige Zeit vorher hatte seine Majestät bereits einem Nonnenkonvent einen Platz in der Vorstadt zugewiesen, das an die Stadtmauer grenzte und ließ es an das Militärspital anbauen. Nachdem der Gouverneur von Mähren den Ausbau beendet hatte, dankte er dem Kaiser im Namen der Bürger, weil jenes, das sie früher besaßen, lag außerhalb der Stadt an einem niedrig gelegenen Ort, der nahe bei einem Fluss war, der mindestens einmal im Jahr über die Ufer trat.

Dieses wurde nun sowohl für die Bürger als auch für die Militärs eliminiert. Das Infanterieregiment seiner Majestät fand man auch in einer Ortschaft von Mähren, das ein enges Spital hatte, das ohne jede notwendige Bequemlichkeit war, außerdem war es isoliert und erhoben gelegen. Um den Kranken die Bequemlichkeiten zu ermöglichen, ohne dabei auf die Steuern der Bürger zurückzugreifen, verwendete seine Majestät 6000 Gulden aus eigener Tasche. In Preßburg gab es kein Militärspital. Seine Majestät fand heraus, dass in einem Kloster der Weißspanier nur wenige Religiöse vorhanden waren, die in ein anderes Kloster übersiedelt wurden

und mit wenig Kosten ließ man dieses Gebäude zum Nutzen an das Spital mit allen Bequemlichkeiten für die Kranken der Garnison anschließen.

In allen, auch kleinen Spitälern wurde dafür gesorgt, dass die Kranken je nach Klassifizierung auf die Säle aufgeteilt wurden, aber auch andere Bequemlichkeiten eingeführt. In der Nähe der Tür befand sich ein Zimmer um die neuen Kranken zu empfangen, und weitere für die Toten, die anatomischen Präparierungen, für die Kräuterapotheke die Speisekammer, etc. In Pestzeiten ließ er auf seine eigenen Kosten ein riesengroßes Gebäude für ein Krankenhaus für Friedens-, Kriegs- und

Seite 29

Trainingszeiten errichten, damit die Unannehmlichkeiten abnahmen, die vorher waren als die kranken Soldaten in die Häuser der Bauern, mit dem Vorurteil der einen und anderen untergebracht waren. Der türkische Krieg begann bevor sie das Gebäude fertiggestellt hatten, das auf demselben Fuß gelegen sein musste, und dieselbe Ordnung des Wiener Spitals besaß. Trotzdem war es in diesem Krieg von großem Nutzen, hierher wurden die chronisch Kranken und Verwundeten mit langer Genesungsdauer vom Generalspital hergeschickt. In der Festung von Buda ordnete ich ein anderes bequemes und größeres Militärspital als das an, das vorher existierte. Es war auch ein Zivilspital, das nicht sehr eng war, aber schlecht gehalten und gelegen, und aus diesem Grund bestimmte ich ein anderes bequemes und größeres Krankenhaus, das ich anpassen ließ um eine größere Zahl an Kranken bequemer zu beherbergen. Dort gab es kein Spital für Frauen. Man ließ aus Frankreich acht „Soeurs Grises“ kommen, und errichtete ihnen in Buda, zusammen mit einigen anderen Elisabethinerinnen vom Spital in Wien und für deren Kranken, auf einem Grundstück, das ich für ihren Erhalt bestimmte, ein organisiertes Spital, nach dem Beispiel jenes von Lemberg. In Galizien ließ der Monarch das Zivilspital in Lemberg verbessern und erweitern, das in einem beklagenswerten Zustand war, obwohl nicht einmal 30 Kranke darin, hauptsächlich mit Geschlechtskrankheiten, waren. Weil ein bürgerlicher Chirurg die Direktion inne hatte, und nicht die „Solimato corrosivo“ – Behandlung verwendete, die ich auf den Rat von jemandem dort einführen wollte, gestehe ich selbst, dass in sechs Jahren nicht einer heilte und viele wurden ruiniert. Dieser wurde auf Befehl seiner Majestät entlassen, und durch einen anderen ersetzt. In derselben Stadt gab es wenige barmherzige Brüder, die ein Spital ohne Einkommen hatten, für den Unterhalt sorgten sie mit Almosen, weswegen sie nicht mehr als sechs Kranke aufnahmen.

Er ließ die Brüder in ein anderes Kloster übersiedeln und weitete das Spital für den militärischen Gebrauch aus. Das machte er auch hier für die Grauen Schwestern, wie wir in der Einleitung gesehen haben. Im Jahr 1782 waren wir in Pietrovaradino, wo wir ein Garnisonsspital außerhalb der Stadtmauern fanden, überströmt vom Wasser der übergehenden Donau. War der Fluss wieder in sein Bett zurückgeflossen, ließ er feuchten und krankmachenden Schlamm zurück. Ein Kloster der Franziskaner blieb leer in der Stadt in einem hoch gelegenen und heilsamen Gebiet. Seine Majestät ließ es schnell

Seite 30

in ein Krankenhaus umwandeln, und dorthin die Kranken transportieren. In den großen Kasernen der Festung fehlten die Latrinen, und ich ordnete sofort an, welche zu errichten. In den Niederlanden sind die Militärspitäler verbessert worden, aber die Verfassungsgesetze des Landes erlaubten seiner Majestät nicht, etwas, wie in seinen anderen Staaten für die schlecht organisierten und schlecht geleiteten Bürgerspitäler, zu veranlassen. In Mantova wurde ein Nonnenkloster in ein Militärspital umgewandelt, das so groß und bequem war, aber im Angesicht der Kosten könnten diese besser und weniger hoch sein und für diese ist es ziemlich schlecht belüftet. Es war eine schlechte und lange Beschreibung vorgesehen, in der genannt wurde wer nicht durfte. Seine Majestät befahl, dass über der Tür einfach die Worte geschrieben sein sollten: „Aegroto Militi Iosephus II. In Cremona wurde ein Kloster der Barnabiten umgewandelt, die Verwaltung war jedoch nicht gut über die Errichtungsvorschriften eines Spitals informiert, weswegen sie die Mittelkorridore der Zimmer mit jenen der Padres verbanden und die Krankensäle so dunkel und schlecht belüftet blieben, man erlaubte ihnen auch nicht die Betten in schöner Ordnung zusammenzustellen und mit regelmäßigen Nummern zu versehen. Um das Bürgerspital zu erweitern und es bequemer zu machen, erteilte seine Majestät den Befehl, den Konvent mit der Kirche der Franziskaner an das alte Spital anzuschließen. In Mailand waren die kranken Soldaten besser im Schloss untergebracht, jedoch nicht nach den Wünschen seiner Majestät. In Pavia waren die kranken Soldaten in drei oder vier separaten Häusern untergebracht, sehr unbequem für die Verteilung des Essens und der Medizin. Viele Male wurde mir versprochen, eines dieser Spitäler zu erweitern und so die Luftsituation zu verbessern.

Die Arbeit war schon begonnen worden, aber aufgrund der Machtlosigkeit der Stadt konnte der Aufbau nicht verfolgt werden. Alles in allem gibt es keine Stadt in der

großen österreichischen Monarchie, in der Kaiser Joseph nicht öffentliche Gebäude hat errichten lassen, oder sie verbessert hat. Bis hier her ist über fixe Spitäler gesprochen worden, jetzt muss man über die provisorischen sprechen, die nicht von weniger Nutzen für den leidenden Menschen waren. Im Frühling 1786 fand ich mich mit dem Monarch an den Grenzen Transsilvaniens wieder. Die Dörfer sind mit Walachen bevölkert, die Bürger und Soldaten in einem sind, um die Grenzen zu beschützen und zu verteidigen, und daher auch Grenzregimenter genannt wurden, alles Arme.

Seite 31

Es kamen die drei wichtigsten Chirurgen von diesen Regimentern um mir anzukündigen, dass die Bevölkerung von fünf Dörfern von der „Lue Celtica“ infiziert worden war, Männer und Frauen, die Kinder nicht ausgenommen, denn diese waren bei der Geburt infiziert worden und viele starben kläglich, aufgrund des Fehlens von Hilfe, Diäten und Pflege. Ich besuchte einige von jedem Geschlecht und Alter, um mich zu vergewissern und fand den Bericht der Oberchirurgen als zu wahr. Diese epidemische Krankheit war so verwurzelt, dass sie alle Schichten betraf. Ich hab in meinem Leben nicht so ein Spektakel gesehen, das mir große Überraschung bereitete und Mitgefühl. Ich machte Seiner Majestät einen mündlichen Bericht und schriftlich schickte ich ihn ans Oberste Kriegsgericht, den Souverän nicht benennend, damit sie auf Kosten R. Erario genesen konnten, während ich die notwendigen Anordnungen machen ließ. Der Kriegsrat wollte sich meine Untersuchungen nicht leisten, sie haben mir gegenüber bemerkt, dass wenn diese Grenzbewohner die Krankheit durch ihre Schuld erworben hatten, müssten sie auch daran denken, sich auf ihre eigenen Kosten zu heilen. Diese Antwort wäre richtig gewesen, wenn die Kranken die Bequemlichkeiten gehabt hätten, daher wuchs mein Kummer, weil ihre Pflege so sehr abwich, dass die Konsequenzen für die Krankheit schlechter sein mussten. Ich habe die drei Hauptchirurgen aufgefordert, ihren Bericht niederzuschreiben und machte ein zweites Gesuch an den Kriegsrat, den Originalbericht der Chirurgen angeschlossen, und zitierte unter den Zeugen Seine Majestät, der von mir und den Offizierskommandanten unterrichtet worden war. Ich verkündete, dass diese Kranken so arm waren, dass sie keine Mittel und Bequemlichkeiten hatten sich zu kurieren, und deswegen musste die Region Erario die Kosten der Verpflegung und der Medikamente übernehmen, anders würde sich die Krankheit in wenigen Jahren in der ganzen Region ausbreiten, und seine

Majestät hätte nichts, weder Bürger noch Soldaten. Der Rat sah sich gezwungen, meine Empfehlungen an seine Majestät auszuführen, der anordnete mir die Freiheit zu lassen die notwendigen Anordnungen zu veranlassen, und ordnete an, dass der Generalkommandant von Transsilvanien mit mir zu kooperieren hatte, indem er alle Kosten der Verpflegung und der Medikamente auf Kosten der Region Erario zahlte, es waren alles durch Mitgefühl entstandene Vorsätze, um diese armen Leute zu retten. In Folge dieses Beschlusses ordnete der Souverän drei Spitälern an, in denen die drei besagten Oberchirurgen mit einigen Untergebenen assistierten, geleitet wurde es jedoch vom Stabschirurgen Le Duc, der von mir rasch mit den notwendigen Instruktionen von Temenvar geschickt wurde.

Seite 32

In diesen Spitälern nahm man sukzessive die Schwerkranken mit all den Vorsorgemaßnahmen der Trennung nach Geschlecht und Alter auf. Man machte Gebrauch von Bädern und Quecksilbereinreibungen. Alle 15 Tage erreichten mich die Berichte des genannten Stabschirurgen, von denen ich eine Kopie seiner Majestät und eine andere an den Kriegsrat schickte. In der Zeit von fünf Monaten waren alle geheilt. 1787 entstand der Krieg gegen die Türken, und es gab keine Häuser oder Klöster in Galizien, Transsilvanien, in Bannato und in Kroatien um Militärspitäler zu errichten, so erkannte ich das Bedürfnis, sie aus Holz zu konstruieren, also fertigte man große Baracken. Ich selbst machte den Plan und zeigte ihn Kaiser Joseph, dem die Idee sehr gefiel und so wurde es schließlich durchgeführt. Graf Pellegrini, Direktor der militärischen Pioniertruppe, wurde von seiner Majestät befohlen, in Vienna eine Baracke für 100 Kranke zu konstruieren, die als Modell dienen sollte, um in den anderen Provinzen, die weniger weit weg waren von der kriegsführenden Armee, viele solche zu bauen. Sie war 22 Fuß breit, und drei Stöcke von der Erde weg erhöht, mit einem Wassergraben ringsherum. Das Skelett der mittleren Baracke war aus Holzbalken, aber die Füllung war aus gebrannten oder nicht gebrannten Ziegeln, es war aber nicht vollgefüllt mit Ziegeln, sodass sie in einem Eck nur ca. 20 Arme breit war. Sie stellten zwei Fenster und einen Ofen gegenüber, um den Effekt zu sehen. In der Armee füllte man dann das ganze Gerüst mit diesen besagten Ziegeln, so dass dann auch alle anderen folgten, die sie darauffolgend formten, und sie überzogen sie mit Kalk von drinnen und von draußen nach Art einer Fabrik von der Stadt, mit verschiedenen Sälen, um die verschiedenen Krankheiten zu trennen, und mit allen Bequemlichkeiten, wie man am

Ende dieses Anhangs sehen wird, in den angehängten Listen, die die Strukturen der Baracken präsentierte. Um den Leser zu unterhalten will ich eine einzelne Idee des Wiener Volkes skizzieren. Das Gerücht erzählte, dass diese und ähnliche Baracken fliegende Spitäler waren, darum glaubte man, dass diese Spitäler mobil sein müssten und gemeinsam mit der Armee voranschreiten konnten.

Das gab Platz für verschiedene Überlegungen, zwischen denen einige höchst ignorant den Autor dieses Projektes benannten. Nach dem die Baracke beendet worden war, ging der Monarch mit den Generälen es besichtigen, wo eine große Menschenmenge, unabhängig der verschiedenen Schichten, zusammenströmte. Seine Majestät fragte mich lachend wie viele Rinder es bräuchte, um diese Baracke anzutreiben. Ich antwortete, dass weder Ketten noch Rinder benötigt wurden, noch Straßen, über die man sie treiben konnte.

Seite 33

Wie konnte man sich eine Baracke aus Balken und Ziegel vorstellen, mit 100 und mehr Betten, die bewegt und transportiert werden konnte? Man führte das ganze Gerüst in den Banat und errichtete Baracken an den verschiedenen Stellen, wie es gesagt wurde, für die Bequemlichkeiten der Armee, aber die zahlreichsten waren die von Neusatz, die 24 waren, alle Plätze im Quadrat wurden mit kleinen angeschlossenen Baracken für die Kapelle, die Küche, die Apotheke und die Wachen, für die Angestellten, die Chirurgen und für andere bequeme Notwendigkeiten mit Glasfenstern und Öfen um als Schutz vor der Kälte, ausgefüllt. Dieses Spital schien wie eine Stadt zu sein. Nach diesem Model der Baracken ließ Fürst Louis von Wirtemberg ein riesiges und wunderschönes Spital in der Einsamkeit nahe Stuttgart für die Bequemlichkeit der österreichischen Kranken und Verwundeten des gegenwärtigen Krieges errichten. Ich bewahrte die Pläne aller Provinzen auf, wo große oder kleine Spitäler waren, um den Chirurgen die kürzesten Straßen anzuzeichnen, die sie brauchten. Aus demselben Grund veröffentlichte man das "Regelwerk" für die Chirurgen in Kriegszeiten. Um mir sicher zu sein, dass alle Kranken der Armee der österreichischen Monarchie auf eine ganz und gar gleichförmigen Art behandelt wurden, und als Mittel dafür, alle gleichzeitig geheilt wurden. Es blieb jedoch nicht anderes als einen Appell an die Krankenhäuser zu richten, diese auch einzuhalten, hier muss ich ein Projekt in Angusia erwähnen in der Zeit, in der ich in Russland mit dem Kaiser 1780 war. P.M. Bayer plante für den Prinzen Lichtenstein, den Kommandanten von Österreich, ein neues Spital zu

errichten in dem Haus der Brüder, Schwarzspanier genannt, das in der Einebnung der Stadt war, in bester Lage und in der Nähe der nächsten Kasernen. All dies geschah heimlich, ohne das Wissen seiner Majestät und jenem, der die Autorität über militärische Gebäude besaß. Alles das, das in meiner Abwesenheit passiert ist und das für meinen Einsatz interessant war, musste man nun von vorn anfangen. Für die Errichtung dieses neuen Spitals im Haus der Schwarzspanier bei Wien, ordnete ich eine militärische Kommission an, die sich aus Generälen, Chefkommissaren, Zuhörern etc. und dem P.M. zusammensetzte, mich eingeschlossen, ich ordnete an, dass man beobachten sollte, ob tatsächlich 600 Kranke mit 600 Pflegepersonen in dem Haus unterzubringen waren, tatsächlich war nicht einmal Platz

Seite 34

für 350 Kranken mit ganz wenigen Angestellten. Man machte Bericht seiner Majestät, der der Kommission Ecclesiastica anordnete das Haus zu verkaufen und beschloss dort ein Krankenhaus und eine Akademie zu errichten, wo man sie gegenwärtig findet. Alles in allem kann man bisher sagen, dass Kaiser Joseph in wenigen Jahren mehr für die Krankenhäuser gemacht hat als alle seine Vorgänger zusammen, weil keiner von diesen jemals die Pferche besucht hat, wo die Kranken und Verwundeten lagerten, um zu sehen wie sie untergebracht und betreut waren, Joseph jedoch besuchte sie häufig, brachte ihnen die passenden Hilfsmittel und wachte über deren Durchführung. Für die bürgerlichen Spitäler gelten die Regeln der Staatsordnung, für die internen Geschäfte und für die militärischen die des Obersten Kriegsgerichtes, den ich nicht sehr loben kann, da er nicht immer mit interessiertem Fleiß geleistet hat.

Seite 35

Beschreibung

des neuen Gebäudes der Akademie und des an dieses angrenzende Militärspital

Die erwähnte Errichtung des Spitals von Gumpendorf und jene der medizinisch-chirurgischen Schule ", über die man im Kapitel VI. sprach, waren neue Gebäude, die in den ersten vier Jahren derartige Fortschritte machte, dass Seine Majestät die Notwendigkeit eines größeren Platzes erkannte, wo man mit größerer Bequemlichkeit pflegen konnte. Das folgende Krankenhaus beinhaltete nicht einmal 300 Kranke und die Säle waren alle besetzt, und sobald man jedes Jahr die Wände waschen musste und die Säle weißen, war kein effizienter Platz mehr. Weiters ließ seine Majestät die

Kasernen erweitern, um eine größere Garnison zu besitzen, weswegen es einen besseren Platz für das Spital brauchte, um sich an die großen Kasernen anzunähern für einen bequemeren Transport der Kranken, deren Zahl sich auf die 1000 steigerte. Es lohnte sich auch, sich um die Chirurgen des Kurses und um die Praktikanten zu kümmern, deren Zahl gleich den politischen Angestellten gestiegen war.

In der Folge wies Seine Majestät einen riesengroßen Platz in der "Strada Varing" an, dort quasi im Angesicht der Stadt, in der Nähe des Tores der Schotten. Weil das Geld für so enorme Ausgaben, die man für dieses große Gebäude machen musste, fehlte, ordnete er an, alles auf seine Kosten zu erbauen. In der Nähe von diesen großen Kasernen waren einige so hässliche Hütten, hinter denen ein großer Hof mit Maulbeerbäumen war, mit einigen

Seite 36

kleinen Zimmern im Erdgeschoß, niedrig und dunkel, in denen bemitleidenswert circa 25 Kranke litten, gleich dem Geschlecht, die Unheilbaren genannt. Dieses war eine bestimmte Sorte von Spital, erbaut für die Ärmsten, dem man den Namen Kontumazhaus gab. Diese kleinen Häuser, mit anderen in der Nähe, wurden von seiner Majestät Joseph II. gekauft, der dies 1783 zustande brachte, dort ein neues Spital zu errichten mit allen Bequemlichkeiten und einem hervorragenden Gebäude für die Schule und für die Akademie, wo es auch die Möglichkeit gab 230 Chirurgen und Professoren unterzubringen. Er wählte einen großen Platz, stark und gut belüftet von allen Seiten, also eine Position die gut war für ein Spital, dass nicht weit von dem der Bürger war, ein herrliches Werk von Joseph, der dem Architekt Canevale den Auftrag gab, einen Plan zu erstellen, der sich an meine Wünsche anpasste, und sagte, dass er ihn nicht sehen wolle, bevor wir nicht fertig waren. Die beiden Gebäude errichtete man getrennt, aber in der Nähe, für die Bequemlichkeit der Professoren, die Sorge hatten, gut untergebracht zu werden. Den abgestimmten Plan präsentierte man seiner Majestät, dem es gefiel, und der die Ausführung anordnete ohne an Geld und Zeit zu sparen, so waren für einige Monate mehr als 1000 Arbeiter jeden Tag beschäftigt. Das Gebäude, wie man es auf der ersten Tafel sieht, war eines der besten von Wien und wurde nach ionischem Stil erbaut. Es wurde auf der Straße mit einem großen Hof errichtet, der durch Marmorsäulen geteilt wurde, mit großartigen Eisengittern und drei breiten Öffnungen. Das Krankenhaus für die Kranken war in zwei große Höfe, einer größer als der andere, unterteilt, so zogen es einige bestimmte Herren vor, eines, an dasselbe Spital angrenzende Haus zu

beziehen, alles so wie im ersten Plan, mit dem Namen C gezeigt, diese Häuser dienten später dazu, die Studenten und Chirurgen zu beherbergen. Die Höfe besaßen gepflasterte Fußgängerwege. Ein weiteres Haus mit großem Hof beherbergte den botanischen Garten mit seinen zwei Öfen für exotische Kräuter und besaß in der Mitte ein Becken mit Wasser für die Wasserpflanzen. Es musste dafür Sorge getragen werden, dass jeglicher schmutziger und hässlicher Geruch außerhalb des Spitals blieb, so wurden in einen bestimmten Hof, in dem sich auch die Stallungen der Professoren befanden, die Betten gelegt, sowie dort die schmutzigen Decken, das Stroh und das Heu gesammelt wurde. Für die Wäscherei, die Zimmer,

Seite 37

die Zimmer für die Toten, die anatomischen Vorbereitungen, für die Einlegungen und für andere derartige Nutzungen gab es einen separaten Hof, niedrig und weit weg von den Mauern des Spitals, wie man es in K.K. sieht. So hatte man dort eine beachtliche Größe und Höhe, der Säle und der sehr großen Säle und die langen Straßen waren mit quadratischen Steinen gepflastert, all dieses war im Inneren des Spitals um eine freie geschützte Kommunikation zu haben, was für mehrere sehr bequem war, was man in den wenigsten Spitälern beobachten konnte. Zwischen den Sälen war eine kleine Küche, um die Absude sowie die Suppen, Kataplasmen und Anstiftungen zu erwärmen, es gab aber keine unmittelbare Kommunikation zwischen den Sälen, wohl aber in den Korridoren. Dort waren Zimmer in den Ecken für die Battalionschirurgen der Inspektion und zwei Zimmer über der Tür für weitere zwei Chefchirurgen, um Tag und Nacht Kranke und Verwundete aufnehmen zu können, die sich durch eine Glocke bemerkbar machten, angeschaut wurden und schließlich je nach Krankheit auf die verschiedenen Säle aufgeteilt wurden. Diesem allgemeinen Krankenhaus diente auch eine praktische Schule, weswegen sie auch nur eine einzige Direktion besaß und nur einer medizinischen Ordnung unterstand etc. so wurde eine einzige Küche für alle Kranken und den ganzen militärischen Körper errichtet, in der man alle Notwendigkeiten für die praktischen und theoretischen Übungen vereint fand.

Seite 38

Beschreibung der Kabinette des Institutes

Die medizinischen und chirurgischen Studien sind fast die gleichen, was aber die praktischen Übungen angeht, erfordert es viel mehr von einem Chirurgen, als von

einem diätischen Arzt. Beim Arzt sind keine Schreibwerkzeuge von Nöten; aber ein wahrer Chirurg hat Bedürfnisse nach vielen anderen Materialien und Hausrat, so dass ich im Jahre 1780 begann– wie man es schon im 6. Kapitel gesehen hat - mich darum für die Akademie zu kümmern; sie haben dann ein neues und so großes Gebäude bekommen, bequemer als das vorherige, wo auch ich Platz hatte, mich in allem auszubreiten und die Materialien aller Art für die Erfüllung der Arbeit zu vermehren, auf die Art und Weise, dass in Europa sonst kein so reich ausgestattetes und komplettes Spital existierte. Derjenige, der zuerst die Direktion der Medizin und der Militärchirurgie inne hatte, hatte nie am Feld gedient, und konnte daher nicht wissen was die Militärchirurgie in Zeiten des Friedens und des Krieges brauchte, und deswegen - aber nicht nur - fehlte die notwendige Lehre, es fehlte aber auch an guten Instrumenten, Bandagen und den Medikamentenkisten, mit denen man in Zeiten des Friedens hätte Lager (Magazine) formen sollen, um sie pünktlich in den Zeiten des Krieges zu haben, und es an die Regimenter verteilen zu können die es brauchten, sowie an die Freikorps. die sich neu aufstellten, wie auch um sie an jene zu übergeben im Falle, dass sie vom Feind besetzt, oder im Feld beschädigt worden wären. Man begann von den drei Magazinen zu sprechen, während man über die Kabinette des Institutes nachdachte, die Instrumente, Bandagen, anatomische und pathologische Präparate, und Maschinen enthielten etc. um sie den Chirurgen für alle bekannten Notwendigkeiten zu leihen.

Seite 39

Im Erdgeschoss in den zwei Seitenflügeln des großartigen Gebäudes³²⁸ befinden sich drei riesengroße Magazine³²⁹. Der Platz auf der linken Seite enthält in Friedenszeiten 250 Medizinkästen mit Gefäßen, Gläsern, Mörsern, Waagen, Gewichten, Klistiere. Einige dieser Kästen sind groß und doppelt, alle gleich, lederüberzogen, gut vernagelt und mit eingebauten Ketten um sie aufladen und auf Eseln oder Pferden transportieren zu können; diese dienten den Regimentern. Andere wiederum sind einfach, und für den Nutzen der Bataillone, oder weniger zahlreiche Korps der Regimenter gedacht. Eine dritte Art war kleiner und für die Chirurgen des Truppenversorgungszuges bestimmt, die für die Amputationen zuständig waren und deswegen jene Medikamente beinhalteten, die für den Notfall notwendig waren, und an die schwer verwundeten Soldaten des Militärspitals, oder

³²⁸ Tafel I.

³²⁹ 1. Stock Figur III.

an jene, die vorbeikamen, ausgeliefert werden mussten. Im anderen Flügel war geradeaus das zweite Magazin, gut ausgestattet mit chirurgischen Instrumenten, die in 300 lederüberzogenen und gut beschlagenen Kästen in vielen Regalen aufbewahrt waren, mit Glasscheiben dazwischen, um sie vor Staub und vor Feuchtigkeit zu schützen, man nahm jedoch auch Rücksicht und öffnete die Fenster an sonnigen und trockenen Tagen nicht. Eine jede Auswahl für ein Regiment oder eine bestimmte Korps enthielt drei Kästen: einen für die Amputationen, einen anderen für die Bohrungen, in dem auch andere Instrumente vereint waren, die bei einer Fraktur oder bei Druck im Kopf gebraucht werden konnten, und der dritte enthielt gemischte Instrumente für andere Operationen, daher Lithomien, Spritzen, Instrumente für Parazentese, Herniotomie und Anusfistel etc. betreffend. Die Kisten waren im Verhältnis den Magazinen nach geordnet, andere wurden hinzugefügt, damit immer eine Reserve vorhanden war. Bevor die Instrumente ins Magazin gelegt wurden, wurden sie an einer Leiche auf Ihre Qualität geprüft. Angrenzend an dieses Magazin war das dritte, das alles jenes enthielt, das im Krankenhaus gebraucht werden könnte. Eingeschlossen in Kästen mit Glastüren findet man alles, Kompressen, Bandagen, Garn, weiße Tücher, ölige Tücher, die Tages- und Nachtmischungen in Reservebehältern, Bettwärmer, Klistierpfeifen,

Seite 40

Gefäße für Inhalationen, und im Großen und Ganzen alles, was in einem gut geregelten Krankenhaus gebraucht werden könnte. Alle drei Magazine waren unter der Aufsicht des Stabschirurgen, dem Inspektor des Spitals. Diese Materialien für die Armeespitäler bewahrte man in Zeiten des Krieges in Reserve in der Wirtschaftskommission auf, denen ich auch die Formulare gegeben habe. Sobald die Regimenter oder Korps diese Medikamentenkästen oder Instrumente brauchten, richteten sie an den Protochirurgen eine Anfrage mit einer Quittung, die von diesem unterschrieben und an den Stabschirurgen geschickt wurde, der für die Verteilung zuständig war. Er behält zu seiner Rechtfertigung die Quittung und registriert sie und denjenigen der die Instrumente oder die Medikamentenkästen erhalten hat im Protokoll, über dieses er alle 6 Monate mittels einer Tabelle an P.C. Bericht erstattet, in dem man die Ausgaben, und die Einnahmen sowie jene, die im Magazin zurückgeblieben sind, spezifizieren kann, so dass P.C. je nach Bedarf neue Kassetten bestellen und eine ähnliche Tabelle dem Kriegsrat vorzeigen kann. P.C. muss die Spezifizierungen neu gemachter Kassetten überprüfen und genehmigen,

ohne die der Kriegsrat die Bezahlung nicht unterzeichnete. Im Erdgeschoß, gleich neben dem Zentrum ist das Archiv, bestehend aus einem Saal und einem Kabinett, wo man alle Diplome, Statuten, die Kassa, die Prüfungsprotokolle, die Dekrete des obersten Kriegsgerichts, die Akten der Akademie, die Dissertationen, an diese gesendete Beobachtungen sowie Bilder von jenen, die Prämien bekommen hatten, gerahmt, aufbewahrt. Angrenzend an das Archiv ist ein andere Saal und ein Kabinett wo man die pathologischen Präparate reinigte, bevor sie ins höher gelegene Kabinett zurückgelegt wurden. Dort sind Skelette und abgetrennte Knochen für die Instruktion der Studenten. Dort ist eine bemalte myologische Holzstatue, von natürlicher Größe, mit bluthaltigen Venen, die sich über die Oberfläche des Körpers schlängeln, um den Studenten die Strukturen der äußeren Muskeln, Sehnen, und der Aponeurose zu zeigen. So sollten sie auch lernen, welche jene Venen waren, die man öffnen konnte, und jene, die man beim Aderlass meiden sollte. Hier findet man infizierte Därme, in denen man die Enden der Arterien und Venen sehen kann. Hier sind Arme und Beine, mit Quecksilber injizierte Lymphgefäße, und viele andere interessante Stücke. Hier begutachtet man die Lymphgefäße einer Meeresschildkröte sowie die embryonale Entwicklungen von Hühnern nach dem System von Malpighio, vorbereitet von Professor Beinl, dem einzigen unter den Professoren, der

Seite 41

das Institut geleitet hat. Von mir selbst vorbereitet, gibt es auch einen Schädel mit Gesicht aus koloriertem Wachs, die erste anatomische Wachspräparierung, die im Institut zu sehen war, an der man besonders die Muskeln, die Arterien und die Venen sehen kann; und diese war das erste anatomische Wachspräparat des Insituts. Hier folgen die zugehörigen Kabinette desselben Institutes.

Seite 42

Bibliothek – Kabinett N. I

Im ersten Stock folgt eine Reihe von 14 Kabinetten, von denen wir nichts als eine sehr kurze Beschreibung geben können. Dazwischen besetzt die Bibliothek³³⁰ den ersten Platz über dem Magazin der Medizinkästen, die groß genug war um ausschließlich medizinische Bücher zu enthalten. Dort fand man die besten, klassischsten und seltensten Werke, der Medizin, Chirurgie, Anatomie, Physiologie, Botanik, Chemie und Naturkunde. Die Bücher sind alle sehr elegant gebundenes Eigentum der Akademie, untergebracht in schönen weißfarbenen Kästen mit grünen

³³⁰ 2. Stock Figur I.

Streifen, verschlossen mit großen Glasscheiben und am oberen Teil mit Vasen geschmückt. Die Fenster und das Gewölbe sind tüchtig und mit großer Feinheit bemalt. Das erste Mobiliar aber, das man in derselben sieht ist eine auf einen Sockel gesetzte kolossartige Büste des Herrschers und Stifters aus Alabaster, eine Arbeit des berühmten Römers Cerachi, die in einer mit Verde Antico Stuck verzierten Nische mit dem Reichsadler und goldenen Rahmen aufgestellt ist. Auf dem Sockel liest man in bronzenen Lettern:

Josephus II.

Augustus

Hic

Primus

Seite 43

Diese Inschrift war – meiner Meinung nach - gut an diesem Gegenstand angebracht, weil Er der erste war, der die Chirurgie in ihre Richtungen brachte, und an die Errichtung einer chirurgischen Schule und an eine Akademie dachte, so großartig wie es kein anderer machen konnte, und doch reichte nur das um seinen Namen zu verewigen. Das Porträt seiner Majestät ähnelt sehr dem Original, man muss jedoch anmerken, dass das Gesicht auf der rechten Seite mehr erfreut und auf der linken ernster wirkt. Der Künstler wollte es korrigieren, aber der Souverän wollte dies nicht und sagte: Lasst es wie es ist, weil es in unserer Natur ist zwei Physiognomien zu haben. Über den zwei Türen derselben Bibliothek sah man in einem niederen Baserelief Zeichnungen und Porträts von Giulio Cesare Arancio und von Constanzo Varolio. Von der Bibliothek trat man in einen zweiten Saal, der weniger groß war, gleich geformt mit den schön gebundenen Büchern, größtenteils Duplikate, alle überlassen vom Stabschirurgen Dr. Ffleischacher (sic), von dem ich auch ein Porträt habe malen lassen, das man zur Erinnerung und zur Wiedererkennung finden kann. Ich selbst habe mehr als 360 Werke, einige italienisch und lateinisch, und viele in deutscher Sprache, die man normalerweise selten fand, verschenkt. In diesem Saal, der gleich ist wie die etwas größeren, findet man alle Bequemlichkeiten für die Professoren und die Studenten, die dort lesen oder schreiben können, mit Tischen und Sitzen für 40 und mehr Personen, jeweils ausgestattet mit Tinte und Blättern. Es war unter keinem Vorwand erlaubt Bücher aus der Bibliothek hinauszunehmen, damit sie nicht verloren oder beschmutzt werden konnten und außerdem wer es wünschte einen bestimmten Autor zu lesen fand ihn rund um die Uhr. Die wenigsten Chirurgen

haben ein Wissen über alle guten gedruckten Werke, die der anatomisch-medizinische- chirurgischen Schule zustanden, und auch wenn einige sie kannten, war es sehr schwierig sie gut zu pflegen und für die meisten dieser Werke die unendlichen Spesen aufzubringen zu können, denn die anatomischen Bücher mit gravierten Deckeln und jene der Botanik kosteten viel und folgend war eine Bibliothek notwendig, die so groß und gut sortiert nach den besten Autoren jeder Klasse und mit den seltenen und kostbaren Werken bestückt war, das bis zu 2600 Werke zusammenkamen, alle geteilt nach den verschiedenen Sprachen und den verschiedenen Fächern in Kästen, über denen große bemalte Schilder waren, auf denen mit großen Buchstaben die Materie bezeichnet wurde, die sie behandelten.

Seite 44

Im Katalog sind die Regale und Materien durch Nummern erfasst, sodass der Bibliothekar im gleichen Moment das gefragte Buch findet.

Wir müssen jedoch einsehen, dass nicht die Anzahl der Bücher wichtig ist, die die Männer formt, sondern die Auswahl der Besten. Petrarca rät, allgemein über viele Schriftsteller und die Literatur argumentierend:

Res bona librorum si quis bene noverit uti Copia, sed fatuos copia saepe facit

Des weiteren spricht er über die Schriftsteller der Medizin und drückt hierbei ein fundiertes Wissen aus:

Scriptorum tot sunt monumenta quot aurea caelo Sydera, at in paucis stat tibi vera salus.

Aufgrund dessen war es für die Professoren obligatorisch, den Zuhörern ihrer Lektionen die nützlichen Bücher zu beschreiben, die sie je nach Präferenz und Materie lesen sollten. Alle anderen Bücher sind nützlich für die Professoren, damit sie auch in den anderen Materien, Begriffen und verschiedenen Systemen unterrichtet werden, von denen man in der Medizin und in der Chirurgie schreibt, damit sie wissen ob diese gut oder schlecht seien, und somit das Gute fördern können, und damit sie merken, dass man Schlechtes oder weniger Gutes vermeiden müsse. Mehrere Male habe ich den Bibliothekar und die Professoren ermahnt, das sie weiter den Katalog der Autoren und nach und nach eine zweite Teilung nach Materie für die Bequemlichkeit der Professoren selbst und auch für die Studenten formieren sollten, was mit der Hilfe der Bataillons-Chirurgen des Kurses leichter war. Es hat mit dem Eifer des Professors Beinl begonnen, aber es gibt wenig Hoffnung, es beendet zu sehen. Hier findet man auf drei bemalten Tafeln 60 Augenkrankheiten,

damit die Chirurgen, die die Autoren studieren, diese behandeln und sich eine Idee davon machen können. Diese Tafeln mit den Krankheiten sind eine Kopie von denen aus Email, die man im pathologischen Kabinett N. III. wiederfindet. Dort sind große, kolorierte, gerahmte Tafeln, die alle 20 mit ihren Erklärungen angeben. Wenn man eintritt sieht man die ersten geometrischen Figuren gezeichnet und aufgehängt in gerahmten Tabellen, notwendig für den Chirurgen, für die größere Bequemlichkeit der Studenten ließ ich Drucke mit den Erklärungen machen und in einer anderen Tabelle liest man die Bibliotheksordnung, die von denen, die hier studieren und für die Erhaltung der Bücher zuständig waren, eingehalten werden sollte und das ist die Folgende:

Seite 45

Ordnung

Für die Bibliothek, für die Lektüre der Bücher, und für ihre Aufbewahrung.

I. Es ist jenen der Medizinisch- chirurgische Schule nicht erlaubt außerhalb der beschriebenen Stunden der Ordnung A einzutreten und zu lesen. Um gut studieren zu können, muss Ruhe eingehalten werden.

II. Niemand kann von sich aus Bücher aus dem Regal nehmen ohne den Bibliothekar oder seinen Assistenten zu fragen, denen es zurückgegeben werden muss, bevor man die Bibliothek verlässt.

III: Niemand kann Bücher oder andere Sachen aus der Bibliothek entfernen, ohne sich einer Bestrafung auszusetzen.

IV. Wenn es jemandem passiert, dass er ein Buch oder eine Tabelle beschmutzt, wird er angehalten den Preis des Buches zu bezahlen. Wenn es aus Fahrlässigkeit dazu gekommen ist, wird es nötig sein den doppelten Preis für den Profit der Bibliothek zu zahlen. Wenn es aus Heimtücke geschieht, ist neben dem doppelten Preis des Buches auch eine andere Strafe durchzuführen. Wenn ein Buch fehlt ohne den Schuldigen zu kennen, muss der Bibliothekar das Werk erneuern, weil er der Verantwortliche dafür sein muss.

Die Ordnung, die der Bibliothekar für die Erhaltung der Bücher, und für ihre Pflege halten muss, findet man in den "Instruktionen für Professoren".

Seite 46

Ich traf in Wien Pater Unger, Bibliothekar der größten Bibliothek in Prag, der mir erzählte, dass manchmal Bücher in seiner Bibliothek fehlten, und er fragte mich, ob das auch in dieser Akademie passiert war; und dem ich antwortete nein, und er von mir wissen wollte auf welche Art und Weise ich diese Ordnung eingeführt hatte. Ich ließ ihn das Kapitel der Instruktionen lesen und wir sind gemeinsam in die Akademie gegangen, ich ließ ihn gleich neben dem Eingang die gedruckte Ordnung ansehen und auch in der Nähe der Tür lesen, wer die Erlaubnis hatte die Bibliothek zu betreten. Diese Ordnung gefiel ihm und er ließ sie gleich drucken um sie in allen Ecken seiner Bibliothek aufhängen zu können. Weil die Anzahl jener, die oft in die Bibliothek kamen groß war, riet ich den Namen des Buches und der Person, die es bekam auf einem kleinen Stück Papier aufzuschreiben, es auf den Platz des Buches zu legen und dieses dann wieder zu entfernen, wenn das Buch zurückgegeben wurde.

Seite 47

Kabinett N. II

Über den drei Portalen sah man die drei Porträts von Michele Mercato, Andrea Cesalpino und Carlo Linneo. Dieses Kabinett enthält in Glasregale Materialien der drei Reiche, Mineralien, Tieren und Pflanzen. Die Metalle und die Halb-Metalle sieht man zuerst in Natura, und dann in den ganzen verschiedenen chemischen Präparationen nach den Regeln, wie jene von Platin, von Gold, von Silber etc. Jene des Antimon bildete eine Vase, die fünf Unzen Flüssigkeit enthält. Die alten Deutschen nützten es um sich zu erbrechen. Sie gaben in eine dieser Vasen eine Dosis österreichischen Abendweines, am darauffolgenden Vormittag tranken sie den Wein und übergaben sich, wie als litten sie an starker Übelkeit. Dies wurde alles von mir – wie man es in den Protokollen wiederfindet - geschenkt. Man kann auch alle chemischen Präparationen von Quecksilber, Blei und Vitriols sehen. Genauso sieht man im Tierreich das Material auf natürliche Art und Weise sowie seine chemischen Präparationen. Die Professoren haben noch nie eine Viper, oder einen Skorpion gesehen; und weil sie in den Lektionen über alle Gifte die den drei Reichen angehören, nachdenken und die Heilung angeben müssen, sollen die Chirurgen daher auch darüber unterrichtet sein,

Seite 48

es gibt einige Errichtungen in Tirol und in Italien, wo man diese giftigen Tiere findet, daher könnte es viele Möglichkeiten geben Soldaten von dem Gift oder den Stichen zu heilen. Außer den europäischen Skorpionen konnte ich einen afrikanischen von enormer Größe in meinen Besitz bringen, der giftiger ist als unserer. In dieser Kollektion gibt es zwei sehr seltene Stücke. Ein großer Zahn eines Elefanten, quer abgesägt, in dem man eine Eisenkugel sehen kann, und den Kallus, der sich um den Kanal derselben Kugel formiert hat, um diesen zu schließen, dies beweist, auch der Zahn hatte seinen nährhaften Kern. Das zweite sehr bemerkenswerte Stück ist ein menschliches versteinertes Gehirn, das man auf der französischen Insel fand, das sich an der Oberfläche ganz natürlich präsentierte, so erschien es gegenteilig zu den normalerweise getroffenen Prinzipien, in deren Art und Weise alle anderen Versteinerungen waren, und dennoch lässt dieser Gegenstand und die inneren Gehirnteile des mittleren Gehirns keine Zweifel offen. Der berühmte Professor Spallanzani zeigte sich sehr zufrieden, diese zwei seltenen Stücke im Kabinett gesehen zu haben, und offenbarte mir den lebhaften Wunsch den afrikanischen Skorpion seiner großen und seltenen Kollektion des Universitätsmuseums von Pavia hinzuzufügen, aber ich entband mich damit, indem ich ihm sagte, dass ich dem Museum bereits Stücke der Naturgeschichte im Wert von mehr als 8.000 Gulden übergeben habe, unter denen viele seltene Stücke sind, unter anderem die chinesischen Schmetterlinge, ein Schwein, einen gewöhnlich Bären etc., und dass ich außerdem einige seltenen Stücke für die Akademie aufbewahren wollte. Ich schickte ihm jedoch einen einbalsamierten Seewolf, und ich hätte ihm auch ein wunderschönes Skelett einer großen Robbe oder eines Seehundes geschickt, wenn er mir nicht, während er mir dankte versichert hätte, dass er schon ein etwas kleineres Exemplar habe; daher werde ich meines der Akademie schenken. Bei diesem Treffen verschickte ich auch eine Walrippe, wie auch den Oberschenkel eines trächtigen Elefanten und andere Knochenstücke an das Museum von Pavia. Obwohl ich selbst diese letzten Stücke der Akademie geschenkt hatte und daher hätte anordnen können sie wegzugeben, wollte ich es jedoch nicht, ohne Seine Majestät zu informieren, damit niemand glauben konnte, dass ich etwas unterschlagen hätte. Ich habe eine Kollektion von Skeletten und Tierknochen für eine vergleichende Anatomie begonnen, aber - als ich dann die anatomischen

Wachspräparate bekommen haben - die Idee wieder verworfen. Im Pflanzenreich findet man nichts Selteneres als das schweißtreibende Bitterholz,

Seite 49

das Zimtholz, das grüne Wachs, die Ölessenzen etc. Dort sind alle Hölzer, Wurzeln, Kräuter und wilde Blumen, und auch exotische getrocknete Heilkräuter in Kristallvasen verschlossen, einige mit ihren chemischen Präparationen, in Summe alles was der Lehre von den Arzneimitteln zustand. Wenn also der Professor diese Materie im Hörsaal behandelte, stellte er diese Materialien auf den Tisch, sodass die Zuhörer, lernten sie zu erkennen und zu unterscheiden, dieses sodann an der Fakultät ihre Wirkung, in der Art und Weise und bei welchem Bedarf sie gebraucht werden, zu erklären. Heutzutage sind viele Kräuter und Wurzeln, von Natur aus giftig, nützlich für die Medizin, wie zum Beispiel der Eisenhutextrakt, das schwarze Bilsenkraut, der Schierling, Gift-Lattich, der rote Fingerhut ec. Der Professor lehrte sie zu erkennen, vorzubereiten, gibt die Dosis an und die guten und schlechten Wirkungen, und in jedem Fall zu treffenden Vorsichtsmaßnahmen. Wenn ein zufälliger unerwarteter Unfall Schädigungen hervorrief, zeigte er das Gegengift. Der Professor der Botanik klassifiziert alle Pflanzen, zeigt sie und erklärt ihre Wirkung im botanischen Garten, im Hörsaal und während der Prüfungen, wie man es an seinem Platz gesehen wurde.

Seite 50

Kabinett N. III

Über den zwei Türen sind zwei Porträts von Sculteto und Heistero angebracht. Dieses Labor ist mit vielen seltenen pathologischen Stücken geschmückt, die in Schachteln aufbewahrt werden, gleich den anderen beschriftet; und in einem Protokoll sind alle Geschichten der Präparate. Seit der Idee, diese Kollektion zu ordnen, bis zum Februar 1789 aufgezeichnet. Ich ließ es mit Hilfe des Kriegsrates in der Armee veröffentlichen, sodass jedes Mal, wenn die Primar-Chirurgen eine Beobachtung machten oder ein pathologisches Präparat hatten, das interessant war, sie dieses an das Institut schicken sollten; ich bezahlte ihnen die Kosten und gab ihnen eine Prämie, falls sie sich diese verdient hatten. Ich habe vorgeschlagen, diese interessanten Beobachtungen, gemeinsam mit den pathologischen Stücken und ihren Geschichten gedruckt zu veröffentlichen; aber es waren zu wenige von jenen, die Einsatz dafür zeigten, dass es sich für sie gelohnt hätte. Dieses Labor wird sehr gut versorgt, sodass es den Instruktionen der Chirurgen dienen kann. Wenn man

den Saal betritt, sieht man eine große Anzahl von menschlichen in Weingeist konservierten Würmern, speziell Würmer von großer Länge und Dicke. Auch ein Stück eines Armes mit sieben Würmern, das einem mailändischen Sekretär, den ich kannte, gehörte, der mir seine Verehrung versicherte, bei dem in der Zeit von drei Jahren

Seite 51

mehr als 40 Würmer auftraten. Ich erklärte ihm, dass zwischen allen Mitteln, die er bestellt hatte und die er ausprobiert hatte, das des Chinarindenbaumes am effektivsten war, und mit dem Gebrauch dieses wurde er in nur sechs Monaten, nach dem Tag an dem er in Wien war, von diesen befreit. Dann gibt es dort auch noch andere Würmer, gefunden in den verschiedensten krankhaften Stellen, wie zum Beispiel in der Hirnhaut, im Rippenfell, in den Arterien etc. Dort findet man einen Darm von enormer Größe, der nach und nach sukzessive durch die eingeschlossene Luft in dem selbigen erweitert wurde, und dem die wahre Windsucht folgte. Jene die an dieser Erweiterung leiden, können lange mit der Wölbung ohne Lebensgefahr leben, es lohnt sich aber es nicht mit der Wassersucht zu verwechseln. Dort kann man herausgeschnittene Tumore sehen, und Follikel von einer enormen Größe, sowie jene Fälle, in denen das Follikel knorpelig geworden ist, und in anderen knöchern; Ein Tumor eines 19-jährigen Mädchens, der den ganzen Unterleib unter dem Nabel füllte, der sich bis zu den Oberschenkeln ausbreitete, und den ich mit einem Band an der Basis abband, und dieses alle drei bis vier Tage nachzog, und so bildete sich die Basis um ca. die Hälfte zurück und die Haut wurde gefühllos; ich ließ ihn herausschneiden und sie wurde in der Zeit von zwei Monaten wieder gesund. Der Tumor wog 11 Pfund und sieben Unzen. Es schien unglaubliche, dass sie am fünften Tag nach der Operation schwanger wurde, im fünften Monat eine Fehlgeburt erlitt und man diese zwei Kuriositäten in diesem Labor sehen kann, beide eingelegt in Weingeist. Dort sind verschiedene eingeschlossene Brüche, Polypen, Herzen und Arterien, Genitalteile von beiden Geschlechtern, alle monströs und krankhaft. Man sieht auch eine Kollektion von verschiedensten Harn- und Nierensteinen. Zwischen denen gibt es Harnblasen von jeder Form, und die Stacheln machen Sinn wenn man daran denkt, dass sie in menschlichen Harnblasen waren. Dort hat man welche von erstaunlicher Größe. Der grandioseste, der 32 Kilo wiegt, kommt aus Deutschland, und wurde von meinem Bruder Antonio nach Pisa gebracht. Er konnte nicht vom Arzt ausgelöst werden, weil er so groß war, erst als der Kranke starb konnte er dann

losgelöst werden. Zwischen diesen gibt es auch einen Magen eines toten Pferdes, der grünlich und fein gereinigt war. Eines der besonderen Stücke zwischen all denen besonderen ist ein Soldat, dem eine Schrotkugel die Harnblase verwundete und

Seite 52

in ihr versteinerte, groß wie ein Hühnerei in der Figur einer Birne. Die Kugel lastete aufgrund ihres Gewichtes über dem spitzen Winkel des Halses der Harnblase, und nach einer Operation wurde er wieder gesund. Dort gibt es auch viele andere kleine aus Harnblasen von Kadavern entfernte Steine und andere Ausscheidungen von Kindern die in dieser Harnblase aufbewahrt werden. In vier grünen gefütterten Kästen werden 60 Augen aus Email aufbewahrt, die alle inneren und äußeren Krankheiten dieses Organs präsentieren, die lebensecht erscheinen, und separat in einer Kassette eingeschlossen sind, die die Augenhöhle darstellt. Diese wurden von mir aus Paris unter der Leitung des Hr. Louis, dem ständigen Sekretär der Akademie, meinem besonderen Freund, bestellt. Man glaubt, dass diese Kollektion eine der notwendigsten ist um die Chirurgen auch in diese Teile der Pathologie einzuweisen, weil es davor nur wenige gab, denen diese verschiedenen Krankheiten bekannt waren, und die man selten in dem Spital in dieser Zeit fand, in dem über die selbigen unterrichtet wurde. Während den Lektionen über dieselben Krankheiten und den Augenoperationen wurden auf dem Tisch des Hörsaals zum Beispiel alle anderen Präparate gelegt, sodass ein jeder sie studieren konnte, es waren auch noch jene nach der Natur kopiert in der Bibliothek zu finden um es den Studenten zu erleichtern. Zwischen all diesen interessanten Stücken findet man eine Hand eines invaliden Soldaten, der einen Krampf und ein sehr starkes Zittern für einige Jahre hatte, sodass er sich das Gelenk auf eine Art und Weise ausrenkte, dass die Mittelhandknochen an dem Griffelfortsatz der Speiche rieben, und diesen Fortsatz zerstörten, sodass sie ganz feindornig wurde, ohne jedoch dass er kariös war. Nachdem ich das bemalte WachsmodeLL, wie vorhin beschrieben, geformt hatte, zeigte ich einem Professor die Paste, und die Art und Weise andere Präparate zu machen und so wurden weitere 20 pathologische Stücke hergestellt, die in wunderschönen Glaskästen aufbewahrt werden, die natürlich viele verschiedene Krankheiten zeigen, die man in der Schule erklären muss und die zu dieser Zeit, in die die Erklärungen fielen, sehr schwer im Krankenhaus zu finden waren, wie zum Beispiel: Gutartige Pocken, das „Coerente“ und das „Confluente“, verschiedene offene und geschlossene Krebsarten, Petechien, Skorbut, Gelenkspilze, Frostbeulen,

Hämorrhoiden, Vaginapolypen oder Gebärmutterpolypen, Prolapsen, Phimosen und Paraphimosen etc. Es gibt noch viele andere interessante Stücke, die man gedruckt veröffentlichen kann, vereint mit den Geschichten dieser

Seite 53

Präparate, sobald zwischen der akademischen Körperschaft Eifer und höhere Aktivität herrschen wird. Die pathologischen natürlichen Präparate sind in klarem destilliertem Weingeist mit einer Portion Zucker und Wasser konserviert und in wunderschönen Glasgefäßen, gut verschlossen mit Darmhaut, gelagert. Die Rechnungskammer stellte es übrigens dem Kriegsgericht so dar, dass ich auch einfachen Weingeist anstatt des destillierten mit dem Ersparnis von zwei Gros pro Krug haben könnte. Folglich kommunizierten sie mit mir am 3. November 1791 und ich antwortete scherzend, dass ich für die Einsparung von zwei Gros nicht die seltenen Präparate zerstören wollte, die man nicht für Geld haben konnte etc. Ich weiß nicht wie diese Nachricht zu Kaiser Leopold kam, der mir lachend sagte: „Oh wie schön! Die Mathematiker wollen Sie in Chemie unterrichten! Ihr habt ihnen jedoch gut geantwortet.“

Seite 54

Kabinett N. IV

Über den Türen sind die Porträts von Dyonis und Bertrandi.³³¹ In 69 Kästen, verkleidet mit roten marokkanischen Decken, goldverziert und mit grünem Samt gefüttert, bewahrt man alle chirurgischen Instrumente auf, angefangen bei den kleinsten, geordnet für alle Operationen vom Kopf bis zu den Extremitäten, wie sie vorher im „Chirurgische Instrumenten der militärischen Akademie von Österreich“ präsentiert wurden, in der die Beschreibungen über ihre Bauart und ihren Nutzen gemacht wurden, weglassend jene, die unnütz oder schädlich - vor allem in den Händen von unerfahrenen Chirurgen – sein konnten. Der Professor der Operationen folgt denselben Richtlinien, die im Instrumentario beschrieben sind, und für jede Operation, die stattfindet, muss man die Instrumente auf dem Tisch haben sowie die Art und Weise zu operieren vorzeigen. Nötig waren auch jene der Anatomie und die Saugheber für die Injektion der Blutgefäße und die Lymphgefäße, alle Fabrikate in Wien stammten vom Instrumentenmacher Joseph Malliard, der der Beste von allen ist, und die Feinheit der Arbeit, des Härtens und der Glättung sollte man in diesem Punkt nicht denjenigen in Paris und in England überlassen. Viele von diesen sind aus

³³¹ 2. Stock

Silber, andere aus Gold. Dr. Rogerson, Engländer und Leibarzt ihrer Majestät der Kaiserin von Russland, der in

Seite 55

Wien vorbeikam um die Instrumentenkollektion zu sehen, versicherte dem Kaiser Joseph, dass man in England und Frankreich keine besseren machen könnte, und er bestätigte das auch in London. Eine gleiche Instrumentensammlung wurde auch für Pavia und für Florenz gemacht, und ein großer Teil wurde auch für Russland und andere Länder hergestellt. In den oberen Teilen der Regale gibt es eine komplette Sammlung von einfachen und geordneten Bandagen, mit elastischen Bändern, die einzigartig ist und alles wurde in Wien von Herrn von Zauner, einem Maschinisten der Akademie, hergestellt. Ich habe dort auch alle Bandagen vereint, die nie aufgezeichnet wurden, auch jene unbearbeiteten von Italien, Frankreich und von England. Dort gibt es Bandagen für die Nabelbrüche und für Beschwerden jeglicher Art, für die Prolapsen der Gebärmutter, der Vagina und des Anus. Dort sind auch Mutterzäpfchen, verschiedenster Arten, die je nach Umständen hinzugefügt wurden, und viele andere Bandagen für viele unterschiedliche Gelegenheiten. Alle diese sind mit einer großen Eleganz und Reinheit angefertigt worden, überzogen mit Leder, besetzt mit blauen Bändern aus Seide, und manche auch mit Samt, und besonders die Verschlüsse für die Frauen und für Männer. Jede Bandage ist entweder weich zusammengesetzt oder nicht, und hat seinen Aufbau, um die Struktur sehen zu können und die Art und Weise in der man sie zuziehen oder lockern muss, daher dienten diese Instruktionen nicht nur den Chirurgen, sondern auch den Maschinisten. Alle diese Bandagen besitzen ein maroquinrotes Schild aus Gold mit einer Nummer und dem Namen der Bandage versehen. Eine ähnliche Sammlung wurde für die Universität Pavia angefertigt und eine andere wurde von mir selbst dem Spital derselben Stadt geschenkt, vereint mit vielen Instrumenten und einer großen und präzisen Sammlung von Büchern. Die herrlichste Bandagensammlung jedoch war jene, die ich für die Kommission der LL.MM. Siciliane anfertigen ließ und die von den verschiedensten Außenministern gesehen wurde. Im unteren Teil der Regale dieses Kabinetts findet man in Kassetten alle Gewebebandagen vereint, die der Chirurg während der Operation oder für den Verband braucht. Zwischen den drei Fenstern sind zwei Statuen von natürlicher Größe in Glaskästen: Eine ist für die Anwendung der Bandagen bestimmt, und diente auch als menschlicher lebender Körper während den Lektionen, damit man den Gebrauch unterrichten konnte und die zweite

präsentierte eine schwangere Frau in natura, sehr einfallsreich und wissbegierig dargestellt. Sie ist bekleidet wie eine sehr saubere Frau, die einen Fötus aus Leder in der Gebärmutter eingeschlossen hat, gleich einer sehr weichen Haut. Mittels eines Rades und anderer

Seite 56

weicher Teile im Rücken löste man die Geburt aus, dann ziehen sich die Genitalien wieder zusammen. Man kann sie vom Kasten loslösen und sie auf einen mit rotem Leder bedeckten Stuhl setzen, der speziell für Geburten und mit aller Bequemlichkeiten gemacht ist, nach denen man fragen kann. Die Kursteilnehmer können anhand dieses Gerätes üben, als wäre es eine lebendige Geburt, in der der Fötus in alle natürlichen und unnatürlichen Stellungen gebracht wird und in diesem Fall wirkt nicht das Rad sondern nur die weichen Teile. Man müsste solche Experimente in Anwesenheit einiger Prinzessinnen und Damen des höchsten Ranges machen. Dort sind auch andere komfortable Maschinen, wie das Frauenbassin, die aus Leder gemachte Puppen enthalten, von denen man auch bei praktischen Prüfungen Gebrauch macht. In diesem selben Labor sind lederbezogene Stühle für die Operationen des Grauen Stars sowohl für den Kranken als auch für den Operateur. Ein gleicher mit Leder bedeckter Tisch mit Polstern für die Lithotomie und allem was bequem und notwendig ist für die Vorbereitungen der Operationen.

Seite 57

Kabinett N. V

Über den Türen erscheinen Fabrizio Ildano und Ambrogio Pareo³³². Die Glaskästen, die die Wände dieses Labors schmücken, wurden für den schulischen Nutzen mit geometrischen Formen und mit physikalischen Instrumenten bestückt, zwischen denen man eine der größten Elektromaschinen erkennen kann, sowie eine kleinere für den Gebrauch bei Kranken mit Nervenschwächen, Dunkelkammern und andere Instrumente für die Optik, Thermometer, Barometer, Pneumatische Maschinen etc. etc, die Maschinen die gebraucht wurden um die Verrenkungen der inneren und höheren Extremitäten wieder herzustellen, vom berühmten Piropani von Vincenza, andere um einfache sowie auch komplizierte Frakturen gesondert betrachten zu können, auch um die Kranken mit Frakturen gefahrlos und besser transportieren zu können, ohne, dass sich die Knochen weiter verschieben konnten, alles nützliche Maschinen für jeden und speziell für diejenigen vom Heer und endlich auch ein

³³² 2. Stock Figur VII.

Bettenmodell für die Verletzten mit Knochenbrüchen oder anderen schweren Verwundungen. Die seltenste und ansehnlichste Kollektion der kranken Knochen, die sich in Europa präsentiert ist jene, die man in diesem Labor findet. Unsere Kollektion übertrifft jene des Professors Santifort der Universität von Leiden, die ich gesehen habe und jener

Seite 58

Autor hat es gedruckt publiziert. Unsere Erfahrung, auch jene über Bonna, größtenteils gesammelt von Cr. Ilovius d'Amsterdam, wurdet mit dem Titel "Thesaurus ossium morbosorum" publiziert. Ich und mein Bruder Antonio, gleichermaßen Chirurg des Corpus seiner Majestät Joseph und Mitglied der Akademie, haben viele seltene Stücke geschenkt. Der Hauptteil aber kommt durch die Großzügigkeit des Herrschers Joseph, dem ich den Kauf einer Sammlung von kranken Knochen, angefertigt vom berühmten Professor Soemering, empfahl, er ordnete mir an, einen Ankauf im Wert von 600 Dukaten zu machen. In den Vertragskapiteln aber, die eigens für den Verkauf bestimmt waren, war er verpflichtet zu jedem Stück eine Beschreibung hinzuzufügen, und ich hoffe dass man sie zu seiner Zeit veröffentlichen würde können. Mit diesen ist die Kollektion gewachsen und es ist die wie man sagt die zahlreichste und seltenste. Für die speziellen Instruktionen der Militärchirurgen gibt es dort viele interessante Knochen mit Gewehrkuugelverletzungen, und von Patronen, in denen man den Knochensaft sehen konnte, und zwischen denen hat man auch einige, die eine Sonnenblume bildeten, schlecht geformte Hornhaut, Knochensplitter desselben Körpers wie die Hornhaut, für denjenigen der keine Heilung erhalten konnte, Karies, und Hornhaut jeder extravaganten Sorte, geformt von schlecht geheilten Frakturen, wegen denen die Extremitäten verformt und verzerrt waren. Dort sind Gelenke der höheren und niedrigeren Extremitäten. Die Professoren der Pathologie und der Operationen erklären in ihren Lektionen alle schlechten Ergebnisse der unerfahrenen Chirurgen, und unterrichten die Art und Weise, in welcher der erfahrene Chirurg die Schlechten vermeiden und die Kranken in perfekter Weise heilen sollte, sowie auch die Verwundeten mit Knochenbrüchen oder andere Knochenkrankheiten. Dort sind Schädel und andere Knochen zersetzt von schädlichen Substanzen, geschickt vom famosen Dr. Palletta aus Mailand, eines unsere akademischen Mitglieder. Hier sind viele Knochen, kariös von Venenleiden und Saugköpfen. Man bewahrte einen Schädel des Generals Graf Odonel auf, auf dem unbedachterweise 5 Bohrkronen

angebracht worden waren, und die Natur hat die eine Hälfte der verlorenen Substanz mit Hornhaut ausgewechselt, und die andere Hälfte konnte es mit nichts außer einer Membran ersetzen, die, wenn man sie leicht mit den Fingern zusammen drückte, den Kranken in Lethargie fallen ließ. Dort sind große Stücke geschwollenes Rippenfell, ein unbemerktes Follikel eines zystischen Tumors von der Größe eines Schädel, von der Sichel dahingeraffte Teile des Gehirns, Extremitäten des Herzens, und große Portionen der gleichen geschwollenen Arterien. Mir tut es Leid, dass ich nicht

Seite 59

eine große Portion der Aortaarterie und der Verzweigungen behalten konnte, die ich im Kadaver des Kaisers Franz I. in Innsbruck am 20. August 1765 unbemerkt gefunden habe. Man sieht einen Schädel mit innerlich lose verstreuten Wunden eines toten geisteskranken Mannes, viele sind jedoch durch Fingerdruckkraft beseitigt worden, ein anderes Gehirn, aus Napoli kommend mit einer großen Messerwunde zwischen dem Knochen des Schädels und des Stirnknochens, mit einer Länge von circa einem Daumen, wo das scharfe Stück dasselbe Gehirn auf einer Länge von circa 4 Linien perforiert hat, und der breitere Teil heraußen zurückgeblieben ist. Als die Wunde verheilt war hatte der Kranke keine Unbequemlichkeiten mehr, außer jener, dass er seine Narbe nicht ohne große Schmerzen berühren konnte. Er lebte noch ach Jahre und starb an akutem Fieber. Hier sind innere Knochen zweier Kinder, eines siebenjährigen und eines neunjährigen, die mit einem Wasserkopf gestorben waren, aus diesem Grund war das Gehirn von einer enormen Größe, und wurden auf einem Podest aufgestellt. Es ist auch ein Bassino einer flämischen Frau aus Mons, deren Schambein in einem Teil von Herrn Gambon aufschneiden ließ, der die Wunde aufbrechen und desinfizieren ließ, da dort eine Entzündung gewesen war und somit konnte der Eiter verschwinden und die Frau starb 15 Tage nach der Operation. Ein Chirurg machte sie mir zum Geschenk und ich ließ es durch einen Kurier nach Wien schicken. All diese pathologischen Präparate wären besser im Kabinett III aufgehoben, aber dort war wenig Platz, daher hatte man sie in dieses gebracht. Man sieht Gehirne mit verschiedenen Strukturen zusammenhängend mit den verschiedenen Nationen. Jenes des Amerikaners erschien nicht so rund wie das des Europäers. Jenes des Afrikaners ist im vorderen Teil des Gesichtes zugespitzt und in den seitlichen Partien eingedrückt und im Profil gesehen ähnelte er einem großen Affen, und daher hatte er ein ähnliches Gehirn um einen Vergleich anzustellen. Das amerikanische Gehirn ist

gleich im Gesicht und auch auf den Seiten eingedrückt, aber weniger als das des afrikanischen Gehirns. Man sieht auch einen afrikanischen Embryo, circa drei Monate alt und obwohl man sagt, dass die Afrikaner gelb geboren werden und erst nach und schwarz werden, war dieser Embryo komplett schwarz. Dort sind auch andere europäische Schädel, die eine sehr reguläre und kugelförmige Figur haben. Dort gibt es kleine menschliche Skelette von Föten zwischen dem vierten und dem neunten Monat, an denen man beobachten kann, dass sich die Extremitäten sowie auch das Gehirn noch nicht gebildet hatten, an deren Stelle lediglich Membranen waren. Diese

Seite 60

Skelette hatten ihre Bänder und die Artikulationskapsel war sehr lehrreich für die Syndesmologie. In einigen anderen unreifen kleineren Föten sieht man einfache Membranen anstelle der Knochen. Angeschlossen an dieses ist ein unreifes Skelett eines Fötus eines Affens, der sich nicht von dem des Menschen unterscheidet, ausgenommen des Schwanzes. Im Großen und Ganzen hoffe ich, dass die Professoren diese Knochen mit ihren Beschreibungen veröffentlichen würden und so Ehre sich selbst und auch der Akademie bringen. Zwischen den drei Fenstern sieht man in drei großen Schachteln vier Skelette von Erwachsenen, wunderschön und selten. Einer von diesen, war ein Mann von riesenhafter Größe und das zeigte seinen Preis, und da er die meiste Zeit seines Lebens eingeschlossen, ohne Bewegung und frischer Luft verbrachte, starb er mit 30 Jahren, nachdem seine Beine begonnen hatten anzuschwellen und er wassersüchtig geworden war. Der zweite von ihnen, um zwei Finger größere als der vorher genannte war ein Schweizer, gut proportioniert, und circa 30 Jahre alt. Der Marschall Graf Lacy ernannte ihn zum gewöhnlichen Soldaten seines Regiments. Die Grenadiere dieses Corpus, die die Größten der Armee waren, konnten bequem unter dem Arm des Schweizers durchgehen, wenn er ihn ausstreckte und er bekam $\frac{2}{3}$ mehr bezahlt um leben zu können. Als er in Wien vorbeikam um in Banat weiterzuziehen, präsentierte derselbe Marschall ihn mir, und ich sagte ihm ein kurzes Leben auf Grund seiner Proportionalität voraus, weil die stärksten Männer im Banat oft Opfer der zerstörerischen Krankheiten wurden und ihm Scherz sagte er, dass er mir sein Skelett per Anordnung übergeben würde. Ich schrieb dieses an die Stabschirurgen der Armeekrankenhäuser, im fünften Monat starb er schließlich an der Pest von 1788, und der Stabschirurg Dr. Forer richtete mir das Skelett und schickte es mir zu. Der dritte war ein Mann mittleren Alters,

immenser Größe und gut proportioniert. Das schönste und auch seltenste war jedoch das Skelett der vierten, nämlich eines 17-jährigen Mädchens. Man fand kein besseres charakterisiertes weibliches Skelett als dieses. Die Knochen scheinen elfenbeinfarben, und sind alle gut proportioniert, mit strahlendweißen gesunden Zähnen. Es gab nicht eine Person mit anatomischen Kenntnissen, der nicht zuerst einmal überrascht feststellte, dass es das Skelett einer Frau war und sagen musste, dass sie von großer Schönheit war. Ich habe viele Skelette gesehen, aber nicht eines, das diesem glich. Dieses wurde gleichermaßen von Professor Soemering geschickt.

Seite 61

Vier Kästen beinhalteten angefertigte Injektionen, platziert in 60 Mikroskopen, zum einen Teil transparent und zum anderen Teil in ihren Auswirkungen. In diesen sieht man die untersten Membranen, zum Beispiel den netzartigen Körper des Malpighio, das Epithel, die Membranen der Lungen etc. also alle jene Teile, die man normalerweise nicht mit dem freien Augen sehen kann und die Schönheit herrscht in den Injektionen des berühmten Lebreking, die ich in Petersburg gesehen habe, teuer gekauft von Zarin Katerina II., und man schloss sie in einem Zimmer der militärischen Apotheke ein, wo man es nicht sehen konnte, weil derjenige, der den Schlüssel hatte, zwei Stunden entfernt wohnte.

Seite 62

Hörsaal - Kabinett N. VI

Im darauffolgenden Kabinett findet man den Hörsaal, der sich genau in der Mitte des Gebäudes befindet, und an den dahinter die anatomischen Kabinette anschließen. Er ist sehr groß und düster. Ohne Mühe konnte man die Stimme der Professoren hören. Er ist 60 Fuß breit und 40 Fuß hoch. Es gibt sechs weiße Bänke, die im Halbkreis aufgestellt sind. Es gibt fünf große Fenster auf die das Licht hereinkam und fünf andere weniger hohe darüber. Der ganze Hörsaal ist bemalt und mit 15 Gemälden von den klassischen Autoren wie Cicero, Hyppokrates, Galeno, Aurelio Celso, Lanfranchi, Falloppio, Fabrizio D'aquapendente, Bernardo Gena, Giovanni de Vigo, Bartolommeo Maggi, Slicet, Alfonso Ferri, Marco Aurelio Severino, Berengario da Capri, e Platnerio geschmückt. Es gibt fünf Eingangstüren: zwei weitere sind mit den seitlichen Kabinetten verbunden, und eine etwas größere ist in der Mitte, durch die man die großartige Freitreppe betreten konnte. Zwei andere Türen sind mit dem

oberen Teil der oberen Bänke verbunden für die Bequemlichkeit der Zuhörer. Der Professor befindet sich auf einem zweistufigen Sockel hinter

Seite 63

dem mittleren Fenster, das zur Hälfte geschlossen war, von diesem Platz aus leuchtete das Licht auf den Tisch, den er vor sich hat. Dieses Fenster wird durch einen roten Damast während der Festlichkeiten in der Form eines roten Baldachins bedeckt, unter dem ein Porträt des Monarchen seinen Platz findet. In den Tagen, in denen man den Jahrestag der Errichtung der Akademie feiert, werden im Hörsaal auch die Porträts der Gründer aufgehängt. Der Tisch des Professors auf seinem Sockel, und ein etwas niedrigerer Tisch, verdeckt durch eine Blechdose für die Anatomie, werden mit einem Eisengitter im Halbkreis eingeschlossen. Innerhalb und außerhalb sind Canapè und saubere und bequeme Stühle für die Personen aufgestellt. Vor dem Tisch steht eine große Laterne, die den Professor und den ganzen Hörsaal erleuchtet, daher konnte man die Lektionen auch an den Abenden im Winter abhalten. Zwischen den Fenstern sind auf zwei Kistallhaken vier Tabellen aufgehängt: die erste zeigt den Vor- und Nachnamen der Chirurgen des großen Kurses; die zweite präsentiert den täglichen Ablauf im Krankenhaus von der Morgendämmerung bis zur abendlichen Bettruhe, die dritte den Stundenplan der Lektionen der Professoren und die vierte schließlich den der chirurgischen Inspektionen. Dieser Hörsaal wurde auf Kupfer geprägt und durch den Experten Leschek bemalt, der bei der Eröffnung der Akademie assistierte. Er hat nicht nur die große Zahl der Chirurgen jeder Klasse je nach Rang dargestellt, er hat auch alle Prinzen und Marschalls gezeichnet, die der Festivität beiwohnten. Dieses Werk wurde gedruckt und zu teurem Preis verkauft, und bereits nach kurzer Zeit war kein Druck mehr vorhanden.

Seite 64

Kabinett N. VII

Vom Hörsaal kommt man in die Kabinette³³³ der anatomischen Präparate, die aus koloriertem Wachs bestehen und die in natürlicher Art und Weise alle feinen Körperteile des Körpers im Detail darstellen, von denen wir nicht mehr als eine allgemeine Vorstellung geben können. Die Präparate werden in Holzkästen aus Rosenholz mit goldenen Bändern und venezianischem Glas aufbewahrt. Dort gibt es auch Fächer, in zwei Reihen, einer über dem anderen, die an den Wänden aller Säle

³³³ 2. Stock

fixiert sind, und auf diesen sind alle Kassetten in wunderschöner Ordnung gestellt, alle markiert mit einer weißen Nummer auf dem schwarzen Emailack, die am unteren Teil angebracht ist und aussagekräftig geordnet sind. Weil viele Kassetten bis zu sechs Stücke enthielten, stehen genau so viele weiße Schaukästen übereinander, viele beinhalten kleine anatomische Stücke. Diese stimmen mit den Beschriftungen der zahlreichen Tabellen überein, lebensecht koloriert, wie die anatomischen Präparate selbst sind. Jede Kasette hat unten eine Blechschublade, in der die Erklärungen der Figuren in deutscher und italienischer Sprache aufbewahrt sind. Weil im oberen Teil nicht alle Tabellen Platz haben, sind die anderen in Schubladen in den Fächern untergebracht.

Seite 65

Über den zwei Türen dieses ersten Kabinetts sieht man die Porträts der berühmten Anatomen Achillino und Mondino, wo in 18 Kassetten alle Präparate aufbewahrt werden, die zur Syndesmologie zugeordnet werden, also zur feuchten Osteologie mit ihren Ligamenten, um zu zeigen, dass zum größten Teil die Gelenke zusammen sind. Teils sieht man sie auf ihrem natürlichen Platz, und teils sind sie auseinandergenommen, um die inneren Proportionen und ihre Bauart beobachten zu können. Die innenseitige Statue der Sindesmologia sieht man im Labor XII. vereint mit den anderen Statuen. Nach den Präparationen der Bänder beginnt die Myologie mit 51 anderen Kassetten, die die Knochen, bedeckt mit den ersten Muskeln beinhalten, die sich an dieselben anheften.

Seite 66

Kabinett N. VIII

Colombo und Morgagni schmücken die Supraporten. Hier setzt sich die Myologie in LXVIII Kassetten fort, in denen man nicht nur das Äußere des Körpers sieht, sondern auch den inneren Teile der Präparate. Wenn man hier eine Beschreibung anführen würde, wäre diese von zu langer Dauer. In diesem selben Kabinett in zwei Regalen, in der Nähe der Fenster, findet man eine Kollektion von sehr seltenen menschlichen Abbildungen. Eine ist jene einer vierzehnjährigen Schwangeren, beschrieben mit drei Kupferplatten in „Tom. I. von den Akten unserer Akademie, Seite 196“. Ich selbst habe eine Einführung hingelegt um die Nützlichkeit sichtbar zu machen, die ein Chirurg aus den diversen Abbildungen herausholen kann, die ihn I. für Operationen oder fehlerhafte Überfülle oder organische Defekte II. in Hinblick auf die Geburtshilfe; III. für die gerichtliche Chirurgie interessieren könnte. Auf vier anderen für Tomo II.

bestimmten Tafeln ließ ich eine durch eine Milchanhäufung monströse Brust eingravieren, Geschenk des berühmten Professors Scarpa, und andere drei unnatürliche Schwangerschaften. Die erste zeigte eine Eileiterschwangerschaft im fünften Monat. Die Fruchtblase, in der das Kind war, fand keinen Halt oder Festigkeit, platzte und in weniger einer halben Stunde starb die arme Mutter in Krämpfen und den Fötus fand man im unteren Teil des Bauches, überströmt mit

Seite 67

Blut, und jene war dieselbe unglückliche Mutter des jungen Grafen P., der mit nur einem Bein geboren wurde. Eine zweite Eileiterschwangerschaft von wenigen Monate, die auf demselben Regal beobachten kann; und eine dritte eines sehr kleinen Embryos, sodass man gerade die Form erkennen kann, die zwischen den Membranen dieses Uterus formiert wurde. Dort sieht man einige monströse Föten, ohne Schädel und ohne Gehirn; andere mit Gehirn, aber ohne Schädel und eines, dem die Eingeweide aus dem Unterleib herauskamen. Man hörte, dass in der kleinen Straße, wenig weit von Pavia ein Chirurg eine Missbildung mit Herz und Lungen außerhalb des Thorax besaß, ich ließ ihn bitten mir diese zu schicken, entweder zum Kauf zu jedem Preis oder als Geschenk, wie er es schließlich machte. Dieser Fötus von circa sieben Monaten lebte einige Stunden im Beklemmungszustand eines Asthmatikers und dann starb er. Die Öffnungen dieser zwei Abbildungen schienen mit dem Messer gemacht worden zu sein. Es gibt die Einstellung, zum größten Teil von den Physiologen, dass sich der Embryo vom Gehirn an zu entwickeln beginnt und erst im Weiteren die anderen Teile des kleinen Körpers. Diese Einstellung schien durch die Embryologie bestätigt, der sich das Kapitel XIII widmet, und in dieser Kollektion konnte man auch eine Missbildung eines fristgerecht zur Welt gebrachten Embryos besichtigen, bestehend nur im unteren Teil des Körpers, beginnend beim Nabel, mit den Schenkel, den Knie und den sehr gut proportionierten Beinen. Hier sind Missbildungen mit zwei Köpfen, andere mit vier Armen, und drei, oder vier Beinen, einige mit Hasenscharte, andere mit deformierten und unproportionierten Gliedmaßen. Ein sehr besonderes ist jener, der das männliche Glied in der Mitte der Stirn hatte, gut gestaltet, mit Vorhaut und Drüsen, wo die Harnröhre gezeichnet ist. Betrachtet man den Hodensack, scheint es, als wäre das männliche Glied mit einem Skalpell getrennt und auf die Stirn gesetzt worden. Dieses ist von der Steiermark gekommen und war ein Geschenk meines Bruders Antonio.

Seite 68

Kabinett N. IX

In den Sopraporten präsentieren sich Bartolommeo Eustachio und Vesalio. In LVII Kassetten erblickt man die ganze Splanchnologie, zuerst auf ihrem natürlichen Platz präsentiert und dann abgetrennt und zerteilt. Von allen im Unterleib und im Thorax enthaltenen Eingeweiden sieht man sowohl den unteren, als auch den oberen, sowie den seitlichen Teil und auch die innere Struktur. Die Genitalien des Mannes und der Frau und die Vagina mit dem geschlossenen und geöffneten Uterus sind beste Präparate und man sieht sie alle in Natura präsentiert. Von den äußeren Teilen sind die weiblichen Brüste in verschiedenen Formen präsentiert, und man sieht sie im natürlichen Zustand, mit ihren Brustwarzenhöfen, mit ihrem Fettgewebe, mit den Drüsen und den Milchgefäßen.

Seite 69

Kabinett N. X

Über den drei Türen findet man die Porträts von Valsalva, von Federico Riuschio und von Aselio. Die Angiologie, beziehungsweise die Schule der Arterien, der Venen und der Lymphknoten wird in LXIII. Kassetten gezeigt. Es beginnt mit den Gefäßen der menschlichen Föten, wie sie im mütterlichen Uterus sind, gefolgt von den Gefäßen der Eingeweide von Erwachsenen. Man sieht das Herz mit seiner äußeren und inneren Struktur und weil das die Quelle aller Gefäße ist, kann man so die verschiedenen Gefäßformationen und die Verästelung an dem Ort und außerhalb des Ortes beobachten. Man sieht die chylischen Gefäße, und wie dort das Chylus die Drüsen des Mesenterium passiert, dann durch die thorakalen durchgeführt wird, und wie dieses sich in den Venen entlädt. Die Gefäße sieht man in großem Umfang an der Statue mit der Nummer XII.

Seite 70

Kabinett N. XI

Über den Türen sind die Bilder von Casserio und Santorini. Hier sind alle Nerven, beginnend beim Gehirn, und über das Rückenmark bis zu den äußersten Extremitäten, gesammelt. Diese Nervologische Sammlung enthält LVI. Kassetten. Man sieht das Gehirn in wunderschönen Köpfen von antiken Statuen und auch außerhalb ihres Platzes, und nicht nur das Äußere, sondern auch die inneren feinen Teile werden gezeigt. Die Nerven der Eingeweide und die Hauptnerven der anderen Körperteile sind Stück für Stück abgetrennt. Es werden jene Gesichtsnerven die von

Meckel entdeckt wurden gezeigt, so wie auch jene die von Hallero beschrieben wurden und jene, die vom berühmten Scarpa entdeckt wurden, etc. Diese Präparationen sind feiner und schwieriger als die anderen.

Seite 71

Kabinett N. XII

Über den Türen, dieses gleichgroßen Saales³³⁴, an den gegenüberliegenden Flügeln, findet man die – wie in der Bibliothek - mit feinstem Pinsel gemalten Porträts von Albino und Hallero, weil, auch wenn sich nicht alle Präparate in diesem Kabinett finden, so doch der größte Teil dieser und der Eustachiuftafeln und der stehenden Myologiefiguren, hier sind. Unter diesen gibt es eine liegende Statue, die alle Lymphgefäße der Körperoberfläche zeigt, welches ein erstaunliches Exemplar bezüglich der Position und der minutiösen Arbeit ist an der man auch die Lymphgefäße des ganzen vorderen und hinteren Teil des Körpers sieht, Arbeit des gefeierten Mascagni. Sechs Statuen befinden sich in stehender und 10 in liegender Position, alle Männer und Frauen sind von natürlicher Größe, und auch diese sind wie die kleinen Kassetten in große Rosenholzkästen geschmückt mit venezianischem Glas eingeschlossen. Jene, die stehen, haben hinten einen großes blaues Satinbrett mit Silberfransen; Die Statuen liegen oder sind auf Betten hingestreckt, und die Kissen sind gleichermaßen mit Satin mit Silberfransen bedeckt, und alle diese Kästen sind mit grünem Seidentaft bedeckt.

Seite 72

Die sechs stehenden Statuen haben keinen anderen Nutzen als die Myologie bekannt zu machen. Zwei von diesen zeigen die Oberfläche der Muskeln des Körpers, bei den anderen sind die äußeren Muskeln abgetrennt damit man die inneren Muskeln zeigen kann. Bei diesen anderen Liegenden kann man die Genitalien der beiden Geschlechter in Situ sehen, mit ihren inneren Arteriengefäßen, Venen und Lymphgefäßen. Die bemerkenswerteste ist jene Statue einer Frau, die von wunderschöner Form und Proportion ist. Diese präsentiert die Eingeweide der Brusthöhle und der Bauchhöhle. Hebt man die Hautdecken an, so entdeckt man die Muskeln des Oberkörpers und des Bauches; hebt man diese, so sieht man auch die Lungen, und das Herz an ihrem natürlichen Platz. Entnimmt man die Lunge, so sieht man den Herzbeutel, in dem sich das Herz befindet, und dieses öffnend, sieht man auch die inneren Herzstrukturen. Im Unterleib sieht man das Bauchnetz, den Magen,

³³⁴ 2. Stock Figur X.

den Darm, die Leber verbunden mit der Gallenblase und die Milz. Gibt man diese Teile der Eingeweide beiseite, so sieht man auf dem Boden dieser Bauchhöhle den Pankreas, die Nieren und das Becken mit dem Uterus, und öffnet man diesen, so sieht man einen eingeschlossenen Fötus von circa fünf Monaten in natürlicher Position mit der Plazenta und der Nabelschnur. In den Ecken sieht man in 15 Kassetten die Organe der fünf Sinne, deren verschiedenen äußeren und inneren Teile gezeigt werden und speziell jene Präparationen die man noch nie von den Teilen des Auges oder des Ohres machen konnte. Die bemalten Tafeln, die die noch viel größeren Tafeln präsentierten, werden quasi alle unter denselben Statuen aufbewahrt.

Seite 73

Kabinett N. XIII

Die Wachskollektion, die den geburtshilflichen Teil³³⁵ bildet, hat wegen ihrer Größe keinen Platz im ersten Stock, sondern ist aufgrund der Fülle der darin befindlichen Materialien und Ausstellungsgegenstände im zweiten Stock angesiedelt, auch aus dem Grund, dass manche Stücke nicht von allen möglichen Menschen gesehen werden durften. Hier gibt es eine der schönsten und perfektsten natürlichen Sammlungen der Embryologie. Das Alter der Embryos beginnt mit den ersten Tagen nach der Befruchtung und geht bis zu den letzten Umständen vor der Geburt, alle in Weingeist in Gläsern gelagert, alle in Weingeist in Kristallgläsern gelagert. In XXXV. sowohl großen als auch kleinen, Kassetten, formiert wie all die anderen, sieht man die Knochen, die das Becken bilden, im natürlichen Zustand mit all ihren Dimensionen um eine Vorstellung vom Knochenbau zu geben. Ein Stück zeigt das Jungfernhäutchen den natürlichen Teilen der äußeren Geschlechtsorgane. Da sind schwangere Uteri, einige mit einem Fötus drinnen, anderen ohne. Man sieht einen erweiterten schwangeren Uterus und einen geöffnet um zu verdeutlichen, was sich vergrößert, denn auch die Gefäße erweitern sich je nach Stadium der Schwangerschaft. Man sieht den Uterus mit der Plazenta und auch diese losgelöst vom Uterus, in diesem Status sieht man die Tiefe des Uterus. Beim größten Teil sind die Körper unvollständig, bestehend aus

Seite 74

dem Unterleib der Frau mit dem schwangeren Uterus, mit den Oberschenkel und den Teilen der äußeren Geschlechtsorgane Die Föten zu Schwangerschaftsende zeigen

³³⁵ 3. Stock Figur II. und III.

jene Positionen, die man als natürlich bezeichnet, aber der überwiegende Teil zeigt schwierige Fälle, die gegen die Natur sind, und in denen man Hilfe eines Arztes oder eines Instrumentes braucht. Diese ganze riesige anatomische Wachssammlung wurde von seiner Majestät Joseph II. bestellt und bezahlt und auf Eseln von Florenz nach Wien transportiert. Dies wurde unter der Anleitung des Felice Fontana durchgeführt, der als Zeichen der Dankbarkeit mit dem Titel eines Cavaliers dekoriert wurde und diverse Geschenke erhielt, unter anderem eine goldene, mit Diamanten verzierte Tabakdose, die den Wert von ca. 5000 Gulden besaß. Die Lymphgefäße wurden vom gefeierten Mascagni hergestellt und sind einzigartig in ihrer Art. Der Nutzen dieser Präparate ist großartig, weil die Chirurgen der Schule kontinuierliche Übungen auch in der feinen Anatomie durchführen können und da der Sommer keine echten Leichen erlaubt, kann nun der Professor anhand dieser Wachspräparate, die auf den Tisch im Hörsaal kommen, die Anatomie erklären. Da das Subjekt, an dem der Chirurg arbeitet, der menschliche Körper ist, und es ist notwendig dass er alle Teile des Körpers perfekt kennt.

Seite 75

Saal für akademische Sitzungen - Kabinett N. XIV

Die Wachssammlung ließ in dem Gebäude keinerlei Platz mehr für Saal für Versammlungen und Sitzungen, daher empfahl ich Seiner Majestät, mir zu erlauben, einen Saal in einem Seitenflügel des ersten Hofes des Spitalles einzurichten, der jedoch auch an dieselbe Akademie und das Quartier für die Chirurgiestudenten angrenzte. Dieser Saal ist bemalt, hat eine Länge von 65 Fuß und eine Breite von 30 Fuß und umgibt die Tische und Sessel, die für diesen Platz angefertigt wurden.

Dieser Saal wurde mit dem Porträt des Kaisers Joseph II, der ein Vlies trug, geschmückt, das in der Mitte postiert war von natürlicher Größe, im Ornat des Ritters vom Goldenen Vlies, unter einem großen Baldachin mit der kaiserlichen Insignien.

Er blickt nach rechts zu der großen Statue der Göttin der Gesundheit und mit der linken Hand deutet er in die Weite auf die Fassade der Akademie und es scheint als würde es sagen: dass er hier mit der Gesundheit sei.

Dieses Porträt, vom besten Maler von Wiens gemalt, wurde in einen wunderschönen goldenen Rahmen gefasst. Auf seiner rechten Seite findet man das Porträt von Leopold II. und auf der Linken das des Herrschers Franz II. in Brustporträts auch im Goldrahmen. Diese letzten beiden wurden jeweils platziert, nachdem sie den Thron

bestiegen hatten. Seine Majestät gab den Professoren die Erlaubnis ihre Porträts in demselben Saal aufzuhängen, um ihn besser zu schmücken und

Seite 76

um daran zu erinnern, dass sie die ersten waren. Alle erkannten dies als eine einzigartige Ehre, vor allem deswegen, weil es nicht so standesgemäß war an öffentlichen Plätzen – wo man schon jenes des herrschenden Monarchen vorfand - andere Bilder aufzuhängen; und weil er selbst auch meines dort vereint haben wollte, nutzte ich seine Abwesenheit durch eine Reise, die er nach Cherson machte, um mir eines auf meine Kosten machen zu lassen, wie auch die anderen Professoren, um nicht Eifersucht unter den Neidern zu wecken. Die Professoren ließen am oberen Teil des Rahmens ihren Namen anbringen, und an meinem wurde hinzugefügt:

Consiliarius Aulicus, Praeses Perpetuus, et Protochirurgus, Ter primus;

Und so war ich der erste unter allen Chirurgen, der diese Titel vereinte. Diese Kabinette wurden von der Öffentlichkeit und auch von allen Fremden sehr bewundert, die es liebten diese Raritäten des Reiches von Deutschland zu sehen. Kaiser Joseph gefiel es, unsere Akademie und das Militärspital mit seiner Anwesenheit zu erfreuen und meinte, dass er noch nie mit soviel Befriedigung Geld ausgegeben hätte, wie er es bei diesen Gebäuden getan hatte. Wenige Tage vor seinem Tod, sprach er mit einigen seiner Minister über die Spitäler und drückte sich dabei wie folgt aus:

All jenes, das zur Linderung oder zur besseren Pflege der Kranken und Verwundeten beiträgt, beantrage ich, da dies eines meiner größten Interessen ist, ohne Kosten zu sparen, weil das Leben eines jeden einzelnen Individuums immer sehr kostbar für mich war.

Das sind Worte, die es verdienen, in goldenen Lettern eingraviert zu werden. Dorthin leitete er selbst die Erzherzöge Leopold, Franz, Ferdinand und Max, sowie die Erzherzoginnen Christina, Beatrix, und S.A.R Herzog Albert etc. Sie wurde auch von vielen andere illustren Persönlichkeiten besucht, und den Primärärzten und Gelehrten Europas, und alle gestanden, das sie noch nie eine so perfekte Einrichtung gesehen hatten. Kaiser Leopold sagte als Erzherzog oft zu seinem Kaiser-Bruder, dass dieses herrliche Gebäude , dass er so großartig gemacht hatte, und das zur selben Zeit am notwendigsten und nützlichsten war. Er fügte auch hinzu, dass er nicht verstanden hatte wie sehr eine kleine Chirurgische Schule leiden konnte, bis es in diesem Gebäude eine große und bessere gab, und er wollte den

Lehrstuhl der Professoren der Chirurgie an der Universität abschaffen, sodass alle Chirurgen und Barbieri dazu verpflichtet waren

Seite 77

die neue Schule zu besuchen. Ich habe dagegen immer protestiert, in dem ich sagte, dass es nicht richtig wäre den Unwillen der Professoren zu verursachen, die dort 35 oder mehr Jahre gewesen war. Ich habe immer danach gestrebt Gutes zu machen, aber nie zum Nachteil eines Dritten. Der regierende Kaiser Franz II. ehrte die Akademie und das Spital mehrmals mit seiner Anwesenheit und nahm auch an den Preisverleihungen teil. Hier muss ich hinzufügen, dass er, dem wohltätigen Beispiel Josephs folgend, nach dem er Dalmatien- Venetien und Istrien erworben hatte, ich glaube 1798, diese Völker um ihnen zu helfen, mit den besten Chirurgen, die ihnen fehlten, versorgte. Dann ermöglichte er noch 24 Praktikanten, die den Sold dieser Schule genossen und fügte weitere 12 Plätze für die jungen Studenten hinzu, die 10 Gulden im Monat erhielten, und die mit einer Uniform, Büchern und chirurgische Instrumente ausgestattet waren. Dort müssen sie für drei Jahre Medizin und Chirurgie studieren und auch praktizieren, aber auch in derselben Zeit die Illyrische Sprache erlernen, für die Stellung als Unterchirurg in den Provinzen, und um befähigt für die Stellung als Unterchirurg in diesen Provinzen zu sein, und danach im Infanterieregiment ein oder zwei Jahre zubringen zu können, um sich in der medizinisch-chirurgischen Routine zu üben.

Drei Jahre später wurde dieses Institut von der kaiserlichen Maria Teresa geehrt, die zwischen Spital und Akademie drei Stunden verbrachte. wo ich die Ehre hatte ihr zu dienen und sie zu begleiten. Sie zeigte eine große Intelligenz und Befriedigung und sie war so sehr zufrieden, dass sie wenige Tage später dem Spital mehr als 2000 Wäschestücke zum Gebrauch für die armen Kranken und der Verwundeten schickte, wie sie auch mir wiederholte Male andere Armeekassen zuschickte. Doktor De Lagusius, persönlicher Arzt von Erzherzog von Leopold kam eines Tages um das Institut zu besuchen und sagte öffentlich: Ich unglücklicher! In den Zeiten in denen ich studierte, gab es kein so ein Gebäude. So hätte ich hier viel mehr, viel leichter gelernt. Aufgrund der Abwesenheit von solchen Mitteln, habe ich es so lernen müssen, wie ich weiß, mit mehr Mühen und Schwierigkeiten.

Seite 78

Beschreibung der 1. Tafel

Die Fassade der Akademie präsentiert eine wunderschöne Architektur, ionischer Ordnung, die in der Nähe der Stadt gelegenen Währingerstraße liegt, gegenüber des Gartens des sehr ehrwürdigen Prinzen S.A. Dietrichstein. Dieses Gebäude ist 270 Fuß lang und viel größer und höher als die Akademie von Paris, die nicht einmal zwei Stöcke hatte, und unsere hat drei. In dieser sind alle Bequemlichkeiten für die Unterbringungen der Haushaltsgegenstände und Geräte des Institutes, wie man es gesehen hatte, sowie die Unterkunft für vier Professoren, für den dem Spital zugewiesenen Stabschirurgen und auch für den Prosektor und für den Portier. Die Gänge sind zur Hälfte gerichtet und mit quadratischen Marmorplatten gepflastert, so ist die überdachte Kommunikation in der ganzen Akademie und auch im Spital möglich. Betritt man den großen Hof ein so sieht man auf der Fassade der Akademie folgende Inschrift, aus großen vergoldeten bronzenen Lettern, unter den ebenfalls vergoldeten kaiserlichen und königlichen Waffen:

Providentia. Et. Auspiciis. Imp. Caes. Iosephi. II. P.F.

Schola Medico. Chirurgia. Militum. Vvlnribus. Et. Morbis. Curandis. Sanandisque. Instituta. Theatro anatomico. Et. Omnis. Svpellectile. Salutaris. Artis. Quae. Medetvr. Instrvcta. Anno R.S. MDCCLXXXV

Seite 79

Die Inschrift wurde von Seiner Majestät selbst bewilligt, ohne seine Anordnung hätte sie nicht angebracht werden können, besonders da dieses öffentliche Gebäude auf Seine eigenen Kosten errichtet wurde, und sie ist gut geeignet für den Nutzen dieses neuen Institutes, das dazu bestimmt war Medizin zusammen mit Chirurgie zu unterrichten; und dennoch, wer hätte geglaubt, dass es der medizinischen Fakultät nicht gefallen würde? Der Präsident derselben hat sich über mich beklagt weswegen der Kaiser mit mir sprach, und ich antwortete ihm, dass es mit seiner Genehmigung angebracht wurde und dass ein Wink von ihm reichen würde, es wieder zu entfernen; Er aber wollte dass es dort blieb. Ich ließ ihn darüber nachdenken, dass es nicht die Einprägung war, die der medizinischen Fakultät nicht gefallen hatte, sondern die Bezeichnung Medizinisch- Chirurgische Schule, weil wenn man sie nur Chirurgisch-Medizinische genannt hätte, wäre es nicht so schlecht angenommen worden. Ein anderes Motiv für die Verärgerung war, dass, als dieses herrliche Gebäude errichtet worden war, viele Ärzte geglaubt hatten, dass man diese für die medizinische

Fakultät bauen würde, und nicht davon überzeugt werden konnten, dass man dort eine chirurgische Akademie erbauen würde. Gegenwärtig, da sie dieselbe Nützlichkeit erkennen, befürworteten sie das Institut und schätzten den Stifter. Weil in den Vorstädten Wasser fehlte, ließ der Kaiser Franz II. anordnen, dort Brunnen anzulegen, wo sie am meisten gebraucht wurden, und daher wurde auch einer in der Mitte des großen Hofes vor der Akademie angelegt, für größere Bequemlichkeit für die Professoren und nicht weniger für die Nachbarschaft und auch speziell für den Fall eines Feuers. Es existierte bereits ein Brunnen, aber aus diesem trat weniger Wasser heraus, als aus jenem neu errichteten, aus dem ununterbrochen Wasser entspringt.

Seite 80

1. Plan

Dieser präsentierte den Grundriss der Akademie und des Spitals mit alle angrenzenden Bereichen. Die Akademie, die auf einem niedrigeren Niveau ist als der große Hof des Spitals besitzt 3 Stockwerke. Die Akademie hat einen große Treppe in der Mitte und zwei kleine Wendeltreppen und zwei bequeme Seitentreppe, die jedoch kleiner als die große Treppe waren. Nachdem diese Stockwerke eingezeichnet wurden, kam es jedoch zu einigen Änderungen und daher ist diese Beschreibung exakter als jene in Deutsch, die ich der Bequemlichkeit halber den Inländern gelassen habe.

A.A.	Der große Hof der Akademie eingeschlossen von großen Eisengittern mit drei Öffnungen.
B.B.	1. Hof des Spitals mit einem Wasserbecken in der Mitte.
C.	Ein Haus, das der Unterbringung der Bataillonschirurgen des Kurses und für die Praktikanten diene. In der Nähe hängt eine schwere Glocke, mit der sie je nach Stundenplan zu ihren Verpflichtungen gerufen wurden.
D.D.D.	Botanischer Garten mit einem Wasserbecken für die Wasserkräuter.
E.E.	Zwischenhof

G.G.G	Wirtschaftsstraße für die Wagen, die Holz lieferten. mit einer an die Fassade angrenzenden Tür.
H.H.H.H	Der zweite Hof des Spitals, größer als der erste. Über den vier Ecken findet man vier Latrinen, die im 2.Stock besser beschrieben sind.
I.I.	Wirtschaftshof.. Zwischen diesem und dem Spital war ein großer geschlossener Platz.
K.K.	Waschhof in den man über eine versteckte Treppe kommt. In der Nähe sieht man den Narrenturm. Abseits findet man eine Ecke des Allgemeinen Krankenhauses eingezeichnet.

Seite 81

1.1.1.	Drei bereits beschriebene Magazine um die Medikamenten- und Instrumentenkisten und alle im Spital gebrauchten Requisiten zu lagern.
2.	Unterkunft des Portiers.
3.3.3	Unterkunft des Prosektor.
3.3.3.3.	Vier Zimmer, zwei um die Präparate aufzubewahren, die nicht in den Laboren bleiben können, und zwei für das Archiv.
4.4.4.4.4.4.	Unterkunft des Stabschirurgen mit seiner Küche.
5.	Großer Saal unter dem Hörsaal mit Bänken für die Bequemlichkeiten der Zuhörer, um in der Sommerzeit auf die Vorlesung zu warten
6.6.6.6.	Die ersten beiden nummerierten Flügel sind die Unterkünfte für niedere Beamte,

	die anderen Nummern skizzieren die Plätze zur Aufbewahrung des Holzes für die Professoren, die ihre Abteilungen hatten.
7.7.7.7.	Saal im Erdgeschoss gerichtet für die Krätzekranken, die ein Bad nehmen, mit Küche und Geräte, diesem Gebrauch angepasst.
8.8.	Spitalskanzlei
9.9.	Zimmer um die ankommenden neuen Kranken zu empfangen und zu begutachten und für die Krankenhauswache.
10.	Spitalstor, geöffnet mit Bewachung, über dem die zwei Inspektionsbattaglionschirurgen untergebracht sind, über denen ein weiterer Uhrturm war, der die Stunden und die Viertelstunden einläutete, direkt an der Tür ist eine Glocke angebracht, die die Battaglionschirurgen von der Ankunft der Kranken verständigt.
11.11.	Wirtskeller.
12.	Küche der Apotheke.
13.13.	Gewächshaus der exotischen Kräuter.
14.14.	Unterkunft der Adjutanten, der Gärtner und der Pflanzenschule.
15.	Die Kapelle, in der die heilige Messe gefeiert wird und in der das Allerheiligste aufbewahrt wird.
16.19.	Verbindungstore
17.	Tor, das auf die Terrasse führt, die den Rekonvaleszenten zum Spaziergehen

	dient, wo man auch bequeme Bänke findet.
--	--

Seite 82

17.17.	Geschlossene Tore, eines der beiden öffnet man, um zur Wäscherei zu gelangen.
20.	Unterkunft der Gärtner.
22.22.22.22.	Stallungen der Professoren, das Holz – und Strohmagazin des Spitals.
23.23.	Die Wäscherei mit ihren Herden.
24.24.	Unterkunft der Wäscherinnen.
25.25.	Zimmer für die anatomischen Präparationen, für die Praktikanten und für den Schutt.
26.	Zimmer der Toten.
27.27	Unterkunft der Totengräber.

2. Plan

A.A.	Hof der Akademie.
B.B.	1.Spitalshof
C.	Praktikantenhaus innerhalb der Umzäunung des Spitals.
H.H.H.H.	2. Spitalshof, größer als der erste mit der Friedhofskapelle in der Mitte.
I.I.	Ländliche Hof
1.	Bibliothek
2.	2. Bibliothek zum Nutzen der Professoren.
3.	Zimmer um die anatomischen Präparationen für den Hörsaal vorzubereiten.
4.	Zimmer, das die drei Reiche beinhaltet, Tiere, Mineralien und Pflanzen.
5.	Für die pathologischen Präparate.

6.	Für die Instrumente und Bandagen etc.
7.	Für die gesunden und krankhaften Knochen, für Mikroskope und physikalische und mechanische Instrumente.
8.	Hörsaal
9.9.9.9.	Saal mit den anatomischen Wachspräparaten, in denen Öfen sind um die Temperatur im Winter zu regeln, damit die Präparate nicht zerstört werden.
10.	Saal, in dem alle anatomischen Statuen vereint sind.

Seite 83

11.11.	Saal für die kranken Praktikanten.
12.12.	Säle, in dem die Battaglionschirurgen und die gesunden Praktikanten zu Mittag essen.
12.12.12.12.	Krankensäle, über deren Türen in großen Lettern ihre Nummern sowie die innere oder äußere Krankheitsklasse geschrieben standen, für die sie bestimmt waren.
13.13.	Säle für die inhaftierten Kranken.
14.14.	Unterkunft der Inspektionsbataillonschirurgen, von der eine separate Treppe wegging. Darunter war ein Zimmer für die Kranken, die außergewöhnliche Operationen erleiden mussten und daher abgetrennt von den anderen waren.
15.15.	Unterkunft der Bataillonschirurgen im 1. Hof.

15.15.	Kleine Küchen im zweiten Hof, zum Nutzen für die Krankensäle.
16.16.16.	Spitalsküche mit all ihren Bequemlichkeiten, mit einer Glocke um die Krankenpfleger verständigen zu können, die das Essen den Kranken bringen müssen.
17.17.	Unterkunft der Wirte.
18.18.18.18.	Kräuterapotheke und die Unterkunft des Provisors.
19.19.19.	Unterkunft der zwei Kapläne, darunter wohnte die Hebamme.
20.20.	Ställe und Speicher für die Professoren.
21.21.	Bettenmagazin
22.	Unterkunft der Gärtner.
23.23.	Magazine für Streu, Stroh und Holz.

Seite 84

3. Plan

A.A.	Hof der Akademie.
B.B.	1. Spitalshof
C.C.	Hof des Praktikantenhauses.
H.H.H.H.	2. Spitalshof
I.I.	Wirtschaftshof
1.1.1.1.	Unterkunft mit Küche für einen Professor.
2.2.2.2.	Unterkunft mit Küche für einen zweiten Professor.
3.3.3.3.	Unterkunft mit Küche für einen dritten Professor.
4.4.4.4.	Unterkunft mit Küche für einen vierten Professor.
2.3.	2 Zimmer, schon bestimmt für Professoren, die man dann für die

	geburtshilflichen Präparate zusammenfügen musste.
5.	Hörsaal.
6.	Saal für die akademischen Versammlungen, beschrieben unter der Nr. XIV.
7.7.8.8.	Krankensäle.
9.9.	Säle für die Gebärenden und die kranken Frauen.
10.10.	Unterkunft der Inspektionsbataillonschirurgen
11.11.	Kleine Küchen für die Bequemlichkeit der Krankenpfleger.
12.	Die Heulager der Professoren.
13.13.13.	In den Gängen des großen Hofes sind neben großen auch kleinere Fenster mit Schemeln, von denen aus die Rekonvaleszenten bequem die heilige Messe hören können, da die Kapelle von großen Glasfenstern umrahmt ist.

Seite 85

4. Plan

Die Baracken – errichtet im Banat im letzten Krieg gegen die Türken – haben einen Aufbau aus Holz gefüllt mit gebrannten und ungebrannten Holzziegeln. Die längsten waren 594 geometrische Fuß lang, mit Glasfenstern und Öfen. Das Dach war mit gebrannten Ziegeln bedeckt und die innere und die äußere Mauer mit Kalk bedeckt.

A.	Spitalskapelle
B.	Unterkunft des 1. Administrators.
C.	Spitalskanzlei
D.	Küche des Gastwirtes
E.E.	Unterkunft des Obengenannten (des Wirts).
F.F.	Unterkunft für die dort zugewiesenen

	Offiziere
G.	Speisekammer der Küche.
H.	Großküche mit drei Herdplatten.
I.	Unterkunft der Köche.
K.	Unterkunft für die im Spital beschäftigten Untergegebenen.
L.	Unterkunft für die im Spital beschäftigten Gehilfen und Kurieren.
L.	Unterkunft für die im Spital beschäftigten Kaplane.
M.	Unterkunft für den im Spital beschäftigten Provisor und den jungen Leuten der Gewürzapotheke.
N.	Gewürzapotheke
O.	Küche der Gewürzapotheke.
P.	Unterkunft der Träger.
Q.	Unterkunft für die Hilfschirurgen.
R.	Unterkunft für die Hilfschirurgen.
S.	Unterkunft für den Koch des kaiserlich-königlichen Hofes, im Gefolge des Feldzuges
T.	Zimmer für die kranken Beamten aus dem Gefolge seiner Majestät Joseph.
U.U.	Zwei Schächte.
V.	Unterkunft für die Unteroffiziere und die Wachen.
Y.	Unterkunft für den Wäscheinspektor.
Z.	Unterkunft des Unteradministrators.

Seite 86

	N.B. Angrenzend an den Korridor, der zu den Latrinen führt ist mit dem Zeichen <input type="checkbox"/> die Stiege eingezeichnet die bis zum Dachboden führt, wo die Uniformen und Rüstungen aufbewahrt werden.
--	---

W.	Spitalsglocke, um die Chirurgen und die Krankenpfleger gemäß ihrem Dienstplan zu rufen.
1.1.	Saal für die akut Fieberkranken.
2.	Saal für die Wundinfektionen.
3.3.	Saal für die schubweise Kranken.
4.4.	Saal für die chronischen Krankheiten.
5.5.	Saal für die schwachen Ruhrkranken.
6.6.	Saal für die Halbkonvaleszenten.
7.7.	Saal für die Kranken des kaiserlichen Hofes vom Feldzug.
8.	Saal für die Rekonvaleszenten.
9.9.	Saal für die äußeren Krankheiten.
10.10.	Saal für die Krätzekranken.
11.11.	Saal für die Halbrekonvaleszenten.
12.12.	Saal für die Geschlechtskrankheiten.
13.13.	Saal für das Aufnehmen und Klassifizieren der Kranken.
14.	Saal für die kranken Chirurgen.
a.a.a.a.a.	Unterkunft für zwei Stabschirurgen.
b.b.b.b.	Unterkunft für die Vorsteher und die Unterchirurgen.
c.c.C.C.	Vier Schildhäuser für die Wachen.
d.d.d.d.d.	Latrinen
e.	Lager für die Treppen und die Fensterläden.
f.	Lager für das Löschwasser, um die Brände zu löschen.
g.	Zimmer für die vorübergehende Aufbewahrung der Toten.
h.	Gebäude für die Sezierungen.
i.	Remise für den Küchenwagen.

k.	Querschnitt der Baracken.
l.	Säle für die Wäscherinnen und ihre Unterkunft.
m.n.	Größe des Gebäudes.
o.	Gang um zu den Latrinen zu gehen.

Seite 87

Anmerkung

Auf diesem Plan sind die Keller nicht eingezeichnet, von denen fünf im Quarre sind, zwei unter Z. und V., einer unter M. und zwei andere unter b. in der Nähe von den Unterkünften der Stabschirurgen. Neben der Unterkunft der Wäscherinnen gab es eine Wäschemangel um die Wäsche auszupressen und eine Dachkammer um sie bei schlechtem Wetter zum Trocknen aufzuhängen. Jedes Quadrat dieser Baracken enthielt bequem 1100 Kranke, das Krankenpersonal mitgezählt, ohne das Bedürfnis zu haben eine dritte Reihe von Betten einführen zu müssen. Es gab vier Quadrate und die Kranken waren über die gute Pflege, die sie bekamen, sehr zufrieden, sodass jene des Gefolges seiner Majestät darum baten, dass es auch für sie eine Unterkunft in einer dieser Baracken gäbe.

Seite 88

5. Plan

Dieser zeigt die Baracken für die Spitäler in Mähren und in der Walachei. Die weitläufigsten waren von einer Länge von 570 geometrischer Fuß.

A.A.A.A.	Krankenbaracken
B.B.B.B.	Unterkunft der Gewürzhändler, und die Gewürzapotheke, für die Chirurgen und für die der Wirtschaft zugewiesenen Personen.
C.	Unterkunft des Kommandanten.
D.	Spitalsküche
H.H.H.H.	Latrinen
I.I.	Brunnen
E.	Unterkunft des Wäscheinspektors.
F.	Wäscherei
G.	Kapelle, und Unterkunft der Kaplane.

K.	Unterkunft der Unteroffiziere, und für die Wachen.
L.	Unterkunft des Koches und seiner Bediensteten.

N.B. Die Zimmer der Totengräber und die zur Lagerung der Kadaver sind hier nicht eingezeichnet, da sie gänzlich abgetrennt von den Baracken waren, wie im vorhergehenden Plan.

Ende des Appendice

8.) Anhang

8.1 Quellen- und Literaturverzeichnis

Monographien, Sammelbänder, Aufsätze:

- Annerl, Wolfgang: Joseph II. und der Josephinismus im Spiegel der anglo-amerikanischen Historiographie, Wien 1972
- Belloni, Luigi: Lo strumentario di G.A. Brambilla – Simbolo della “preminenza ed utilità” della chirurgia, Milano 1971
- Bog, Ingomar: Der Reichsmerkantilismus – Studien zur Wirtschaftspolitik des Heiligen Römischen Reiches im 17. Und 18. Jahrhundert, Stuttgart 1959
- Brusatti, Alois: Österreichische Wirtschaftspolitik vom Josephinismus zum Ständestaat, 1965 Wien
- Casarini, Arturo: Profili dei Chirurghi militari italiani, Rom 1930
- Conrad, Lawrence, Neve, Michael, Nutton, Vivian, Porter, Roy, Wear, Andrea: The Western Medical Tradition 800 BC to AD 1800, Cambridge 1995
- Eckert, Georg: Der Merkantilismus- Beiträge zum Geschichtsunterricht, Braunschweig 1949
- Ehalt, Christian: Was blieb vom Josephinismus?, Innsbruck 2010
- Eulner, Hans-Heinz: Medizingeschichte in unserer Zeit. Festschrift Edith Heischkel-Artelt und Walter Arteltm Stuttgart 1971
- Feigl, Helmuth: Die niederösterreichische Grundherrschaft – vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen, St. Pölten 1998
- Fejtő, Francois: Joseph II. – Porträt eines aufgeklärten Despoten, München 1987
- Fink, Humbert: Joseph II. – Kaiser, König und Reformier, Düsseldorf Wien New York 1990
- Gnant, Christoph: Der Josephinismus und das Heilige Römische Reich – "territorialer Etatismus" und josephinische Reichspolitik, Bochum 2008
- Gneihs, Elisabeth: Kinder die keiner wollte - Situation der Findelkinder und ihrer Mütter im josephinischen System , Wien 2007

- Gömmel, Rainer: Die Entwicklung der Wirtschaft im Zeitalter des Merkantilismus 1620-1800, München 1998
- Gugler, Otto Michael: Zensur und Repression – Literatur und Gesellschaftsbild im Zeitalter des Spätjosephinismus, Wien 1995
- Gutkas, Karl: Kaiser Joseph II. – eine Biographie, Wien 1989
- Habart, Johann: Unser Militär-Sanitätswesen vor hundert Jahren – ein urkundlicher Beitrag zur Sanitätsgeschichte des k. und k. Heeres, Wien 1896
- Hackl, Bernhard: Die staatliche Wirtschaftspolitik zwischen 1740 und 1792: Reform versus Stagnation in Reinalter, Helmut: Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, Wien 2008
- Holzknecht, Georgine: Ursprung und Herkunft der Reformideen Kaiser Josefs II. auf kirchlichem Gebiete, Innsbruck 1914
- Jantsch, Marlene: Johann Alexander Brambilla, HMW-Jahrbuch, Wien 1952
- Karniel, Josef: Die Toleranzpolitik Kaiser Josephs II., Gerlingen 1986
- Kimmnich, Religiöse Volksbräuche im Räderwerk der Obrigkeiten - ein Beitrag zur Auswirkung aufklärerischer Reformprogramme am Oberrhein und in Vorarlberg , Frankfurt am Main 1989
- Kirchenberger, Salomon: Geschichte des k. und k. österreichisch-ungarischen Militär-Sanitätswesens, Wien 1895
- Klueting, Harm: Der Josephinismus – ausgewählte Quellen zur Geschichte der theresianisch-josephinischen Reformen, Darmstadt 1995
- Kocher, Gernot: Die Rechtsreformen Josephs II. in Reinalter, Helmut: Der Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, Wien 2008
- König, Matthias: Blutiges Handwerk – Die Entwicklung der österreichischen Feldsanität zwischen 1748-1785, Innsbruck 2008
- Kovács, Elisabeth: Katholische Aufklärung und Josephinismus, Wien 1979
- Luegmayer, Alfred: Toleranzpatent Josef II., Wien 1946
- Medica, Minerva: Un grande italiano nella Vienna dell'epoca dell'illuminismo in Informazioni e Attualità Mondiali, Torino 1971
- Mühlsteiger, Johannes: Der Geist des josephinischen Eherechts, Wien 1967

- Muttenthaler, Barbara: Der Josephinismus und die Toleranzidee, Wien 2001
- Padover, Saul Kussiel: Joseph II – ein Revolutionär auf dem Kaiserthron, Düsseldorf 1969
- Pincherle, Bruno: G.A. Brambilla e la storia della medicina, in Atti dell'VIII Congresso Internazionale di Storia della Medicina, Pisa 1931
- Reinalter, Helmut: Die Sozialreformen Josephs II. in Reinalter, Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus, Wien 2008
- Reinalter, Helmut: Am Hofe Joseph II, Leipzig 1991
- Reinalter, Helmut: Aufgeklärter Absolutismus und Revolution - zur Geschichte des Jakobinertums und der frühdemokratischen Bestrebungen in der Habsburgermonarchie , Wien 1980
- Reinalter, Helmut: Der Josephinismus – Bedeutung, Einflüsse und Wirkungen, Frankfurt am Main 1993
- Reinalter, Helmut: Die französische Revolution – Forschung – Geschichte – Wirkung, Frankfurt am Main 1991
- Reinalter, Helmut: Die Freimaurer, München 2000
- Reinalter, Helmut: Selbstbilder der Aufklärung, Innsbruck Wien 2007
- Rieser, Herbert: Der Geist des Josephinismus und sein Fortleben – der Kampf der Kirche um ihre Freiheit , Wien 1963
- Sturm, Anna Margaretha: Das josephinische Leitbild der Frau in Ehe und Familie, Wien 1988
- Wangermann, Ernst: Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung – Gottfried van Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781-1791, Wien 1978
- Wyklicky, Helmut: Das Josephinum – Biographie eines Hauses. Die medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie seit 1785. Das Institut für Geschichte der Medizin seit 1920, Wien 1985

Lexika:

- Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Leipzig 1875–1912
- Ärzte Lexikon: Von der Antike bis zur Gegenwart, 3. Auflage, Heidelberg 2006
- Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 60 Bände, Wien 1856–1891
- Das Bertelsmann Lexikon in 24 Bänden, Stuttgart 1996
- Dictionary of Scientific Biography, 16 Bände, New York 1970-1980
- Historisches Lexikon Wien in sechs Bänden, Wien 1992-1997
- Historisches Lexikon Wien, 6 Bände, Wien 1992-2004
- Neue Deutsche Biographie, 24 Bände, Berlin 1971-2010, Internetressource: <http://www.ndb.badw-muenchen.de/>
- Österreichisches Adels-Lexikon des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, Wien 1822
- Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, Wien 1954-2010

Gedruckte Quellen:

- Böcking, Wilhelm: Rede bey der Todtenfeyer des Joh. Alexander, Reichsritter v. Brambilla, ehemaligen Directors der k. k. josephinischen medicinischen chirurgischen Akademie, Wien 1801
- Brambilla, Giovanni Alessandro: Appendice alla storia della chirurgia austriaca militare, Pavia 1800
- Brambilla, Giovanni Alessandro: Instruktion für die Professoren der K.K. chirurgischen Militärakademie, Wien 1784
- Brambilla, Giovanni Alessandro: Instrumentarium chirurgicum militare austriacum, Wien 1782
- Brambilla, Giovanni Alessandro: Rede auf den Tod des Kaisers Joseph II. gehalten in dem Versammlungssaale der k.k. josephinischen medizinischen-chirurgischen Akademie im April MDCCXC, Wien 1790
- Brambilla, Giovanni Alessandro: Über die Entzündungsgeschwulst und ihre Ausgänge, Wien 1786

- Brambilla, Giovanni Alessandro: Verfassung und Statuten der josephinischen medizinisch-chirurgischen Akademie samt der Ordnung bei Beförderungen zu Magistern und Doktoren der Chirurgie, Wien 1786

Internetressourcen:

- Beschreibung der Schwarzspanier: <http://www.aeiou.at/bt-sth-k.htm> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Andreas Vesalios: <http://www.merke.ch/biografien/biologen/vesalius.php> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Antoine Louis: <http://www.whonamedit.com/doctor.cfm/2276.html> Abruf: 01.04.2011
- Biographie Anton Johann Beinl: <http://de.academic.ru/dic.nsf/pierer/119755/Beinl> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Aurelius Celsius: <http://www.probertencyclopaedia.com/cgi-bin/res.pl?keyword=Celsus&offset=0> Abruf: 19.03.2011
- Biographie Bernardo Gena: <http://www.flickr.com/photos/raremedicalbooks/4266575241/> Abruf: 15.03.2011
- Biographie Camillo Porzio: http://de.domotica.net/Camillo_Porzio Abruf: 23.03.2011
- Biographie Costanzo Varolio: http://www.worldlingo.com/ma/enwiki/de/Costanzo_Varolio Abruf: 27.12.2010
- Biographie Étienne-François de Choiseul d'Amboise: <http://www.wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/geschichte/index.page=1075262.html> Abruf: 17.03.2011
- Biographie Fabrizio Hildanus: <http://www.wilhelm-fabry-museum.de> Abruf: 25. März 2011
- Biographie Federik Ruysch: <http://ruysch.dpc.uba.uva.nl/cgi/t/text/pageviewer-idx?c=ruysch;q1=ruysch;rgn=full;idno=ruysch.001> Abruf: 20.03.2011
- Biographie Ferdinand Karl von Österreich Este: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclopf/f249651.htm> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Franz III. Stephan von Lothringen: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclopf/f659693.htm> Abruf: 27.12.2010

- Biographie Franz Moritz Graf von Lacy:
<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclp./l/020000.htm> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Gabriele Falloppio: <http://www.faqs.org/health/bios/19/Gabriele-Falloppio.html> Abruf: 19.03. 2011
- Biographie Galenos von Pergamon: http://www.austria-lexikon.at/af/Wissenssammlungen/Essays/Medizin/Der_r%C3%B6mische_Arzt_Galen Abruf: 19.03.2011
- Biographie Gaspare Aselli:
<http://www.britannica.com/EBchecked/topic/38029/Gaspare-Aselli> Abruf: 20.03.2011
- Biographie Gerard van Swieten:
<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclp.s/s989515.htm> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Giovanni Battista Palletta: http://www.medmedia.at/medien/gyn-aktiv/artikel/2011/04/11276_06-10_Schauta_oder_Wertheim.php Abruf: 04.05.2011
- Biographie Giovanni de Vigo: <http://www.liveauctioneers.com/item/7938538> Abruf: 20.03.2011
- Biographie Giovanni Domenico Santorini:
<http://www.whonamedit.com/doctor.cfm/2602.html> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Girolamo Fabrizio:
<http://galileo.rice.edu/Catalog/NewFiles/fabricsi.html> Abruf: 12.03.2011
- Biographie Giulio Casserio: <http://special.lib.gla.ac.uk/anatomy/casserio.html> Abruf: 06.03.2011
- Biographie Gottfried Freiherr van Swieten:
<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclp.s/s990170.htm> Abruf: 07.11.2010
- Biographie Hieronimus Löschenkohl:
http://www.wienmuseum.at/fileadmin/psd-files/0900301_ausstellungsseiten/Loeschenkohl.pdf Abruf: 01.04.2011
- Biographie Isidore Marcellus Amandus Canevale:
<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclp.c/c073039.htm> Abruf: 10.02.2011
- Biographie Jacopo Berengario da Capri:
http://www.medithema.it/protagonisti_storia/pers028.htm Abruf: 25. März 2011
- Biographie Johann Georg Hasenöhr von Lagusius: <http://www.deutsche-biographie.de/sfz28036.html> Abruf: 01.04.2011

- Biographie Joseph Malliard: <http://antiquescientifica.com/catalog17.htm> Abruf: 04.05.2011
- Biographie Karl Raphael Ungar:
<http://www.deutschesfachbuch.de/info/detail.php?isbn=3899190769&part=4&words=&PHPSESSID=sp> Abruf: 01.04.2011
- Biographie Lazzaro Spallanzani:
http://www.worldlingo.com/ma/dewiki/de/Lazzaro_Spallanzani Abruf: 27.12.2010
- Biographie Leopold Josef Graf Daun Fürst von Thiano:
<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.d/d105882.htm> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Marco Aurelio Severino:
<http://www.enzyklo.de/Begriff/Marco%20Aurelio%20Severino> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Matteo Realdo Colombo:
<http://www.newadvent.org/cathen/04125a.htm> Abruf: 25. 03.2011
- Biographie Michele Mercati:
<http://www.minrec.org/artwork.asp?cat=1&artistid=54> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Paolo Mascagni:
http://www.meduniwien.ac.at/histmed/mascagni_biographie.htm Abruf: 27.12.2010
- Biographie Pierre Dionis: <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/12752292>
Abruf: 15.02.2011
- Biographie Pietro Giannone: <http://www.newadvent.org/cathen/06548a.htm>
Abruf: 07.11.2010
- Biographie Samuel Thomas von Soemmering:
<http://www.onmeda.de/lexika/persoenlichkeiten/soemmering.html> Abruf: 27.12.2010
- Biographie Willhelm von Saliceto:
http://edit16.iccu.sbn.it/scripts/iccu_ext.dll?fn=11&res=2281 Abruf: 15.03.2011
- Biographie: Giovanni Ambrogio Maria Bertrandi: http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00002973,
http://sol.cib.unibo.it:8080/SebinaOpac/Opac?action=search&thLuogoPubblica_zione=Lipsia&startat=0 Abruf: 27.03.2011

- Biographie: Girolamo Fabrizio
<http://galileo.rice.edu/Catalog/NewFiles/fabrics.html> Abruf: 12.03.2011
- Biographie: Johann Nathanael Lieberkühn:
<http://www.whonamedit.com/doctor.cfm/2295.html> Abruf: 01.04.2011
- Erklärung Abschaffung der Todesstrafe:
<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.t/t569506.htm> Abruf: 21.11.2010
- Erklärung Dukaten: <http://www.austrian-mint.at/dukaten?l=de> Abruf:
28.12.2010
- Erklärung Folter: <http://www.foltern.de/folter/stiefel.html> Abruf: 21.11.2010
- Erklärung Myologie: <http://www.enzyklo.de/Begriff/Myologie> Abruf: 01.04.2011
- Erklärung Petechien: <http://flexikon.doccheck.com/Petechie> Abruf: 01.04.2011
- Erklärung Syndesmologie: <http://www.enzyklo.de/Begriff/Syndesmologie>
Abruf: 27.12.2010
- Erklärung Toleranzpolitik: <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.e/e221987.htm>
Abruf: 12.12.2010

8.2. Abbildungsverzeichnis

Die Rechte aller, in vorliegender Diplomarbeit verwendeter, Abbildungen liegen bei Department und Sammlungen für Geschichte der Medizin der Medizinischen Universität Wien

Abbildung 1: Giovanni Alessandro Brambilla, Department und Sammlungen für Geschichte der Medizin, Bildersammlung, MedUni Wien

Abbildung 2: Giovanni Alessandro Brambilla, Department und Sammlungen für Geschichte der Medizin, Bildersammlung, MedUni Wien

Abbildung 3: Das Josephinum im 18. Jahrhundert, Department und Sammlungen für Geschichte der Medizin, Bildersammlung, MedUni Wien

Abbildung 4: Das Josephinum im 18. Jahrhundert, Department und Sammlungen für Geschichte der Medizin, Bildersammlung, MedUni Wien

Abbildung 5: Die Bibliothek im Josephinum, Fotograf: Alexander Ablogin, Department und Sammlungen für Geschichte der Medizin, Bildersammlung, MedUni Wien

Abbildung 6: Präparat der rechten Hand, Department und Sammlungen für
Geschichte der Medizin, Bildersammlung, MedUni Wien

Abbildung 7: Zeichnung des Präparates, Department und Sammlungen für
Geschichte der Medizin, Bildersammlung, MedUni Wien

Abbildung 8: Beschreibung des Präparates, Department und Sammlungen für
Geschichte der Medizin, Bildersammlung, MedUni Wien

Abbildung 9: Wachspräparat eines schwangeren Uterus, Department und
Sammlungen für Geschichte der Medizin, Bildersammlung, MedUni Wien

8.3. Danksagung

Ohne die Hilfe zahlreicher Menschen, die mich während meines Studiums und dem Verfassen der Diplomarbeit unterstützt haben, wäre ein erfolgreicher Abschluss dieser nicht möglich gewesen. Zuerst gebührt der Dank meinen Eltern Monika und Dr. med. Michael Peintinger, die mir durch große finanzielle und seelische Unterstützung das Studium der Geschichte inklusive eines Auslandsaufenthaltes in Rom ermöglicht haben. Die durch meine Mutter geweckte Liebe für Italien und die italienische Sprache kamen mir bei der Arbeit an vorliegender Diplomarbeit sehr zu Gute. Weiters möchte ich mich bei Ass.Prof. PD Mag.Dr.phil. Dr.med. Sonia Horn aufs Herzlichste bedanken. Sie war es, die mir im Sommer 2009 erstmals den Zugang zum Appendice ermöglichte und durch ihre unerschütterliche Begeisterung auch meine Leidenschaft für die Neuzeit im Besonderen und neuzeitliche Medizingeschichte im Speziellen weckte. Großen Dank schulde ich auch Mag.Dr.phil. Ruth Koblizek für die Abbildungen und Dipl. Ing. Markus Swittalek sowie Dipl. Ing. Sophia Arancha Swittalek-Traub für ihre wertvollen Tipps und Hinweise rund um den Appendice und das Josephinum. Und zum Schluss ein herzliches Danke an meine Lektorinnen Dr. Gabriela Swoboda-Asmera und Konstanze Himmelbauer.

8.4. Curriculum Vitae

21.01.1989 Geboren als Tochter von Dr. med. Michael Peintinger und Monika Troi – Peintinger in Wien, 1170

Ausbildung

1991 – 1995 Besuch des Kindergartens Pokornygasse 12, 1190 Wien

1995 – 1999 Besuch der Volksschule Mannagettgasse 1, 1190 Wien

1999 – 2007 Besuch des neusprachlichen Zweiges der AHS GRW 19, Billrothstraße 26 – 30, 1190 Wien

2007-2011 Diplomstudium der Geschichte an der Universität Wien

Seit Oktober 2007 Diplomstudium der Romanistik (Italienisch) an der Universität Wien

Oktober 2009 – Juli 2010 Erasmusstudienjahr in Rom/ Italien

8.5. Abstract

1800 veröffentlichte Giovanni Alessandro Brambilla in Pavia den "Appendice – Alla Storia della Chirurgia austriaca militare in cui trattasi dell'erezione degli Spedali, della Fabbrica dell'Accademia Gioseffina, e de' Gabinetti n essa contenuti, con loro Piani, e con quelli degli Spedali di Campagna dell'ultima Guerra contro il Turco.

In diesem Text beschäftigte sich der persönliche Arzt Josephs II. mit zwei großen Themen: Der allgemeinen Situation der verschiedenen Spitäler unter dem Monarchen und der Gründung des Josephinums 1785.

Brambilla war für viele Verbesserungen in den Krankenhäusern verantwortlich. So legte er größten Wert auf die Einführung verschiedener Vorschriften und besserer Hygienezustände. Brambilla bemühte sich außerdem um eine klare Trennung von Patienten mit verschiedenen Krankheiten, sodass die Gefahr, dass sich die Patienten gegenseitig anstecken konnten, erheblich verringert wurde. Aber auch ein Rauchverbot und regelmäßiges Wechseln der Wäsche forderte er mit Nachdruck. Im zweiten Teil der Quelle konzentrierte er sich auf die Gründung, die Errichtung und die verschiedenen Sammlungen des Josephinums. Die Akademie, die von ihm selbst eröffnet wurde, sollte in Zukunft nicht nur der Ausbildung von Ärzten, sondern auch der Förderung der medizinischen Wissenschaften dienen. In diesem zweiten sehr strukturierten Teil des Appendice wird die gesamte wissenschaftliche-medizinische Sammlung, die das Josephinum beherbergte, detailgetreu aufgelistet, man kann daher von einer ersten ausführlichen Inventarliste der Akademie sprechen. Es gab sowohl die aus Florenz stammende Wachspräparatensammlung, die es den Professoren erstmals erlaubte, den anatomischen Unterricht ganzjährig abzuhalten, wie auch eine Sammlung von verschiedenen anderen Präparaten, die Brambilla der Akademie zum Teil selbst zum Geschenk gemacht hatte.

Im ersten wie im zweiten Teil listet Brambilla nicht nur auf, sondern beschreibt die Erfolge seiner neuen Regeln anhand vieler einzelner Beispiele. Hinzu kommt die Beschreibung besonderer Fälle, die in allen Details erzählt werden und dabei dem Leser den wichtigen Nutzen für die medizinische Wissenschaft deutlich machen sollten.